

Vereinigung katholischer Schulen
in Ordenstradition
Ordensdirektorenvereinigung (ODIV)

„Gebrechlichkeit und Macht“

Referate und Berichte zur
55. Jahrestagung der ODIV

08. bis 10. November 2010
in Würzburg-Himmelspforten

Materialien 8

Alle Rechte an den Texten liegen bei der ODIV und den Autoren.
Abdruck, auch auszugsweise, nur mit ausdrücklicher Genehmigung!
Bei den Referaten gilt das gesprochene Wort.

Materialien 8 (2011)

Herausgeber: Vereinigung katholischer Schulen
in Ordenstradition
Ordensdirektorenvereinigung (ODIV)

Geschäftsstelle: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz
Bereich Glaube und Bildung
Kaiserstraße 161, 53113 Bonn

Homepage: www.odiv.de

Fotos: Ulrich Lipperheide

Mit Erstellung und
Versand beauftragt: Sr. Theresita Maria Müller SMMP

Satz: Marcel Krumtänger

Druck: Cordier DruckMedien GmbH
Windische Gasse 11
37308 Heilbad Heiligenstadt

Auflage: 650 Stück

Inhaltsverzeichnis

Programm der 55. Jahrestagung der ODIV.....	4
Einstimmung/Besinnung zur Jahrestagung der ODIV – 08.-10.11.2010.....	6
Kompletter Liedtext: Du bist ein Riese, Max!.....	9
Referate der Jahrestagung	
Prof. Dr. Christian Pfeiffer: Sexueller Missbrauch von Kindern und Jugendlichen.....	12
Dr. Manfred Lütz: Die Werte, die Wahrheit und das Glück.....	32
Dr. Manfred Lütz: Gesundheit und Anti-aging, - über Risiken und Nebenwirkungen einer neuen Religion.....	43
P. Heiner Wilmer SCJ Vom wertschätzenden Umgang miteinander.....	53
Beiträge	
Apostolische Reise Papst Benedikts XVI. nach Großbritannien vom 16. – 19. September 2010	
Ansprache des Heiligen Vaters an Lehrer und Ordensleute Kapelle des St „Mary’s University College“	68
Ansprache des Heiligen Vaters an die Schüler Sportanlage des „St Mary’s University College“.....	70
Berichte	
Jahresbericht des ODIV-Vorstands.....	74
Bericht aus dem Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bereich Glaube und Bildung.....	77
Länderberichte 2009/10	
Baden-Württemberg.....	84
Bayern.....	86
Berlin.....	89
Hamburg.....	93
Hessen.....	95
Niedersachsen.....	97
Nordrhein-Westfalen.....	100
Rheinland-Pfalz.....	103
Saarland.....	105
Sachsen.....	107
Sachsen-Anhalt.....	112
Thüringen.....	114
Vorstand der ODIV.....	116
Bisher erschienene Bände der Materialien (Neue Folge).....	120

Programm der ODIV-Jahrestagung 2010

vom 08. – 10. November 2010 in Würzburg-Himmelspforten

Thema: „Gebrechlichkeit und Macht“

Montag, 08.11.2010

- bis 14:00 Uhr Uhr Anreise, Einrichten, Kaffee
14:30 Uhr Besinnung und Begrüßung
15:00 Uhr Prof. Dr. Christian Pfeiffer
Missbrauch: Opfer – Täter, Ein Zugang aus
kriminologischer / juristischer Sicht
17:30 Uhr Eucharistiefeier
anschließend Abendessen
19:30 Uhr Gelegenheit zu Ländertreffs

Dienstag, 09.11.2010

- 07:30 Uhr Laudes und Eucharistiefeier
08:30 Uhr Frühstück
09:30 Uhr Mitgliederversammlung
12:00 Uhr Mittagessen
14:30 Uhr Kaffee
15:00 Uhr Dr. Manfred Lütz
Gott. Eine kleine Geschichte des Größten
17:30 Uhr Vesper
18:00 Uhr Abendessen
19:30 Uhr Dr. Manfred Lütz
Lebenslust
danach gemütlicher Ausklang

Mittwoch, 10.11.2010

- 07:30 Uhr Laudes
08:00 Uhr Frühstück
09:00 Uhr P. Dr. Heiner Wilmer
Vom wertschätzenden Umgang miteinander
11:00 Uhr Eucharistiefeier zum Abschluss
12:00 Uhr Mittagessen / Ende der Tagung



Einstimmung/Besinnung zur Jahrestagung der ODIV – 08.-10.11.2010

Liebe Kolleginnen und Kollegen, liebe Gäste, verehrte Damen und Herren!

Herzlich begrüße auch ich Sie zu unserer diesjährigen Jahrestagung.

Unser Thema für die kommenden 3 Tage lautet: „Gebrechlichkeit – Macht“. Kein leichtes Thema wartet auf uns – eingefangen in zwei gefüllte Begriffe. Und wer ihnen auf die Spur zu kommen versucht, wird feststellen, dass sie vielfältig interpretiert werden können. Ein paar Assoziationen dazu mögen uns einstimmen:



Macht Macht gebrechlich? Liegt in der Gebrechlichkeit Macht? Fragen tun sich auf. Mehr Fragen als Antworten. Sollten wir lieber machtvoll verstummen? Oder lieber ohnmächtig sprechen?

Gebrechlichkeit – Macht

- Macht über – als Fähigkeit von Individuen und Gruppen, auf das Verhalten und Denken sozialer Gruppen oder Personen – im eigenen Sinn und Interesse – einzuwirken.
- Macht zu: ermöglichende Macht als allgemeine Fähigkeit auf die Umwelt einzuwirken, zu gestalten.
- Macht als Können,
- Macht als Herrschaft – Machtapparat, Machtergreifung, Machtwechsel, Machthaber, Machtmissbrauch, ...
- Machtkategorien: legitime Macht, Macht durch Belohnung, Macht durch Zwang, Macht durch Identifikation, Macht durch Wissen, Macht durch Information, Macht durch hierarchische Autorität, ...
- Formen der Macht: Handlungsmacht, Entscheidungsmacht, Mobilisierungsmacht, Verfügungsmacht, Definitionsmacht, Macht des Schweigens, ...

Und die Macht der Liebe? Oder sollen wir besser sagen: Macht aus Liebe, in Liebe? Vielleicht so: der Liebe mächtig sein.

Viele Definitionen. Wir können uns verlieren im Wirrwarr der Wortgeburten. Wir können flüchten in den vermeintlichen Schutz der Begrifflichkeiten. Wir können uns verstecken hinter Klärungsversuchen, die manchmal zu Erklärungsversuchen degradieren.

Und wir können uns positionieren. Dabei bedenken: keine Bloßstellung, bloß Stellung beziehen. So wie Jesus, der ein Kind in die Mitte stellte, der es zum Mittelpunkt macht. Einladung zum Perspektivwechsel, zur Konzentration auf das Wesentliche.

In diesen Tagen begegnete ich einem alten Lied von Reinhard Mey, das im Blick auf unsere Thematik mich neu angesprochen hat. Er singt es für Max, seinen damals fünfjährigen Sohn. Und es hat eine Botschaft auch für ältere Kinder, Jugendliche, sogar für uns Erwachsene. Ich zitiere die erste Strophe und den Refrain:

Du bist ein Riese, Max!
Kinder werden als Riesen geboren,
Doch mit jedem Tag, der dann erwacht,
Geht ein Stück von ihrer Kraft verloren,
Tun wir etwas, das sie kleiner macht.
Kinder versetzen so lange Berge,
Bis der Teufelskreis beginnt,
Bis sie wie wir erwachs'ne Zwerge
Endlich so klein wie wir Großen sind!
Du bist ein Riese, Max! Sollst immer einer sein!
Großes Herz und großer Mut und nur zur Tarnung nach außen klein.
Du bist ein Riese, Max! Mit deiner Fantasie,
Auf deinen Flügeln aus Gedanken kriegen sie dich nie!

Ja, wenn das wahr wäre – immer und überall!

Das zu ermöglichen, dazu braucht es: Fürsorgliche Verantwortlichkeit, Beförderung von Leben. Eröffnung freiheitlicher Räume – und wir wissen, wie mühsam das ist, wie gefährdet wir sind auf diesem Weg. Das gelingt nicht so einfach. Wir sind gebrechliche Menschen. Wir sind klein geworden, vielleicht sogar kleinlich. Unsere Riesenzeit liegt hinter uns.

Doch es gilt uns als Zusage und als Auftrag: „Das geknickte Rohr zerbricht er nicht. Den glimmenden Docht löscht er nicht aus.“ (Jes 42,3) Aufrichten, aufrecht sein. Und zugleich wissen wir als Christen auch, dass wir aus der Gebrochenheit leben. Freilich nicht aus unserer eige-

nen Gebrochenheit. Mit unserer Gebrochenheit müssen wir leben. Aus der Gebrochenheit leben wir, wenn wir uns auf jene einlassen, zu der uns Jesus einlädt. Im Johannesevangelium heißt es ausdrücklich, dass die Gebeine Jesu bei der Kreuzigung nicht gebrochen wurden. Dafür hat er vor seinem Tod beim Mahl mit den Jüngern das Brot mit ihnen gebrochen und an sie ausgeteilt. Mit diesem gebrochenen Brot verbindet sich auf immer die Botschaft, die Aufforderung, dass der Kuss nicht zum Verrat werden darf, dass die durchwachte Nacht nicht voller Gefahr lauert, dass der Freund nicht ausliefert, sondern bewahren muss, dass die Liebe die Freiheit und das Leben will, dass sie den anderen groß sein lässt, dass Nähe nicht zum Übergriff werden darf, dass das Wort zu gelten habe, was es sagt.

Das gebrochene Brot, an dem wir bis heute Teil haben dürfen, stärkt uns Menschen, will uns nähren, will uns heilen, zur Ganzheit führen.

Ist das ein schöner frommer Gedanke, eine Rückzugsschiene, ein Entschuldigungsversuch? Es ist gerade keine Rechtfertigung der Täter, sondern ein Hoffungsplädoyer für die Opfer. Es ist hoher Anspruch und Herausforderung, „das Brot, das wir teilen, zum Leben werden zu lassen“, wie wir in einem Lied singen.

Dazu gehören Behutsamkeit, Achtsamkeit, Wahrhaftigkeit und Bewahrung.

Das ist weniger eine fertige Antwort als ein Impuls zu einer weiteren Sicht in der gegenwärtigen Krise. Anfang des Jahres bemerkte Timothy Radcliffe, der frühere Ordensmeister der Dominikaner: „Es ist eine Krise, die durch unsere eigenen Verfehlungen als Kirche verursacht wurde. Aber Gott kann sie zu einem Segen werden lassen, wenn wir die Gelegenheit ergreifen und die Krise im Glauben leben.“ Und später führt er aus: „Diese schreckliche Krise des sexuellen Missbrauchs ist tief mit der Art und Weise verbunden, wie Macht menschliche Beziehungen verderben kann.“ „Wie werden nur dann diese Krise angehen können, [...] wenn wir Wege finden, Autorität so zu leben, dass die Würde aller Getauften hochgehalten und die Schwachen und Zerbrechlichen respektiert werden.“ und „Autorität nie unterdrückend ist“. (Zitiert nach einer Übersetzung des Artikels: „Our burden to be shared“ aus The Tablet vom 19./26. Dezember 2009 und von „Towards a humble Church“ aus The Tablet vom 10. Januar 2010)

So darf die Würde kein Konjunktiv sein: „Wir würden ja so gerne, aber ...“

Die Würde muss jeden Tag neu Präsenz werden, Präsenz sein.

Möge diese Tagung uns Anregungen geben, uns ermutigen und stärken

in dem Bemühen, immer wieder mit den uns Anvertrauten so das Leben zu erspüren, dass es glücke.

Ich wünsche Ihnen, ich wünsche uns eine in diesem Sinn gesegnete Tagung!

Schwester Dr. M. Dorothea Rumpf, Duderstadt

Kompletter Liedtext:

Du bist ein Riese, Max!

Dieses Lied ist erschienen auf der CD:
„Über den Wolken“ von Reinhard Mey

Kinder werden als Riesen geboren,
Doch mit jedem Tag, der dann erwacht,
Geht ein Stück von ihrer Kraft verloren,
Tun wir etwas, das sie kleiner macht.
Kinder versetzen so lange Berge,
Bis der Teufelskreis beginnt,
Bis sie wie wir erwachs'ne Zwerge
Endlich so klein wie wir Großen sind!
Du bist ein Riese, Max! Sollst immer einer sein!
Großes Herz und großer Mut und nur zur Tarnung nach außen klein.
Du bist ein Riese, Max! Mit deiner Fantasie,
Auf deinen Flügeln aus Gedanken kriegen sie dich nie!

Freiheit ist für dich durch nichts ersetzbar,
Widerspruch ist dein kostbarstes Gut.
Liebe macht dich unverletzbar
Wie ein Bad in Drachenblut.
Doch paß auf, die Freigeistfresser lauern
Eifersüchtig im Vorurteilsmief,

Ziehen Gräben und erdenken Mauern
Und Schubladen, wie Verliese so tief.
Du bist ein Riese, Max! Sollst immer einer sein!
Großes Herz und großer Mut und nur zur Tarnung nach außen klein.
Du bist ein Riese, Max! Mit deiner Fantasie,
Auf deinen Flügeln aus Gedanken kriegen sie dich nie!

Keine Übermacht könnte dich beugen,
Keinen Zwang wüßt' ich, der dich einzäunt.
Besiegen kann dich keiner, nur überzeugen.
Max, ich wäre gern dein Freund,
Wenn du morgen auf deinen Reisen
Siehst, wo die blaue Blume wächst,
Und vielleicht den Stein der Weisen
Und das versunkene Atlantis entdeckst!
Du bist ein Riese, Max! Sollst immer einer sein!
Großes Herz und großer Mut und nur zur Tarnung nach außen klein.
Du bist ein Riese, Max! Mit deiner Fantasie,
Auf deinen Flügeln aus Gedanken kriegen sie dich nie!



Referate der Jahrestagung

Sexueller Missbrauch von Kindern und Jugendlichen ¹

von Christian Pfeiffer

1. Forschungsperspektiven zum sexuellen Kindesmissbrauch

Nach den 2010 bekannt gewordenen Missbrauchsfällen in Schulen und kirchlichen Einrichtungen ist ein ausgeprägter Forschungsbedarf erkennbar geworden. In der Bundesrepublik verfügen wir gegenwärtig nicht über aktuelle, repräsentative und wissenschaftlich gesicherte Erkenntnisse zur Thematik des sexuellen Missbrauchs von Kindern. Die Daten der einzigen deutschen Repräsentativbefragung, die das KFN (Kriminologisches Forschungsinstitut Niedersachsen, Anm. d. Hrsg.) gestützt auf die Projektförderung des Bundesfamilienministeriums im Jahr 1992 durchführen konnte, sind inzwischen veraltet und können bestenfalls als Anhaltspunkte für die aktuelle Diskussion dienen. Für die Beant-

wortung der Fragen, wo heute besonders hohe Risiken des Missbrauchs drohen und welche Präventions- und Interventionsansätze erfolgversprechend erscheinen, reichen Common Sense und Praxiserfahrungen nicht aus. Gerade weil es sich hier um ein Phänomen handelt, das sich im Verborgenen abspielt, benötigen wir breit fundierte Erkenntnisse der Dunkelfeldforschung.



Das KFN hat deshalb beim Bundesforschungsministerium Mittel dafür eingeworben, die von ihm 1992 realisierte Untersuchung im Jahr 2011 zu wiederholen. Damals hatte sich als Nachteil herausgestellt, dass die Teilstichprobe der von uns zum sexuellen Kindesmissbrauch befragten Männer und Frauen mit 3.289 bei Weitem zu klein gewesen war, um angesichts einer sich 1992 ergebenden Datenbasis von ca. 200 Tätern insbesondere zu den spezifischen Risikokonstellationen des

¹ Überarbeitete und teilweise erweiterte Version eines Textes, den der Verfasser im Jahr 2010 gemeinsam mit Dr. Lena Stadler und Bettina Zietlow als Drittmittelantrag beim Bundesforschungsministerium eingereicht hatte.

Missbrauchs und verschiedenen Tätergruppen differenzierte Erkenntnisse erarbeiten zu können. Wir sind deshalb sehr dankbar dafür, dass wir 2011 die Grundgesamtheit der Stichprobe auf 11.000 erweitern konnten. Wir beschränken uns dabei auf die Altersgruppe der 16- bis 40-Jährigen, um so Erkenntnisse zu gewinnen, die sich auf die Kindheitsphasen der letzten sechs bis 30 Jahre beziehen. Ferner haben wir die Altersgruppe der 16- bis 20-Jährigen durch ein Oversampling von 2000 auf 3000 vergrößert, um so zur aktuellen Situation von Kindern und Jugendlichen vertiefte Einblicke erhalten zu können. Im Vergleich zu der Untersuchung des Jahres 1992 werden ferner dieses Mal gezielt zwei Gruppen von Migranten einbezogen: türkischstämmige 16- bis 40-Jährige und solche, die aus der früheren Sowjetunion stammen.

Methodisch orientiert sich die Opferbefragung des Jahres 2011 an dem bewährten Konzept der KFN-Untersuchung des Jahres 1992. Die Datenerhebung beginnt mit einem kurzen mündlichen Interview zu solchen Opfererfahrungen, die sich sowohl innerhalb als auch außerhalb der Familie ereignen können und zum Gesamtthema der Untersuchung gehören. Ein Beispiel ist hier etwa die Frage nach Körperverletzungen durch dritte Personen, die sich außerhalb des familiären Kontextes ereignet haben oder das Thema des Wohnungseinbruchs. Hinzu kommen Fragen zur Person (Alter, Geschlecht, Bildungshintergrund usw.). Anschließend hinterlässt der Interviewer einen ergänzenden Fragebogen mit der Bitte, diesen selber auszufüllen und ihn in einen beigefügten Umschlag zu geben und diesen mit einer vorher überreichten Siegelmarke zu verschließen. Die von den Interviewern ca. zwei Stunden später abgeholtten Umschläge erbrachten 1992 eine Rücklaufquote von 98,2 Prozent. Es gelingt also auf diese Weise, die angesprochenen Personen dazu zu motivieren, dass sie zu derart schwierigen Themen wie dem sexuellen Missbrauch im Kindesalter oder der innerfamiliären Gewalt durch Vater, Mutter oder andere Familienangehörige Auskunft geben.

Mit der Feldphase der Untersuchung konnten wir Anfang Januar 2011 beginnen. Voraussichtlich wird die Datenerhebung bis Ende April 2011 abgeschlossen sein. Mit ersten Ergebnissen ist im Herbst 2011 zu rechnen. Ergänzend zu dem Forschungskonzept des Jahres 1992 nutzen wir 2011 die Chance des direkten Kontakts zu ca. 400 bis 600 Missbrauchsopfern, sie zu fragen, ob sie sich für ein qualitatives, auf Tonband aufgezeichnetes Interview zur Verfügung stellen möchten. Die bisherige Resonanz zeigt, dass wir damit Erfolg haben werden. Wir können damit rechnen, mindestens 30 bis 40 Personen für dieses wichtige Folgeprojekt zu gewinnen. Dies wird uns die Möglichkeit eröffnen,

bei der Interpretation der quantitativen Daten das heranzuziehen, was uns die Opfer aus ihrer Sicht über den ihnen widerfahrenen Missbrauch berichtet haben.

2. Definition zum sexuellen Missbrauch von Kindern

Sowohl die aktuelle Mediendebatte als auch die wissenschaftliche Diskussion zeigen, dass die Bewertung von Straftaten in hohem Maß von politischen Rahmenbedingungen bzw. den Norm- und Wertvorstellungen unserer Gesellschaft beeinflusst wird. Diese Komplexität hat auch für die Definitionskriterien des sexuellen Kindesmissbrauchs Bedeutung. Eine für alle Anwendungszusammenhänge gültige Definition kann es deshalb nicht geben (Julius & Boehme, 1997). Weite Definitionen versuchen sämtliche als schädlich angesehene Handlungen zu erfassen. Es werden in der Regel auch sexuelle Handlungen ohne Körperkontakt wie Exhibitionismus zum sexuellen Missbrauch gezählt. Enge Definitionen beziehen nur bereits als schädlich identifizierte bzw. nach einem sozialen Konsens normativ als solche bewertete Handlungen ein (Wetzels, 1997, 62). Angesichts der kriminologisch-rechtspsychologischen Zielsetzung unseres Forschungsvorhabens wird für den sexuellen Kindesmissbrauch hier eine enge, an gesetzliche Vorgaben orientierte abstrakt-normative Eingrenzung vorgenommen.

In Anlehnung an die §§174, 176 StGB werden deshalb als sexueller Kindesmissbrauch nur sexuelle Handlungen Erwachsener bzw. in Relation zum Opfer bedeutend älterer Personen einerseits und Kindern andererseits betrachtet. Aufgrund der Asymetrie der Beziehung ist physische Gewaltanwendung kein Definitionskriterium. Bezeichnend für den sexuellen Missbrauch ist vielmehr das Macht- und Autoritätsgefälle zwischen den Beteiligten. Sexuelle Handlungen zwischen Gleichaltrigen und auch Handlungen von Jugendlichen gegenüber Kindern werden also nicht dem sexuellen Kindesmissbrauch zugerechnet. Sie sind strafrechtlich erst dann relevant, wenn der Jugendliche bei seinen sexuellen Handlungen Gewalt einsetzt und dadurch eine sexuelle Nötigung oder eine Vergewaltigung begeht. Ausgehend von der KFN-Datenerhebung des Jahres 1992 und dem zu dieser Thematik von Wetzels 1997 veröffentlichten Forschungsbericht (S. 72) wird daher folgende Definition vorgeschlagen:

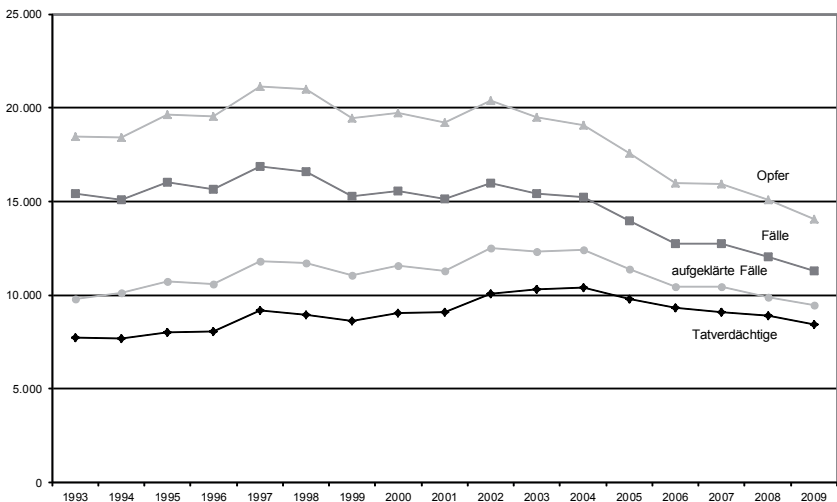
Sexueller Kindesmissbrauch ist die sexuelle Handlung eines Erwachsenen oder in Relation zum Opfer bedeutend älteren Person mit, vor oder an einem Kind, bei welcher der Täter seine entwicklungs- und sozialbedingte Überlegenheit – unter Missachtung des Willens oder der

Verstandesfähigkeit eines Kindes – dazu ausnutzt, seine persönlichen, sexuellen Bedürfnisse nach Erregung, Intimität oder Macht zu befriedigen. Es handelt sich um die sexuelle Instrumentalisierung eines Kindes, bei welcher die Intensität der sexuellen Handlung auch von strafrechtlicher Relevanz ist.

3. Erkenntnisse zum sexuellen Kindesmissbrauch aus der Polizeilichen Kriminalstatistik und der Strafverfolgungsstatistik

Die nachfolgende Abbildung 1 stellt für den Zeitraum 1993 bis 2009 die Gesamtzahl der in Deutschland polizeilich bekannt gewordenen Fälle des sexuellen Kindesmissbrauchs dar sowie die absolute Zahl der aufgeklärten Fälle, der Opfer und der ermittelten Tatverdächtigen.

Abb. 1: Sexueller Kindesmissbrauch in Deutschland, absolute Zahl Opfer, der erfassten Fälle, der aufgeklärten Fälle und der Tatverdächtigen, 1993 bis 2009, Deutschland insgesamt (Quelle: PKS).



Auffallend ist zunächst der starke Rückgang der insgesamt polizeilich registrierten Fälle des Kindesmissbrauchs um fast 30 Prozent, der sich seit 1997 abzeichnet. Auch die Zahl der Opfer hat seit 1997 um 28,5 Prozent abgenommen. Zwar wäre theoretisch denkbar, dass diese Entwicklung auf einen Rückgang der Anzeigebereitschaft der Opfer beruht. Nach einem aktuellen Forschungsbefund des KFN dürfte jedoch eher das Gegenteil zutreffen. Zwischen 1998 und 2006 haben wir in mehreren Städten und Landkreisen mit insgesamt mehr als 20.000 Neuntklässlern wiederholt Repräsentativbefragungen durchgeführt. Danach

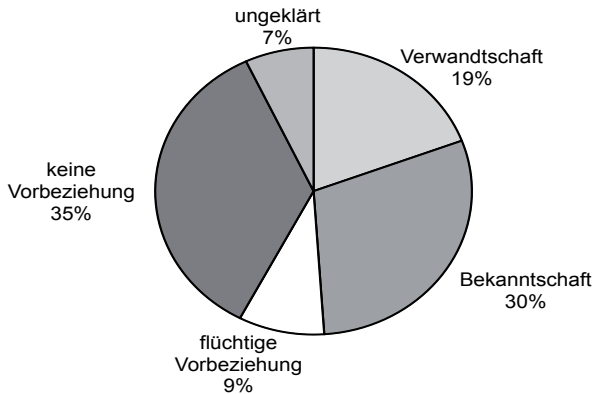
hat sich im Verlauf dieser sieben bzw. acht Jahre jedenfalls die Anzeigebereitschaft von Mädchen, die Opfer eines Sexualdeliktes geworden sind von 9,8 auf 17,3 Prozent und damit insgesamt um 76,5 Prozent erhöht. Offenbar werden die Opfer solcher Straftaten heute nicht mehr in dem Ausmaß wie früher durch ihre Scham daran gehindert, über ihnen widerfahrene Sexualdelikte mit Polizeibeamten zu sprechen und auf diese Weise ein Strafverfahren in Gang zu bringen. Sollte das der Fall sein, müssten wir davon ausgehen, dass es zwischen 1997 und 2009 im Vergleich zu dem, was die Abbildung zeigt, in Wahrheit einen weit stärkeren Rückgang des sexuellen Missbrauchs gegeben hat. Genaue Aufklärung über die tatsächliche Entwicklung des Missbrauchsrisikos kann hier nur die Wiederholung der KFN-Dunkelfeldbefragung des Jahres 1992 erbringen.

Auffallend ist ferner, dass die vier Verlaufskurven sich während der 16 Jahre immer mehr angenähert haben. Dies findet eine einfache Erklärung in der Tatsache, dass die polizeiliche Aufklärungsquote zwischen 1993 und 2009 von 63,4 auf 82,1 Prozent angestiegen ist. Es hat sich also das Risiko der Täter beträchtlich erhöht, dass sie zumindest als Tatverdächtige polizeilich registriert werden. Ein Vergleich der Tatverdächtigenstatistik mit der Strafverfolgungsstatistik macht dann allerdings deutlich, dass die Verfahren für die Mehrheit der Tatverdächtigen nicht mit einer Verurteilung, sondern mit einer Einstellung enden, weil aus der Sicht der Staatsanwaltschaft bzw. des Gerichts kein ausreichender Tatverdacht bestätigt werden konnte. Hinzu kommt, dass die Verurteiltenquote vom Höchststand des Jahres 1994 (34,4 %) bis 2009 auf 26,5 Prozent gesunken ist. Eine Erklärung für dieses überraschende Phänomen ist möglicherweise, dass der Vorwurf des sexuellen Kindesmissbrauchs zunehmend im Rahmen von Scheidungsverfahren von Seiten der Kindesmutter gegen den Vater erhoben wird. Sehr häufig stellt sich dann jedoch auf der Basis von Glaubwürdigkeitsgutachten heraus, dass es sich hier um ein prozessstrategisches Manöver der Kindesmutter handelt, die im Sorgerechtsstreit auf diese Weise zumindest vorübergehend Vorteile erringen will. Solche Verfahren enden dann mit einer Einstellung oder dem Freispruch mit der Folge, dass insgesamt betrachtet die Verurteiltenquote Jahr für Jahr abnimmt.

In der PKS werden zum sexuellen Kindesmissbrauch auch Angaben zur Täter-Opfer-Beziehung erfasst. In der nachfolgenden Abbildung 2 werden dazu die Daten des Jahres 2008 dargestellt. Danach handelte es sich bei den Tatverdächtigen zu 19 Prozent um Verwandte. 30 Prozent waren Bekannte des Kindes. In neun Prozent der Fälle lag der

Tat eine flüchtige Vorbeziehung zugrunde. Zu 35 Prozent kannten sich Täter und Opfer vorher nicht. In sieben Prozent der Fälle konnten zum Täter-Opfer-Verhältnis keine Daten erhoben werden. Im Hinblick auf die angezeigten Fälle zeigt sich damit, dass das Hauptrisiko für Kinder von solchen Personen ausgeht, die aus ihrem näheren sozialen Umfeld stammen.

Abb. 2: Das Täter-Opfer-Verhältnis bei Fällen des sexuellen Kindesmissbrauchs (Quelle: PKS 2008).



Der PKS lässt sich im Übrigen entnehmen, dass bei den angezeigten Fällen die Opfer in den letzten 15 Jahren zu drei Viertel bis vier Fünftel weiblich waren. Bei den Tatverdächtigen dominieren dagegen die Männer zu 96,1 Prozent. All diese Angaben sind freilich aufgrund der Tatsache, dass es sich nur um Daten aus dem Hellfeld handelt, nicht als Abbild der Wirklichkeit anzusehen. So spricht viel dafür, dass in der Abbildung 2 die fremden Täter überrepräsentiert sind, weil es hier den betroffenen Opfern leichter gefallen sein dürfte, eine Anzeige zu erstatten als in den Fällen, in denen der Täter aus dem engeren sozialen Umfeld kam.

4. Befunde der Dunkelfeldforschung zum sexuellen Kindesmissbrauch

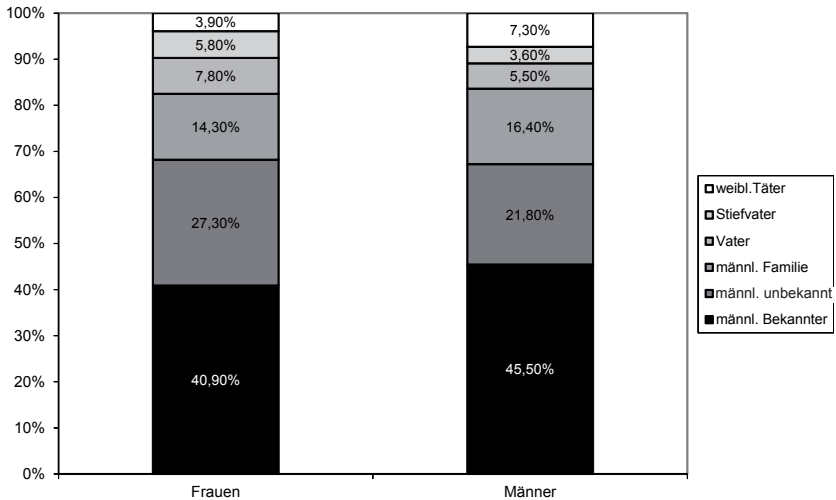
Die umfassendste Dunkelfeldforschung, die in Deutschland bisher realisiert werden konnte und zugleich die einzige, die auf einer repräsentativen Stichprobe basiert, ist bis heute die des KFN. Im Rahmen einer vom BMFSFJ geförderten bundesweiten Opferbefragung konnten wir im Jahr 1992 eine repräsentative Teilstichprobe von 3289 Personen unter anderem zum sexuellen Missbrauch befragen. Ausgangspunkt der Datenerhebung war ein mündliches face-to-face-Interview, bei dem zunächst Daten zu allgemeinen Opfererfahrungen erfasst wurden – also

zum Beispiel, ob die Interviewpartner im Laufe der letzten fünf Jahre Opfer eines Wohnungseinbruchs geworden sind. Am Ende dieses Interviews erhielt eine Zufallsauswahl von ihnen einen ergänzenden Fragebogen zu den Themen der innerfamiliären Gewalt und des sexuellen Missbrauchs im Kindesalter mit der Bitte, diesen selber auszufüllen, ihn in einen beigefügten Umschlag zu geben und mit einer ihnen vorher überreichten Siegelmarke zu verschließen. Die von den Interviewern ca. zwei Stunden später abgeholt Umschläge erbrachten eine Rücklaufquote von 98,2 Prozent (Wetzels, 1997). Die Teilstichprobe dieses Teils der Opferbefragung umfasste 1604 Männer und 1685 Frauen im Alter von 16 und 59 Jahren und war für diese Altersgruppe der Bevölkerung Deutschlands repräsentativ.

Bei Anwendung einer engen Definition sexuellen Missbrauchs (nur Delikte mit Körperkontakt vor dem 16. Lebensjahr durch erwachsene Täter) ergab sich eine Prävalenzrate von 8,6 Prozent für Frauen und 2,8 Prozent für Männer, die in ihrer Kindheit Opfer des sexuellen Missbrauchs geworden sind. Weiterhin zeigte sich, dass die Opfer sexuellen Kindesmissbrauchs zu einem Drittel auch Opfer elterlicher physischer Misshandlung geworden waren. Diese Rate liegt damit etwa drei Mal höher als die der nicht sexuell Missbrauchten. Ferner waren 45 Prozent der Missbrauchstopfer in ihrer Kindheit auch mit physischer Gewalt in der Beziehung der Eltern konfrontiert – einer Rate, die doppelt so hoch ist wie die der sexuell nicht missbrauchten Personen. Und schließlich bestätigte sich in der KFN-Untersuchung ein Befund, der bereits aus früheren Dunkelfeldforschungen aus den USA bekannt war (Finkelhor & Baron, 1986). Die Opfer sexuellen Kindesmissbrauchs kamen überproportional häufig aus unvollständigen Familien („broken home“). Die dargestellten Befunde legen die Schlussfolgerung nahe, dass solche Kinder ein besonders hohes Risiko des sexuellen Missbrauchs haben, die zuhause nicht satt an elterlicher Liebe geworden sind und sich deswegen auf die Suche nach Zuwendung begeben. Umgekehrt scheinen solche Kinder am besten geschützt, die in stabilen familiären Rahmenbedingungen aufwachsen und Dank einer von Liebe und Geborgenheit geprägten Erziehung zu selbstbewussten und sozial kompetenten Persönlichkeiten heranreifen (Bange & Deegener, 1996).

Die KFN-Dunkelfeldbefragung hat differenzierte Erkenntnisse zu der dem Missbrauch vorangegangenen Täter-Opfer-Beziehung erbracht. Sie werden für Jungen und Mädchen getrennt in der nachfolgenden Abbildung 3 dargestellt.

Abb. 3: Die Täter-Opfer-Beziehung beim sexuellen Kindesmissbrauch; KFN-Repräsentativbefragung des Jahres 1992 (Quelle: Wetzels, 1997, 159).



Die Nennungen zur Beziehung zwischen Täter und Opfer verteilen sich insgesamt betrachtet wie folgt: 25,7 Prozent Unbekannte, 41,9 Prozent Bekannte aus dem sozialen Umfeld des Kindes und 27,1 Familienangehörige einschließlich der Stiefväter. Die meisten bundesdeutschen Studien wie auch ausländische Erhebungen an nicht-klinischen Stichproben sind zu ähnlichen Resultaten gelangt (vgl. etwa Brockhaus & Kolshorn, 1993; Bange & Deegener, 1996; Engfer, 1997; Sariola & Uutela, 1994). Das Hauptrisiko ging nach den Daten der Befragung des Jahres 1992 sowohl für Mädchen als auch für Jungen von Personen aus, die dem sozialen Umfeld des Kindes entstammen. Wie oben schon vermutet wurde, liegt die Quote der fremden Täter deutlich niedriger als bei den Hellfelddaten der Abbildung 2.

Zwar hat sich 1992 auch für das Dunkelfeld bestätigt, dass nur eine Minderheit der Befragten von gut einem Viertel innerfamiliär Opfer des sexuellen Missbrauchs geworden ist. Vergleicht man inzestuöse Missbrauchshandlungen mit nicht-inzestuösen Delikten, dann zeigt sich allerdings anhand der Daten des Jahres 1992, dass Opfer von Vätern oder Stiefvätern signifikant häufiger mehrfach missbraucht wurden und zu 53,6 Prozent Opfer von Handlungen mit Penetration waren. Bei Opfern von Missbrauchshandlungen mit Körperkontakt durch andere Täter sind entsprechende Handlungen in 33,1 Prozent der Fälle vorgekom-

men. Die Opfer inzestuösen sexuellen Missbrauchs haben zudem ein signifikant niedrigeres Erstviktimisierungsalter angegeben ($N = 9,9$; $SD = 2,6$) als Opfer anderer Täter ($M = 11,3$; $SD = 3,0$). Der vergleichsweise seltene inzestuöse sexuelle Missbrauch durch Väter oder Stiefväter hat also aus der Sicht der Befragten des Jahres 1992 früher begonnen, er hat schwerwiegendere eingriffsintensivere Handlungen umfasst und war in der überwiegenden Anzahl der Fälle ein mehrfacher sexueller Missbrauch. Hinzu kommt, dass jedenfalls die Missbrauchsopfer der Befragung des Jahres 1992 innerfamiliäre Taten nur zu 0,5 Prozent polizeilich angezeigt hatten. Bei den außerhalb der Familie vorliegenden Vorfällen war dagegen zu 11,4 Prozent eine Anzeige erfolgt. Im Durchschnitt ergab sich 1992 für Missbrauchsfälle mit Körperkontakt durch erwachsene Täter eine Anzeigequote von 7,4 Prozent. Zwar ist zu vermuten, dass sich das Strafverfolgungsrisiko sowohl für innerfamiliäre als auch für extrafamiliäre Täter im Verlauf der seitdem vergangenen 18 Jahre deutlich erhöht hat. Aber auch hier kann nur eine erneute Repräsentativbefragung die Aufklärung erbringen und damit zugleich eine Antwort auf die Frage ermöglichen, in welchem Ausmaß der sexuelle Missbrauch seit 1992 tatsächlich gesunken ist.

Zur Frage einer Reviktimisierung im Erwachsenenalter hat sich gezeigt, dass Frauen, die in ihrer Kindheit Opfer elterlicher Misshandlung oder sexuellen Missbrauchs waren und auch elterliche Partnergewalt beobachtet haben, später im Leben signifikant höhere Raten der Viktimisierung durch schwere physische und/oder sexuelle innerfamiliäre Gewalt aufweisen. In der Gruppe der Mütter, die im Erwachsenenalter Opfer innerfamiliärer Gewalt waren, findet sich zudem eine höhere Rate von Frauen, die in der Erziehung ihrer eigenen Kinder aktiv physische Gewalt anwendet.

International ist das Thema des sexuellen Missbrauchs ganz ähnlich wie in Deutschland erst in den 80er und 90er Jahren in den Blickpunkt der Forschung geraten. Sehr schnell zeigte sich, dass die relativ kleine Anzahl öffentlich bekannt gewordener Fälle keinesfalls als Beleg für eine niedrige Opferrate gewertet werden kann (Finkelhor, Hotelling, Lewis & Smith, 1990). Finkelhor hat 2005 im Rahmen einer Sekundäranalyse anhand von Studien aus 21 Ländern verglichen, welche Opferraten sich jeweils gezeigt haben. Dabei stellte sich zunächst heraus, dass die Daten zu einem großen Teil nicht vergleichbar waren, weil sich zu große Divergenzen in der Definition des sexuellen Missbrauchs oder der Befragungsmethode ergeben haben. Zudem war es den Forschern in den meisten Ländern nicht möglich gewesen, ihren Untersuchungen

repräsentative Bevölkerungsstichproben zugrunde zu legen.

Dort, wo Letzteres realisiert werden konnte, erbrachten die Befragungen sexuelle Missbrauchserfahrungen bei wenigstens sieben Prozent der Frauen und bei drei Prozent der Männer (Finkelhor, 2005). Generell bestätigte sich, dass Mädchen im Vergleich zu Jungen ein deutlich höheres Risiko haben, Opfer sexuellen Missbrauchs zu werden (1,5 bis 3-mal so hoch) und dass sich hier besonders große Unterschiede im Bereich der innerfamiliären Viktimisierung zeigen. Gleichzeitig ist aber auch deutlich geworden, dass es Jungen und Männern erheblich schwerer fällt als Mädchen und Frauen, über ihre Erfahrungen zu sprechen, Anzeige zu erstatten und möglicherweise auch gegenüber Wissenschaftlern zuzugeben, dass sie Opfer sexuellen Missbrauchs geworden sind (Bange, 2007). Insoweit ist allerdings nicht auszuschließen, dass sich auch bei den Männern im Laufe der letzten 10 Jahre die Bereitschaft deutlich erhöht hat, zu ihren sexuellen Viktimisierungserfahrungen in der Kindheit zumindest bei Fragebogenerhebungen vollständige Angaben zu machen. Auffallend ist jedenfalls, dass es sich bei den meisten Opfern, die in den letzten Jahren öffentlich über entsprechende Opfererfahrungen berichtet haben, um Männer handelt.

In der öffentlichen Debatte zum sexuellen Missbrauch Minderjähriger stand in den letzten Monaten häufig der Tätertyp des Pädophilen im Vordergrund. Hierbei handelt es sich um Männer, die in ihrer sexuellen Ausrichtung ausschließlich oder überwiegend auf vorpubertäre Kinderkörper (Jungen und/oder Mädchen) fixiert sind und deswegen meist nicht in festen Partnerschaften bzw. Sexualbeziehungen mit altersgleichen Partnern leben (Ahlers, 2010, 14). Das Interesse der Pädophilen bezieht sich dabei nicht nur auf sexuelle Kontakte mit einem Kind. Darüber hinaus besteht meist ein ganzheitlicher, partnerschaftlicher Beziehungswunsch, wie dies in partnerschaftlichen Beziehungen von Erwachsenen auch der Fall ist (Vogt, 2006). Pädophile betonen deshalb sehr, dass ihr sexuelles Handeln gegenüber den Kindern von Liebe geprägt sei und nicht davon, die Kinder mit Gewalt zu missbrauchen (Beier et al, 2006, 2009, Ahlers, 2010).

In den Medien ist in den letzten Monaten vielfach der Eindruck entstanden, pädophile Täter würden beim sexuellen Kindesmissbrauch dominieren. Hiergegen spricht jedoch bereits der Befund einer Untersuchung der American Psychiatric Association (APA, 1999). Von den wegen sexuellen Missbrauchs verurteilten Tätern eines Jahrgangs war dort nicht einmal ein Viertel als pädophil einzustufen. Dies mag allerdings auch

damit zusammen hängen, dass pädophile Täter möglicherweise ein geringeres Anzeigerisiko haben, weil sie sich häufig darum bemühen, zu ihren Opfern eine enge persönliche Beziehung herzustellen.

Von den Pädophilen ist eine zweite Gruppe des sexuellen Missbrauchs zu unterscheiden – die Hebephilen. Sie bevorzugen in ihrer sexuellen Ausrichtung jugendliche Mädchen- und Jungenkörper. Gegenstand ihres sexuellen Interesses ist die beginnende, sich vollziehende oder gerade abgeschlossene Geschlechtsreife, wenn sie sich in äußerlich erkennbaren Zeichen dokumentiert wie etwa der Brustbildung bei den Mädchen oder dem Stimmbruch bei den Jungen (Schiefenhövel, 2003; Grammer & Renninger, 2004; Fink et al 2006). Im Vergleich zu den Pädophilen stellen die Hebephilen offenbar eine größere Gruppe dar. Für diese These spricht jedenfalls der Befund einer empirischen Studie, die Ahlers 2010 vorgelegt hat. Er konnte eine Gruppe von 466 Männern zu ihrer sexuellen Ausrichtung befragen, die sich in Berlin freiwillig für seine Untersuchung zur Verfügung gestellt hatten. Danach zeigte sich, dass die hebephile sexuelle Präferenz in Bezug auf Mädchen um das 3,5-fache (bei Jungen um das 2,2-fache) häufiger ist als die pädophile (Ahlers, 2010: 58). Damit ist freilich, was Ahlers selber auch deutlich hervorhebt, noch nicht belegt, dass sich bei einer Repräsentativbefragung eine entsprechende Dominanz der Hebephilen ergeben würde. So ist es bei einer Befragung von Freiwilligen durchaus denkbar, dass Pädophile sich seltener zur Verfügung stellen als Hebephile, weil sich erstere mit ihrer Vorliebe für Kinder noch stärker als Außenseiter fühlen dürften als die Vergleichsgruppe derer, die Jugendliche kurz nach der Pubertät bevorzugen. Und selbst wenn man unterstellt, dass bei Ahlers eingetretene Zahlenverhältnis der beiden Gruppen entspräche weitgehend der Wirklichkeit, wäre damit noch nicht geklärt, in welchem Ausmaß Pädophile und Hebephile ihre sexuellen Phantasien und Wünsche auch in die Tat umsetzen und mit Minderjährigen ihrer Zielgruppe sexuellen Missbrauch begehen.

Zu beachten ist ferner, dass es nach Einschätzung führender Sexualwissenschaftler unter diesen Tätern des sexuellen Missbrauchs Minderjähriger eine dritte Gruppe gibt, die möglicherweise sogar zahlenmäßig dominiert: Männer und Frauen, die eigentlich erwachsene Sexualpartner bevorzugen würden und sich, weil sie ihre Zielgruppe nicht erreichen konnten, ersatzweise an Minderjährigen vergriffen haben (Beier et al, 2005; Ahlers, 2010). Die Gründe dafür, warum es diesen Missbrauchstätern nicht möglich ist, eine Sexualbeziehung mit erwachsenen Partnern einzugehen, sind bisher ebenso wenig erforscht worden

wie die Frage, zu welchem Anteil diese verschiedenen Tätergruppen bei der Realisierung ihrer Sexualwünsche Gewalt eingesetzt haben und ob diesen Taten gegebenenfalls sadistische und an Machtausübung orientierte Persönlichkeitsstrukturen zu Grunde liegen.

Angesichts der Tatsache, dass nach den Daten der KFN-Befragung des Jahres 1992 nur ein Viertel der Missbrauchskontakte in der Familie entstanden ist, stellt sich die Frage, in welchen Bereichen die Kinder ein besonders hohes Risiko haben, potentiellen Tätern zu begegnen. Nach den vorliegenden empirischen Befunden ist sexueller Missbrauch in der Regel kein zufälliges Geschehen, sondern langfristig geplant (Bange, 2007, 58). Das Ziel der Täter ist es, die Kinder gefügig und wehrlos zu machen. Diese Kinder sollen nicht über ihre Erlebnisse sprechen, der Missbrauch soll unentdeckt bleiben und fortgesetzt werden können (Heiliger, 2000; Enders, 2001). Zentral ist für die Täter der Aufbau bzw. das Ausnutzen einer Vertrauensbeziehung zum Opfer durch besondere emotionale und soziale Zuwendung. Besonders empfänglich und von daher bevorzugt als Opfer ausgewählt sind Kinder mit entsprechenden Defiziten: Kinder, die durch emotionale Vernachlässigung, ein familiäres Klima der Gewalt oder auch durch ein Leben in sozialen Randlagen besonders geschwächt sind. Zur Kontaktaufnahme werden Orte aufgesucht, an denen sich Kinder bevorzugt aufhalten (Spielplätze, Schwimmbäder, Computerabteilungen großer Kaufhäuser) oder es werden auch Berufe gewählt, die häufige Kontakte zu Kindern bzw. Jugendlichen gewährleisten.

Die Tatsache, dass in den letzten Monaten mehrere Internate wegen gehäufter Missbrauchsfälle in die Schlagzeilen geraten sind, dürfte kein Zufall sein. Zum einen ist davon auszugehen, dass dort der Anteil von belasteten Kindern aus problematischen Familienverhältnissen deutlich höher liegt als an normalen Schulen. Zum anderen ist zu befürchten, dass pädophil orientierte Pädagogen sich mit besonderer Vorliebe auf Stellen an Internaten bewerben, weil sich dort erweiterte Möglichkeiten ergeben, in engen Kontakt zu Kindern treten zu können.

5. Zur aktuellen Debatte um den Kindesmissbrauch durch Priester, Diakone und männliche Ordensangehörige

In der Öffentlichkeit ist im Jahr 2010 der Eindruck entstanden, dass katholische Kinder, die in ihren Kirchengemeinden beispielsweise als Ministranten tätig sind, ein besonders hohes Risiko haben könnten, Opfer sexuellen Missbrauchs durch Priester zu werden. So schätzte Heribert Prantl in der Süddeutschen Zeitung vom 1./2. April 2010 in seinem

Leitartikel „Das Leiden der Kirche“, dass in unserem Land 90 Prozent der Missbrauchsfälle sich außerhalb der Katholischen Kirche ereignet. 10 Prozent wären danach den Priestern zuzurechnen. Der Theologe Hans Küng hatte ferner in der SZ vom 8. März 2010 die These aufgestellt, der Zölibat sei mitverantwortlich für einen massenhaften sexuellen Missbrauch von Kindern durch katholische Priester und Ordensangehörige. Die bisher bekannt gewordenen Fakten sprechen allerdings nicht dafür, dass diese Einschätzungen zutreffen.

So hat der SPIEGEL Anfang Februar bei allen 27 Diözesen Deutschlands nachgefragt, wie viele Priester oder kirchlich angestellte Laien in ihrem jeweiligen Amtsgebiet seit 1995 als Tatverdächtige oder Verurteilte dieses Deliktes registriert worden sind. 24 Diözesen haben geantwortet. Wenn man die von ihnen benannten sieben Laien streicht, ergeben sich 117 verdächtige Priester – im Durchschnitt pro Bistum also 4,9. Unterstellt man ferner für die drei fehlenden Bistümer sicherheitshalber jeweils eine doppelt so große Zahl, also 30 weitere Personen, errechnet sich eine Gesamtzahl von 147 Priester, die in den 15 Jahren bundesweit von der Polizei als Tatverdächtige registriert worden sind. Dem steht gegenüber, dass in Deutschland zwischen 1995 und 2009 die Zahl der polizeilich erfassten Tatverdächtigen des sexuellen Kindesmissbrauchs insgesamt 137.407 betrug. Der Anteil der tatverdächtigen katholischen Priester liegt damit bei 0,1%.

Nun könnte man einwenden, dass das Dunkelfeld bei Missbrauchsfällen in der Kirche besonders groß sein könnte. Möglicherweise ist die Hemmschwelle, einen Priester anzuzeigen, für viele Opfer höher als bei Tätern aus ihrem sonstigen nicht-familiären Umfeld. Aber selbst wenn die kirchliche Dunkelfeldquote deswegen dreimal größer wäre als im Durchschnitt der anderen Fälle, läge der Anteil der Priester bei den Tätern lediglich bei drei statt bei einem Promille.

Zweifel ergeben sich ferner an der These von Küng, dass katholische Priester durch den Zölibat ein deutlich erhöhtes Risiko hätten, Täter des Missbrauchs zu werden. Gegen diese Behauptung spricht zunächst, dass es sich bei einem großen Teil der Täter um pädophile Männer handeln müsste, also um Personen, die bereits unmittelbar nach der Pubertät darauf festgelegt sind, durch vorpubertäre Kinderkörper sexuell erregt zu werden und sich in Kinder zu verlieben. Bei ihnen kann die spätere Entscheidung, als Priester eine Keuschheitsverpflichtung einzugehen, ihre sexuelle Grundorientierung also in keiner Weise befördert haben.

Offen ist allerdings, ob Priester, die von ihrer sexuellen Grundorientierung her eigentlich erwachsene Partner bevorzugen würden, gewissermaßen ersatzweise auf Kinder zugehen, wenn ihnen – auch zölibatsbedingt – der Weg zu ihrer eigentlichen Zielgruppe versperrt erscheint. Zu dieser wichtigen Frage verfügen wir in Deutschland über keine empirischen Befunde. Anders als in den USA hat sich die katholische Kirche bisher nicht dazu entschließen können, Wissenschaftler damit zu beauftragen, sämtliche bekannt gewordenen Fälle des sexuellen Missbrauchs durch Priester systematisch zu untersuchen. In den USA ist aus diesem großen Forschungsprojekt, zu dem sich dort die katholische Bischofskonferenz bereits im Jahr 2004 entschlossen hat, eine Fülle von breit fundierten Erkenntnissen erwachsen. Einen Überblick zu den aktuell vorliegenden Befunden vermittelt eine von Karen Terry, der Projektleiterin, herausgegebene Sondernummer der Zeitschrift „Criminal Justice And Behavior“ (Terry, 2008; Smith et al., 2008; Perillo et al., 2008, Tallon & Terry, 2008).

Die oben unter 1. dargestellte Dunkelfeldforschung wird zwar zur Häufigkeit der von Priestern begangenen Missbrauchstaten sowie zu ihrer Vorgehensweise und den Merkmalen der Opfer erste Erkenntnisse ermöglichen. Es ist aber zu bezweifeln, dass die Zahl der Fälle ausreichend groß sein wird, um zu diesem Teilbereich des Missbrauchs breit fundierte Befunde erarbeiten zu können. Es wäre der Katholischen Kirche sehr zu wünschen, dass sie sich nach dem Vorbild der amerikanischen Bischofskonferenz dazu entschließt, zum sexuellen Missbrauch durch Priester, Diakone und männliche Ordensmitglieder eine umfassende Untersuchung zu ermöglichen. Für ein derartiges Projekt bieten sich folgende fünf Zielsetzungen an:

- a) Die Untersuchung sollte erstens belastbare Zahlen zum sexuellen Missbrauch durch Priester, Diakone und männliche Ordensangehörige erbringen – und dies einerseits im Hinblick auf die Längsschnittentwicklung seit 1945 und andererseits als Querschnittsanalyse zur aktuellen Situation der Jahre seit der Jahrtausendwende.
- b) Zum Zweiten müsste es darum gehen, die Entstehung und den Verlauf des Missbrauchsgeschehens aus der Sicht der Opfer nachzuvollziehen und zu klären, welche Folgen die Taten bei ihnen ausgelöst haben.
- c) Ein zentrales Anliegen sollte es ferner sein, das Handeln der Täter zu analysieren und die Bedeutung der Einflussfaktoren zu erfassen, die ihre Taten gefördert haben.

- d) Viertens sollte die Untersuchung klären, wie sich die Katholische Kirche gegenüber Tätern und Opfern verhalten hat.
- e) Schließlich müsste es Ziel der Untersuchung, gestützt auf die Projektergebnisse das bisherige Präventionskonzept² der Kirche zu überprüfen und falls nötig ergänzende Vorschläge zu erarbeiten.

Für die Untersuchung der innerkirchlichen Missbrauchsfälle bieten sich drei Forschungsmethoden an: 1. Die Aktenanalyse zu den Fällen, die von den Diözesanverwaltungen bzw. Ordensverwaltungen dokumentiert worden sind; 2. die quantitative Datenerhebung im Wege einer schriftlichen Befragung von Opfern und 3. das qualitative auf Tonband aufgezeichnete Interview mit Tätern und Opfern.

6. Warum sollten die Deutsche Bischofskonferenz und die männlichen Ordensgemeinschaften ein derartiges Forschungsprojekt ermöglichen?

Die Realisierung des oben knapp skizzierten Forschungskonzepts würde beträchtliche Kosten verursachen. Hinzu käme in der Startphase des Projekts eine sehr hohe Arbeitsbelastung für die Mitarbeiter der Diözesan- und Ordensverwaltungen. Sie müssten alle Personalakten der Priester, Diakone bzw. männlichen Ordensmitgliedern darauf hin überprüfen, ob in ihnen Hinweise auf einen sexuellen Missbrauch zu erkennen sind und die einschlägigen Akten den mit der Datenerhebung beauftragten Personen übergeben. Und schließlich darf nicht übersehen werden, dass die aus der Untersuchung erwachsenden Forschungsberichte sehr belastende Informationen in die Öffentlichkeit tragen werden. Angesichts all dieser Konsequenzen stellt sich die Frage, warum die Katholische Kirche es überhaupt auf sich nehmen sollte, ein derartiges Forschungsvorhaben zu ermöglichen?

Die Österreichische Bischofskonferenz hat hierauf kürzlich eine klare Antwort gegeben: „Die Wahrheit wird Euch frei machen“. Mit dieser Überschrift hat sie am 21. Juni 2010 eine kirchliche Rahmenordnung zum Umgang mit Missbrauch und Gewalt in der Kirche herausgegeben. Damit bezieht sich die Österreichische Bischofskonferenz, wie sie

² Vgl. hierzu insbesondere die von der Deutschen Bischofskonferenz am 23.9.2010 verabschiedete „Rahmenordnung zur Prävention von sexuellem Missbrauch an Minderjährigen“, die Handreichung „Prävention von sexualisierter Gewalt an Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Handreichung für katholische Schulen, Internate und Kindertageseinrichtungen“ vom 25.11.2010 sowie die am 24.1.2011 vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz herausgegebene „Handreichung der Jugendkommission zur Prävention von sexualisierter Gewalt im Bereich Jugendpastoral“ (beide Handreichungen verfügbar unter [http://www.dbk.de/nc/veroeffentlichungen/?tx_igmedienkatalog_pi1\[catsearch\]=6&tx_igmedienkatalog_pi1\[show\]=1&Hash=2b11ed377f281e744f9b10416b49789c](http://www.dbk.de/nc/veroeffentlichungen/?tx_igmedienkatalog_pi1[catsearch]=6&tx_igmedienkatalog_pi1[show]=1&Hash=2b11ed377f281e744f9b10416b49789c))

einleitend ausführt, auf eine Ansprache³, die Papst Benedikt XVI am 28.10.2006 vor den Bischöfen Irlands gehalten hat. Dort sagte er:

„Es ist notwendig, die Wahrheit über das ans Licht zu bringen, was in der Vergangenheit geschehen ist, alle notwendigen Maßnahmen zu ergreifen, damit sich Derartiges nicht wiederholt, zu gewährleisten, dass die Prinzipien der Gerechtigkeit vollkommen geachtet werden und, vor allem, den Opfern und all jenen Heilung zu bringen, die von diesen ungeheuerlichen Verbrechen betroffen sind.“ Und die Österreichische Bischofskonferenz ergänzt: „Nur durch sorgfältige Prüfung der vielen Faktoren, die zum Entstehen der augenblicklichen Krise geführt haben, kann eine klare Diagnose ihrer Gründe unternommen und können wirkungsvolle Gegenmaßnahmen gefunden werden.“⁴

Auch in Deutschland gibt es von Seiten der Katholischen Kirche klar formulierte Einsichten in die Notwendigkeit einer gründlichen Erforschung des innerkirchlichen sexuellen Missbrauchs von Kindern und Jugendlichen. So findet man in dem 2011 veröffentlichten Zwischenbericht der Hotline der Deutschen Bischofskonferenz für Opfer sexueller Gewalt an mehreren Stellen klare Empfehlungen dafür, die vielen ungeklärten Fragen im Wege einer systematischen Forschung untersuchen zu lassen. Als Beispiel wird die Beobachtung der Hotline-Mitarbeiter genannt, dass sich offenbar der Missbrauch durch Priester in den meisten Fällen nicht sehr früh in der Berufsbiographie des Täters ereignet hat, sondern erst im späteren Verlauf. Sollte sich dieser Eindruck bei einer umfassenden Forschungsanalyse aller bekannt gewordenen Missbrauchsfälle bestätigen, würde dies nach Auffassung der Autoren dieses Textes dafür sprechen, eine durchgehende Aufmerksamkeits- und Transparenzstruktur herzustellen. Als weiteres Beispiel für die Notwendigkeit von Forschung wird die Tatsache benannt, dass die Täter meist über lange Zeit unentdeckt geblieben sind. Zu Recht weisen die Hotline-Mitarbeiter darauf hin, dass es ein Ziel der Forschung sein sollte, die Täter dazu zu motivieren, dass sie selber die Strategien offen beschreiben, die es ihnen ermöglicht haben, oft über lange Zeit hinweg, Missbrauchstaten zu begehen, ohne dass dies in ihrem Umfeld bekannt geworden ist. Und schließlich weisen die Autoren des Textes darauf hin, dass die Opfer als „Experten“ aus eigenem Erleben darstellen können, warum der Missbrauch nicht entdeckt wird und was ihn begünstigt. Auch insoweit empfehlen sie eine vertiefte Forschung.

³ zitiert nach: Österreichische Bischofskonferenz: Rahmenordnung für die Katholische Kirche in Österreich (Maßnahmen, Regelungen und Orientierungshilfen gegen Missbrauch und Gewalt) vom 21.6.2010, S. 8.

⁴ Österreichische Bischofskonferenz, 2010, S. 8

Ziel solcher Untersuchungen sollte allerdings nicht nur sein, taugliche Handlungsstrategien zur Prävention des Missbrauchs zu gewinnen. Ebenso wichtig erscheint es für die Kirche, verloren gegangenes Vertrauen zurück zu gewinnen. Die hohen Kirchenaustrittszahlen, die sich seit Anfang 2010 in Deutschland ergeben haben, sind für den Vertrauensverlust ein klares Indiz. Einen weiteren Beleg hat hierzu die im Januar 2011 durchgeführte Repräsentativbefragung der deutschen Wohnbevölkerung erbracht. Danach sind 68,1 Prozent der Deutschen und 62,7 Prozent der deutschen Katholiken der Meinung, die Katholische Kirche trage nicht konstruktiv zur Aufklärung der sexuellen Missbrauchsfälle in ihren Einrichtungen bei. Dieser kritischen Einschätzung könnte die Deutsche Bischofskonferenz dadurch begegnen, dass sie mit einem von ihr ermöglichten, umfassenden Forschungsprojekt das Gegenteil unter Beweis stellt und ihren Aufklärungswillen klar dokumentiert.

Im Grunde geht es hier um die Umsetzung von zwei zutiefst religiösen Handlungsmustern – dem Bekennen eines Fehlverhaltens und dem Bußbetun. Die gründliche Untersuchung der oben skizzierten Fragen und die sich daran anschließende Veröffentlichung der Forschungsbefunde wäre gewissermaßen das umfassende Bekenntnis der Kirche zu dem, was an Missbrauch von Priestern, Diakonen und männlichen Ordensangehörigen seit 1945 verübt wurde sowie zu ihrer Mitverantwortung an diesem Geschehen. Gleichzeitig bietet die Forschung der Kirche einen Weg, Buße gegenüber den Opfern zu leisten, indem sie ihnen durch die Untersuchung breite Möglichkeiten dafür eröffnet, das ihnen zugefügte Leid differenziert zu beschreiben und kompetent analysieren zu lassen. Dadurch erweist sie den Opfern ihren Respekt und leistet so einen Beitrag dazu, dass diese wiederum den Tätern und der Kirche vergeben können. Wenn die Kirche die Forschung in diesem Sinne zu nutzen versteht, kann sie so für sich selber genau die Erfahrung gewinnen, die die Österreichische Bischofskonferenz zum oben bereits zitierten Leitspruch ihrer Rahmenordnung zum Umgang mit Missbrauch und Gewalt gewählt hat: „Die Wahrheit wird Euch frei machen.“



7. Literaturverzeichnis

American Psychiatric Association (APA) (1999). *Dangerous sex offender. A Task-Force-Report*. Washington DC.

Ahlers, Ch. J. (2010). *Paraphilie und Persönlichkeit – Eine empirische Untersuchung zur Prävalenz von Akzentuierungen der Sexualpräferenz und ihrem Zusammenhang mit dem Fünf-Faktoren-Modell der Persönlichkeit*. Dissertation am Institut für Sexualwissenschaft und Sexualmedizin der Medizinischen Fakultät Charité, Universitätsmedizin Berlin.

Bange, D. (2007). *Sexueller Missbrauch an Jungen. Die Mauer des Schweigens*. Göttingen: Hogrefe.

Bange, D. & Deegener, G (1996). *Sexueller Missbrauch von Kindern. Ausmaß, Hintergründe, Folgen*. Weinheim: Psychologie Verlags Union.

Beier, K. M.; Ahlers, Ch. J.; Schaefer, G. A.; Goecker, D.; Neutze, J. & Feelgood, S. (2006). *Das Präventionsprojekt Dunkelfeld (PPD): Der Berliner Ansatz zur therapeutischen Primärprävention von sexuellem Kindesmissbrauch*. Humboldt-Spektrum. 13 (3).

Beier, K. M.; Ahlers, Ch. J.; Goecker, D.; Neutze, J.; Mundt, I. A.; Hupp, E. & Schäfer G. A. (2009a). *Can pedophiles be reached for primary prevention of child sexual abuse? First results of the Berlin Prevention Project Dunkelfeld (PPD)*. Journal of Forensic Psychiatry and Psychology. (Accepted for Publication).
Beier, K.M.; Bosinski, H.A. G. & Loewit, K.K. (2005). *Sexualmedizin* (2. Auflage). Jena: Urban & Fischer

Brockhaus, U. & Kolshorn, M. (1993). *Sexueller Gewalt gegen Mädchen und Jungen*. Frankfurt/M.: Campus.

Deutsche Bischofskonferenz (2010). *Rahmenordnung zur Prävention von sexuellem Missbrauch an Minderjährigen*. Von der dbk am 23.9.2010 verabschiedet.

Deutsche Bischofskonferenz (2010). *Prävention von sexualisierter Gewalt an Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen*. Handreichung für katholische Schulen, Internate und Kindertageseinrichtungen. Bonn: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz

Deutsche Bischofskonferenz (2011): *Handreichung der Jugendkommission zur Prävention von sexualisierter Gewalt im Bereich Jugendpastoral*. Bonn: Sekretariat Deutsche Bischofskonferenz

[http://www.dbk.de/nc/veroeffentlichungen/?tx_igmedienkatalog_pi1\[catsearch\]=6&tx_igmedienkatalog_pi1\[show\]=1&cHash=2b11ed377f281e744f9b10416b49789](http://www.dbk.de/nc/veroeffentlichungen/?tx_igmedienkatalog_pi1[catsearch]=6&tx_igmedienkatalog_pi1[show]=1&cHash=2b11ed377f281e744f9b10416b49789)

Deutsche Bischofskonferenz, 2010. *Zwischenbericht der Hotline der Deutschen Bischofskonferenz für Opfer sexueller Gewalt*.

http://www.dbk.de/fileadmin/redaktion/diverse_downloads/Dossiers/Zwischenbericht_Teil2_StatistischeDaten101117.pdf

Enders, U. (2001). *Zart war ich, bitter war's. Handbuch gegen sexuelle Gewalt an Mädchen und Jungen*. Köln: KiWi.

Fink, B. Grammer, K. & Kappeller, P. (2006). *Zum Verlieben schön*. Spektrum der Wissenschaft. November, 28-35.

Finkelhor, D. (2005). Zur internationalen Epidemiologie von sexuellem Missbrauch an Kindern. In G. Amman & R. Wipplinger (Hrsg.). *Sexueller Missbrauch – Überblick zu Forschung, Beratung und Therapie*. Ein Handbuch. 3. Aufl. (S. 81-94). Tübingen: dgvt-Verlag.

Finkelhor, D. & Baron, L. (1986). High-risk children. In D. Finkelhor (Ed.), *A sourcebook on child sexual abuse* (pp 60-88). Newbury Park: Sage.

Finkelhor, D.; Hotailing, G.; Lewis, I.A. & Smith, C. (1990). Sexual abuse in national survey of adult men and women: Prevalence, characteristics, and risk

factors. *Child Abuse & Neglect*, 14, 19-28.

Grammer, K.; Renninger, L. (2004). *Disco. Clothing, Female Sexual Motivation and Relationship Status: Is She Dressed to Impress?* *Journal of Sex Research*. 41 (1), 66-74.

Heiliger, A. (2000). *Täterstrategien und Prävention*. München: Frauenoffensive.

Julius, H. & Boehme, U. (1997). *Sexuelle Gewalt gegen Jungen*. Göttingen: Verlag für Angewandte Psychologie.

Österreichische Bischofskonferenz (2010). *Die Wahrheit wird euch frei machen*. Rahmenordnung für die Katholische Kirche in Österreich (Maßnahmen, Regelungen und Orientierungshilfen gegen Missbrauch und Gewalt), 8.

Perillo, A.D., Mrcado, C.C. & Terry, K.J. (2008). Repeat Offending, Victim Gender, and Extend of Victim Relationship in Catholic Church Sexual Abusers. *Criminal Justice and Behavior, Special Issue: Child Sexual Abuse by Catholic Priests*. Guest Editor: Karen J. Terry, Vol. 35. No.5, 600-614.

Sariola, H. & Uutela, A. (1994). The prevalence and context of incest abuse in Finland. *Child Abuse & Neglect*, 18, 827-835.

Schiefenhövel, W. (2003). *Geschlechterverhältnisse und Sexualität auf den Trobriand-Inseln*. *Sexuologie*. 10 (1), 2-13.

Tallon, J. & Terry, K. (2008). *Analyzing paraphilic activity, specialization, and generalization in priests who sexually abused minors*. *Criminal Justice and Behavior*, 35, 615-628.

Terry, K.J. (2008). The nature and Scope of Child Sexual Abuse in the Catholic Church. *Criminal Justice and Behavior, Special Issue: Child Sexual Abuse by Catholic Priests*. Guest Editor: Karen J. Terry, Vol. 35. No.5, 549-569.

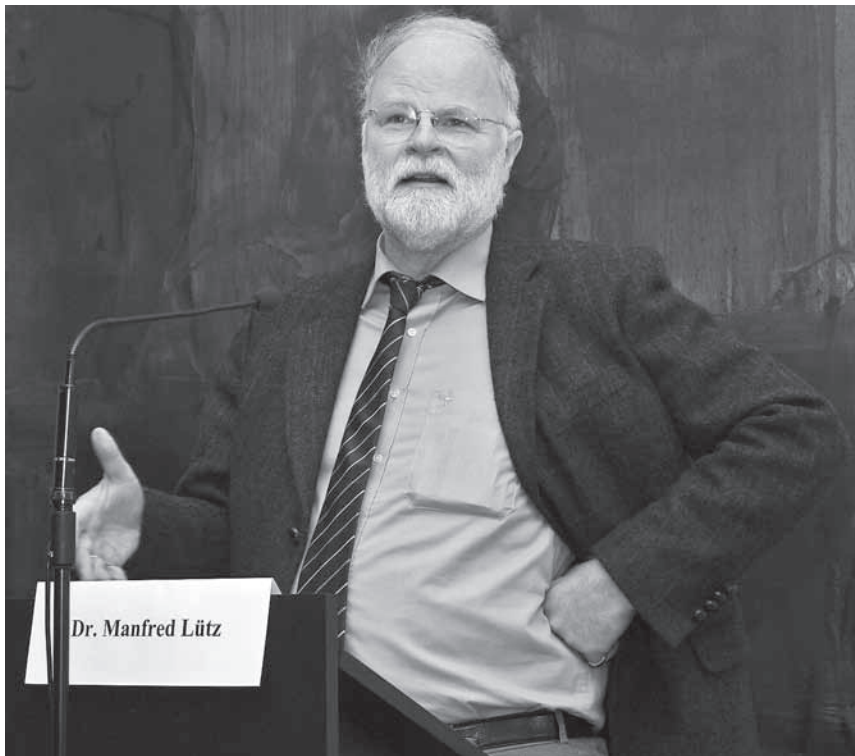
Vogt, H. (2006). *Pädophilie. Leipziger Studie zur gesellschaftlichen und psychischen Situation pädophiler Männer*. Lengerich: Pabst Science Publishers.

Wetzels, P. (1997). *Gewalterfahrungen in der Kindheit*. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft.

Die Werte, die Wahrheit und das Glück

von Dr. Manfred Lütz

Die Frage, ob Gott existiert oder nicht, ist entweder eine Frage für alle oder für keinen. Jürgen Habermas, der Atheist, hat in seiner berühmten Paulskirchenrede 2003 dafür plädiert, den jüdisch-christlichen Begriff der „Gottesebenbildlichkeit“ wieder in den öffentlichen Diskurs einzubeziehen - als Fundament für den Begriff der Menschenwürde, der für unsere Gesellschaften zentral ist. Wenn wir aber öffentlich von Gottesebenbildlichkeit reden sollen, dann müssen wir auch wieder öffentlich von Gott reden. Doch wir sollten es in einer Sprache tun, die auch alle verstehen. Die Frage nach der Existenz Gottes ist keine Expertenfrage. Denn ein Leben sieht anders aus, wenn man an die Existenz Gottes glaubt oder wenn man nicht daran glaubt. Die Gottesfrage steht letztlich hinter allen relevanten öffentlichen Debatten der vergangenen Jahre, hinter der Wertedebatte, dem Streit um die Evolutionstheorie und hinter den bioethischen Diskussionen.



Gewiss wir wollen unseren Kindern Werte vermitteln. Aber die Menschen sind da häufig ambivalent. Zum einen sollen die eigenen Kinder sich durchsetzen, zum anderen sollen sie nicht zurückschlagen; zum einen sollen sie auch an sich denken, zum anderen sollen sie sozial sein; zum einen will man sie religiös-neutral erziehen, zum anderen überlegt man, dass man ihnen doch auch Werte und religiöse Inhalte vermitteln muss. Erziehung ist heute sehr schwierig geworden und manchmal gewinnt man den Eindruck, Eltern fühlten sich nur noch dafür verantwortlich, sozusagen die „Hardware“ herzustellen: Man gibt dem Zögling genug zu essen, sorgt dafür, dass der Knochenbau gesund ist, und erst mit 18 wird dann die Software aufgespielt, dann vermittelt man Werte, Religion und das alles. Aber dann ist es häufig, wie wir wissen, viel zu spät. Denn ohne Vorbilder funktioniert das nicht. Doch Eltern scheinen von einer solchen Vorbildfunktion oft überfordert, denn auch sie sind Opfer des Trends: Eltern müssen sich durchsetzen im Beruf, achten akribisch auf die Unversehrtheit ihres Privateigentums – das ist mein Garten! – und in religiöser Hinsicht suchen sie ihren Gott irgendwie im Wald, möglichst unverbindlich eben.

Aber auch Ersatzvorbilder sind ein Reinfl. Dieter Bohlen zum Beispiel ist ein berühmter Mann geworden, weil er aus seiner Beziehungsbehinderung ein tolles Geschäft gemacht hat. Aber ist wirtschaftlicher Erfolg schon Erfolg? Der Ausdruck Wert kommt ethymologisch von Geldwert. Doch begrifflich ist diese Wortgeschichte eher eine Sackgasse. Dennoch glauben Menschen unverdrossen, Glück sei sozusagen machbar, durch Geld etwa. Die Vorstellung der Machbarkeit von Glück steckt auch hinter der überfließenden Ratgeber-Literatur, die eine Schneise der Verwüstung durch Deutschland schlägt, so dass niemand sich mehr sicher ist, wie er eigentlich jemanden ansprechen soll, wenn er nicht einige Tipps zu diesem komplizierten Vorgang in einem Buch nachgelesen hat. Dahinter steckt die Meldung, Glück sei machbar. Doch diese Meldung ist eine Falschmeldung. Dass Glück machbar sei ist letztlich der tragische Irrtum aller Drogenabhängigen.

Glück ist nicht machbar, weder durch Chemie noch durch Geld. Man hat einmal zu erheben versucht, wie glücklich Menschen in unterschiedlichen Ländern seien. Und da kam heraus, dass eines der glücklichsten Länder der Welt Bangladesch ist. Bangladesch ist eines der ärmsten Länder der Welt. Das heißt gewiss nicht, dass Armut glücklich macht. Doch es kann vielleicht bedeuten, dass in verlässlichen Beziehungen zu leben manchmal sehr viel wichtiger sein kann als Geld. So ist die Mentalität, die in unserer Gesellschaft herrscht, in manchem eine Anleitung zum

Unglücklichsein, und alle laufen mit. Es ist eine Gesellschaft, die keine Geborgenheit mehr gibt, für die eine intakte Familienstruktur nicht mehr selbstverständlich ist und in der das Scheitern von Beziehungen keine tragische Ausnahme, sondern mehr und mehr der Normalfall zu werden droht. Dabei leben wir in einer Arbeitsgesellschaft, wo die Arbeit alles bestimmt. Doch Arbeit ist eigentlich nur Rahmenbedingung fürs Leben.

Schon Aristoteles hat gewusst: Wir arbeiten, um Muße zu haben, um also wirklich leben zu können. Angeblich sind wir heute liberal, modern, frei. Doch in Wirklichkeit wird es immer enger. Ich habe einen Priester gekannt, der oft Kontakte mit führenden Managern hatte, und er sagte mir, das Gefühl, das bei Top-Managern am häufigsten sei, das sei die Angst. Das mag verwundern, nimmt man doch an, die da oben haben doch nun gar nichts mehr zu befürchten. Doch die Erfolgreichsten rennen weiter auf ein Ziel zu, das irgendwie „Noch mehr“ heißt und doch nie wirklich erreichbar ist. So wird das Leben im Grunde immer enger.

Die leer laufende Unruhe hat damit zu tun, dass das Leben heute im Grunde kürzer dauert als für Menschen im Mittelalter. Die lebten im Bewusstsein, dass auf ihre kurze Zeit hier auf Erden das ewige Leben folgte. Demgegenüber bleibt den meisten Menschen heute in ihrem Verständnis bloß noch diese kurze irdische Lebenszeit, und da muss sich dann alles zusammendrängen.

Und genau genommen leben wir sowieso nur noch im Alter zwischen 18 und 28 wirklich. Bis zum 18. Lebensjahr bereiten wir uns sozusagen vor auf die erwachsene Lebenszeit und tun so, als seien wir schon etwas älter. Ab dem 28. Lebensjahr tun wir so, als seien wir noch etwas jünger, weil unser Marktwert sonst sinkt. Das heißt, das eigentliche Leben ist zusammengeschrumpft und der Rest nach dem 28. Lebensjahr ist nur noch ein luxuriöser Niedergang mit Zeitvertreib, wie auf der Titanic. Man lebt im Trend, man tut das, was man so tut, und schließlich steht irgendwann auf dem Grabstein: „Er lebte still und unscheinbar, er starb, weil es so üblich war“. Doch wäre ein solches Leben nicht enttäuschend?

Wenn ich Ihnen jetzt das genaue Datum Ihres Todes nennen könnte, dann bin ich sicher, dass Sie schon morgen anders leben werden, weil Ihnen klar ist: Das ist ein unwiederholbarer Tag weniger auf der Rechnung, den bekomme ich nie wieder! Nun ist es aber so, dass wir alle sterben und dass der morgige Tag tatsächlich ein unwiederholba-

rer Tag weniger auf der Rechnung ist. Nichts können wir wiederholen! Wir leben heute in einer Video-Mentalität, als könne man alles auf Video aufzeichnen und wiederholen. Das ist Voraussetzung für fröhlichen Atheismus. In Wahrheit können wir nichts wiederholen. Der jetzige Moment ist unwiederholbar. Im Bewusstsein der Unwiederholbarkeit jedes Augenblicks kann man sich ergreifen lassen von Musik, von Kunst überhaupt, und von anderem. Und man erlebt vielleicht dann auch das merkwürdige Bewusstsein der Unwiederholbarkeit jeder Person, das merkwürdige Bewusstsein, „Ich“ zu sein, einmalig zu sein, in diesem einmaligen Moment.

In einem solchen Bewusstsein können sich merkwürdige Fragen stellen. Warum überfallen Sie eigentlich keine Bank, wenn Sie sicher sein können, dass sie nicht erwischt werden? Die Frage scheint etwas salopp formuliert, aber es ist eine sehr ernste Frage, die Dostojewski umgetrieben hat. Es geht um die philosophische Frage nach dem perfekten Verbrechen. Wenn mit dem Tod alles aus wäre und wenn es keinen Gott gibt und man hat wenig Geld – warum soll man eigentlich dann keine Bank überfallen, wenn man sicher ist, dass man nicht erwischt wird. Mag sein, dass man kein Blut sehen kann oder, dass die Eltern einem beigebracht haben, Banken zu überfallen gehöre sich nicht. Aber solche irrationalen Hemmungen könnte man durch Therapie oder Emanzipation von autoritären Elternbildern überwinden. Rationale Gründe gibt es eigentlich nicht. Oder doch?

Immanuel Kant jedenfalls war da anderer Meinung. Er war der Auffassung, jeder Mensch sei in seinem tiefsten Inneren moralisch. Jeder Mensch spüre in sich, dass er gut sein solle, auch wenn er es nicht immer schafft. Daraus zieht Kant einige vernünftige Konsequenzen:

1. Wenn wirklich das Gut-Sein eine Pflicht für alle Menschen ist, dann muss es so etwas geben wie die Freiheit des Menschen, sonst gäbe es gar kein „gut“ und „böse“.
2. Wir wissen aber, dass in diesem Leben gute Menschen, die moralisch handeln, häufig Nachteile haben. Das heißt, gut zu sein, wäre sehr unvernünftig, wenn es nicht so etwas geben würde wie die Unsterblichkeit der Seele, so dass nach dem Tod ein gerechter Ausgleich erfolgen könne. Damit Moral vernünftig ist, so Kant, muss es also die Unsterblichkeit der Seele geben.
3. Damit solche Gerechtigkeit dann aber auch wirklich geschehen könne, müsse es eine Instanz geben, die die pflichtgemäß lebenden Guten zur Glückseligkeit führt. Und diese Instanz nennt Kant Gott.

Dostojewski ist in gewisser Weise angewandter Kant. Er hat die möglichen Folgen der Irrationalität einer gottlosen Moral in seinen beeindruckenden Romanen, zum Beispiel in „Die Gebrüder Karamasow“ oder in „Schuld und Sühne“, thematisiert. „Wenn es Gott nicht gibt, ist alles erlaubt!“ Dieser Satz Iwan Karamasows ist das zentrale Thema dieses Romans. Und auch Max Horkheimer, der Gründer der Frankfurter Schule, hat gegen Ende seines Lebens einen Satz formuliert, den man aus dieser Richtung vielleicht nicht erwartet hätte: Warum soll ich gut sein, wenn es keinen Gott gibt?

Kann das Glück für Menschen funktionieren, wenn alles zerfällt und verwest? – Doch es gibt Musik, es gibt Kunst, die uns erhebt über all diese materiellen Aspekte unserer Existenz. Die Beisetzung von Lady Diana war eigentlich die größte Beerdigung seit Menschengedenken. Die ganze Menschheit nahm daran Anteil. Es war eine heidnische Veranstaltung unter Einsatz einiger christlicher Ornamente. Denn es gab keine Hoffnung. Es herrschte hilflose Verzweiflung, Verzweiflung darüber, dass diese junge, vitale, lebendige Frau plötzlich zur Leiche geworden war. Und Elton John sang dazu einen heidnischen Text: „Wie eine Kerze im Wind“. Doch da war Musik. Und diese Musik erhob die Menschheit in diesem Moment über alle materiellen Grundlagen hinaus und sie einte die Menschheit in einer Hoffnung, dass es irgendetwas über den Tod hinaus gibt.

Sind Werte nicht vielleicht bloß eine Straßenverkehrsordnung mit Chancen für clevere Falschparker? – Doch es gibt in uns allen, wie Kant sagt, die tiefe Überzeugung, dass wir gerecht sein sollen, dass wir Opfer bringen sollen für andere, wenn die hilfsbedürftig sind, dass wir Mitgefühl haben sollen. Auf dieser Überzeugung beruht unsere Würde.

Und auf was schließlich kann ich mich verlassen, wenn alles bloß Ansichtssache ist? Wenn es also keine Wahrheit gibt, über die wir gemeinsam reden können? In der Psychotherapie erlebt man häufig getrennte Paare, die sich überhaupt nicht mehr verständigen können, weil es sozusagen keine Wahrheit mehr „über“ ihnen gibt, sondern nur noch sich krass widersprechende Ansichten. – Dennoch gibt es Liebe zwischen Menschen und wahrhaftiges, tiefes Einverständnis.

Die Werte, die Wahrheit und das Glück, sie wären ohne Freiheit, Unsterblichkeit der Seele und Gott letztlich nur Dummheiten oder Illusionen.

Natürlich kann man versuchen, die ganze Welt evolutionsbiologisch zu sehen, wie das der missionarische Atheist Richard Dawkins tut. Evolutionsbiologisch kann es für das Überleben des Menschen nützlich sein, die totale Sinnlosigkeit dieses Lebens zu verdrängen, mit Religion bis zur Ekstase, mit Gesundheitskult bis zum Umfallen, mit Unterhaltung bis zur Besinnungslosigkeit. Doch warum soll ich bei so einer beschränkten Weltsicht tun, was evolutionär sinnvoll ist? Was interessiert mich persönlich eigentlich die Evolution, wenn doch in Wahrheit alles sinnlos ist? Es bleiben also die unerbittlich vernünftigen Kantischen Fragen: Gibt es die Freiheit nicht vielleicht doch? Oder ist alles hormonell bedingt? Gibt es nicht vielleicht doch die Unsterblichkeit der Seele? Oder gibt es nur Leichen und Würmer? Gibt es nicht vielleicht doch so etwas wie Gott?

Doch über Geld, Sex und Gott redet man eigentlich nicht. Insofern müsste man das Ganze auf sich beruhen lassen. Doch das wäre unbefriedigend, wenn die Frage nach Gott tatsächlich hinter all unseren grundlegenden Debatten steckt.

Freilich gibt es offenbar einige Gegenargumente gegen Gott. Berühmt ist der Kirchenvater des Atheismus, Ludwig Feuerbach. Feuerbach hat scheinbar einen Anti-Gottesbeweis erfunden. Dabei geht er einfach davon aus, dass Gott nicht existiert. Dann aber ist es in der Tat höchst merkwürdig, wie sich religiöse Menschen verhalten. Mit jemandem zu reden, den es gar nicht gibt, langweilige zwecklose Ritusveranstaltungen zu besuchen und auf schweißtreibende Wallfahrten zu gehen, das ist alles wirklich höchst merkwürdig. Ein solches Verhalten schreit geradezu nach psychiatrischer oder psychologischer Erklärung. Und da hat der Philosoph Ludwig Feuerbach eine gute Idee: Nehmen wir einmal an, Menschen haben Wünsche und Sehnsüchte, und sie sehen, dass all dies in dieser Welt nicht in Erfüllung geht. Und so phantasieren sie sich sozusagen einen Gott im Himmel zusammen, der all ihre Wünsche erfüllt. Doch sagt das etwas aus zur Frage, ob Gott existiert oder nicht? Gewiss, man kann sich Sahnetorte wünschen, man kann sich nach Sahnetorte sehnen. Das heißt natürlich nicht, dass es Sahnetorte gibt – da hat Feuerbach recht –, aber das heißt glücklicherweise auch nicht, dass es Sahnetorte nicht gibt! Mit den Mitteln der Psychologie kann man weder die Existenz von Sahnetorte noch die Existenz Gottes beweisen oder widerlegen. Denn man könnte auch die Feuerbachsche Argumentation einfach einmal umdrehen und probeweise davon ausgehen, dass Gott existiert. Dann aber ist das Verhalten von Atheisten höchst merkwürdig. Psychiatrisch könnte man von Realitätsverlust, schwerer tiefgreifender Beziehungsstörung oder depressivem Nihilismus sprechen.

Auch dafür kann man sofort gute psychologische Gründe finden. Denn es gibt genügend psychologische Gründe, Atheist zu sein, obwohl es Gott gibt: Man hat zum Beispiel mal gerne sturmfreie Bude, nicht dauernd einen Chef, der einem reinredet. In der Wirtschaft ist Atheismus viel förderlicher, denn man muss nicht ständig lästige Rücksicht auf Konkurrenten nehmen. Gregor Gysi hat bei der Vorstellung meines Buches ähnlich argumentiert: Er sei zwar Atheist, aber auch er habe Sorge vor einer gottlosen Gesellschaft, weil der die Solidarität abhanden kommen könnte. Wenn man schließlich narzisstisch veranlagt ist, ist ohnehin eine Stellenbeschreibung über dem eigenen aufgeblähten Ego undenkbar. Karl Lagerfeld wurde einmal gefragt, ob er an Gott glaube. Seine Antwort: „Es beginnt mit mir, es endet mit mir – basta!“ Aber diese psychologischen Gründe für den Athismus beweisen natürlich auch umgekehrt keineswegs die Existenz Gottes!

Die Psychologie hat also zur Frage nach der Existenz Gottes nichts Substantielles beizutragen. Auch die Argumente Sigmund Freuds sind längst wissenschaftlich überholt. C.G. Jung und Viktor Frankl haben dann versucht, Religion in die Psychotherapie hineinzuholen, mit höchst bezweifelbarem Erfolg. Denn Psychotherapie ist im besten Fall eine manipulative, künstliche Beziehung auf Zeit für Geld. Wer aber behaupten würde, für Geld den Sinn des Lebens vermitteln zu können, der betriebe im Grunde doch nichts anderes als existenzielle Zuhälterei.

Den Sinn des Lebens erfährt man auf andere Weise. Zum Beispiel in existentiellen freien Begegnungen mit Menschen, im Erlebnis der Schönheit der Musik, der bildenden Kunst, der Natur.

Der bekannte Psychotherapeut Steve de Shazer hat Patienten höchst erfolgreich lösungsorientiert therapiert. Er hat sie dabei vor allem auf ihre Ressourcen, auf ihre Fähigkeiten hin angesprochen und ihnen präzise formulierte „Komplimente“ gemacht. Als ich ihn eines Tages fragte, wie er eigentlich noch seiner Frau, die auch Psychotherapeutin war, echte Komplimente machen könne, sah er mich unverwandt an und antwortete nach kurzem Nachdenken: „Keine Worte! Ich würde ihr einen Blumenstrauß schenken.“ Die Liebe zwischen Mann und Frau und der Glaube an Gott sind existenzielle Erfahrungen, sie sind nicht künstlich herstellbar.

In dem Buch „Gott – Eine kleine Geschichte des Größten“ habe ich zu Anfang versucht, die spannende Geschichte des „Gottes der Atheisten“ zu schreiben. Die frühen Atheisten, insbesondere die vorsokratischen

Philosophen, galten den späteren Christen als höchst achtbar, denn sie hatten gegen das unernste polytheistische Göttergewimmel auf dem Olymp polemisiert. Schon im Mittelalter und dann in der Neuzeit entwickelte sich ein Atheismus vor allem aus Protest gegen die mächtige Kirche und den mächtigen Staat. Um nicht völlig gottlos zu sein, bastelte man sich sozusagen seinen eigenen Gott, den „deistischen“ Gott der Aufklärer. Das war nun ein Gott, der zwar die Welt geschaffen hatte, doch anschließend sofort in Rente gegangen war, um nicht die von ihm geschaffene nach offensichtlich ehernen Gesetzen ablaufende Weltmechanik durch dumme Eingriffe wieder durcheinanderzubringen. Dieser Atheismus war schon 1755 durch das Erdbeben von Lissabon in die Krise gekommen, das offensichtlich machte, dass ein solcher Gott mit der Erschaffung einer solchen Welt wahrhaftig kein Meisterwerk abgeliefert haben konnte. Das ganze endete in dumpfer atheистischer Vereinsmeierei im 19. Jahrhundert. Erst am Ende dieses Jahrhunderts trat dann Friedrich Nietzsche auf, der die unerbittlichen Konsequenzen aus einem radikalen Atheismus zog. Doch sogar er sehnte sich leidenschaftlich über dieses irdische Leben hinaus: „Denn alle Lust will Ewigkeit, will tiefe, tiefe Ewigkeit.“

Am 25. August 1900 stirbt Friedrich Nietzsche. Drei Monate später hält Max Planck in Berlin seinen berühmten Vortrag über die Quantentheorie, und damit bricht argumentativ das deterministische Weltbild des Atheismus in sich zusammen. Ein Eingreifen Gottes ist für Quantentheoretiker plötzlich kein Problem mehr. Die Relativitätstheorie des Albert Einstein vernichtet die Grundlagen des Materialismus, da nun plötzlich Materie in Energie verwandelbar ist und die Urknall-Theorie zerstört die alte atheistische Überzeugung von der Ewigkeit der Welt und nähert sich wie schon vorher die Evolutionstheorie christlichem Schöpfungsdenken.

Als im Jahr 1918 die letzten prekären Bündnisse zwischen Thron und Altar zusammenbrechen, fällt auch die wichtige psychologische Motivation für einen Atheismus als Rebellion gegen die Macht. Im 20. Jahrhundert findet man noch ein paar morbide Nachblüten: Den Staatsatheismus der Nazis und der Marxisten. Und in jüngster Zeit drängt ein argumentativ dünner, schriller Atheismus auf die Bühne, der sich im Wesentlichen aus nostalgischen Reminiszenzen des 19. Jahrhunderts speist.

Wie kann man Gott erfahren? Kinder sind keine Atheisten – nie. Weil Kinder, so wie vielleicht sonst nur Künstler, die selbstverständliche

Geborgenheit in einer sinnvollen Welt erleben oder ersehnen können. Natürlich sind Kinder in manchem naiv, doch sie haben die Fähigkeit, die Welt als ganze wahrzunehmen. Dagegen sieht manch abgeklärter Erwachsener die Welt nur noch unter bestimmten Perspektiven. Unter wissenschaftlichen Aspekten zum Beispiel, unter den Aspekten der finanziellen Verwertbarkeit oder unter politischen Gesichtspunkten. Das Kind jedoch erlebt die Welt ganzheitlich und vermag in diesem Erleben Glück zu erfahren. Erwachsene haben verlernt, am Strand versonnen den Sand durch die Hände rinnen zu sehen, in Muße Schmetterlinge zu bewundern und staunend den Schiffen zuzusehen, die am Horizont vorbeiziehen. Denn sie meinen zu wissen, was Sand ist, wie Schmetterlinge zoologisch einzuordnen sind und wozu die Schiffe da sind. Doch in Wirklichkeit wissen sie dadurch reichlich wenig von der ganzen Wirklichkeit. Warum ist überhaupt etwas und nicht vielmehr nichts? Auf diese tiefe Frage ahnt man in ruhigen Momenten eine Antwort, in denen man eine Sicht auf die Welt zustande bringt, die Kindern und Künstlern geläufig ist.

Die vielen Naturreligionen, der Hinduismus, der Buddhismus und die vielen anderen Religionen bezeugen, dass die Menschen seit Anbeginn eine Ahnung von Gott hatten. Doch man darf all das nicht romantisch verklären. Viele Naturreligionen waren getrieben von der Angst vor der unheimlichen Welt und auch der Buddhismus löst nicht die Frage nach dem Sinn von Leid. Dennoch weisen all diese Religionen auf Gott hin, wie es Michelangelo großartig in der Sixtinischen Kapelle dargestellt hat, wo nicht nur die jüdischen Propheten, sondern auch die heidnischen Sibyllen an der Decke die Ankunft des Erlösers ahnen. Die alte christliche Tradition sprach von einer „Pädagogik Gottes“, davon, dass Gott die Menschheit über die Erkenntnisse der Heiden und der anderen Religionen behutsam zur wahren Gotteserkenntnis geführt hat.

Der Gott der Wissenschaft ist ein spannendes Thema, bei dem Aufklärung besonders nottut. Denn wer weiß schon, dass letztlich das Christentum die moderne Wissenschaft „erfunden“ hat. Nur der jüdisch-christliche transzendente Gott, der die Welt aus dem Nichts erschaffen hat, ist den Gewalten der Natur so überlegen, dass er die Natur in die Hände des homo faber legen kann. Gewiss, wir hören heute genauer hin, was nach dem Auftrag Gottes „Macht euch die Natur untertan“ in der Bibel steht, nämlich dass die Menschen für diese Schöpfung sorgen sollen wie für einen Garten. Doch entscheidend war, dass man vor den „bösen Geistern“ der eifersüchtigen Natur oder gar vor einem Gott, der pantheistisch mit der Natur identisch war, keine Angst mehr

haben musste. So konnte man die Natur frohgemut erforschen, zumal der Mensch im Christentum sozusagen als Bruder und Schwester des menschgewordenen Gottes in einen unvergleichlich hohen Rang gehoben worden war. Insofern ist der Fall Galilei ein eklatantes Missverständnis gewesen, sozusagen der größte Medien-Coup aller Zeiten. Es ging dabei nämlich gar nicht um das Kopernikanische Weltbild, wie auch heute noch schlecht informierte Menschen glauben. Dieses Weltbild war de facto längst von der Kirche akzeptiert worden. Es ging um Medien, um Macht und um sehr viel Psychologie. Es ist bezeichnend, dass zu Beginn des 20. Jahrhunderts gerade die großen Wissenschaftler wieder fromm und gläubig wurden. Max Planck beendet seine berühmte Rede über Naturwissenschaft und Religion mit dem programmatischen Satz: „Hin zu Gott“. Albert Einstein findet vom Atheismus wieder hin zum Gottesglauben.

Der Philosoph Robert Spaemann hat die These aufgestellt, Atheismus sei unter heutiger Perspektive unvernünftig. Denn wenn das vernünftig ist, was alle Menschen glauben, dann war der Glaube an Gott oder Götter und an ein Leben nach dem Tod in all den Jahrtausenden der Menschheitsgeschichte für alle Menschen selbstverständlich. Erst in den vergangenen 300 Jahren beginnen einige wenige zu zweifeln und auch heute stellen die Gottgläubigen die erdrückende Mehrheit der Menschheit. Der Atheismus ist also eine kleine Insel in den letzten 200 Jahren in Mitteleuropa. Damit ist nicht schon gesagt, dass der Glaube an Gott zwingend zutreffend ist. Doch begründungsbedürftig ist zunächst einmal der Atheismus. Der Glaube an Gott dagegen ist das mehr oder weniger Selbstverständliche in der Menschheitsgeschichte. Die Vorstellung eines Gottes der Philosophen ist so alt wie die Philosophie selbst. Die Gedanken des Sokrates des Aristoteles wurden im Mittelalter weitergeführt. Augustinus hat in der Schönheit der Schöpfung den größten Gottesbeweis gesehen.

Der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, schließlich führt die Menschen dann zum Glauben an Jesus Christus, der nach christlicher Überzeugung der Sohn Gottes und die Antwort auf die Sehnsucht der Menschen nach Ewigem Leben, nach Auferstehung ist, die die Menschheit seit Urzeiten umtreibt. Mit der Geburt Christi, die Weihnachten erinnernd begangen wird, beginnt nach christlicher Überzeugung eine neue Epoche der Weltgeschichte und Gottgläubige wie Atheisten rechnen ihre Jahre noch heute „nach Christi Geburt“.

„Die Schönheit wird die Welt retten“, hat Dostojewski gesagt. Wer Sinn

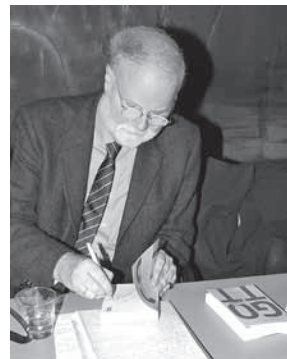
dafür hat, kann wohl den Sinn des Lebens und eine Ahnung Gottes am intensivsten in der Kunst erleben, so bei der Betrachtung der Assunta von Tizian in I Frari in Venedig oder der Pietà von Michelangelo in Sankt Peter in Rom. Wer einmal ein Konzert in der Sainte-Chapelle in Paris, diesem wunderbaren gläsernen Reliquienschrein des Mittelalters, erlebt hat, der mag durch das Leuchten der Glasfenster hindurch die Ewigkeit Gottes ahnen. Auch im Film „Das Leben der anderen“ von Florian Henckel von Donnersmarck ist es letztlich das Erlebnis ergreifender Musik, das den Stasi-Funktionär umkehrt und zum guten Menschen macht.

Robert Spaemann hat jüngst einen „grammatikalischen Gottesbeweis“ vorgelegt. „Sie werden morgen diesen Artikel gelesen haben“ ist Futur II. Doch irgendwann wird es niemand mehr geben, der davon weiß, irgendwann wird es überhaupt keine Menschen mehr geben, keine Erde mehr...Nur wenn es dann und auf ewig Gott gibt, werden Sie auch dann noch diesen Artikel gelesen haben. Nur wenn es Gott gibt, wird keine Freude un gespürt, kein Leid unerlitten, keine Liebe unerlebt sein. Wenn es Gott nicht gibt, wird es Sinn, Schönheit und all das, was wir jetzt erleben, nicht gegeben haben.

Der Literatur-Nobelpreisträger Francois Mauriac hat gesagt: „Das Erscheinen des Lebens, aufquellend aus dem ewigen Stoff an einer umrissenen Stelle der Zeit und des Raumes, und seine Entwicklung von der Urzelle bis zu diesem Gesicht auf der Lichtspieleinwand meines Quartiers, bis zu diesem Kinderblick, der sich zu mir aufschlägt, bis zu diesem Largetto von Mozart, zu dieser Ellipse Rimbauds. An diesem Weltgeheimnis vorbeizugehen, scheint mir ebenso unfolgerichtig, als es der Schiffbrüchige wäre, wenn er ungerührt auf dem Sand den Abdruck eines Menschenfußes erblickte.“

Dr. Manfred Lütz ist Facharzt für Psychiatrie und Psychotherapie und katholischer Theologe. Er ist Chefarzt des Alexianer-Krankenhauses in Köln.

In seinem Buch „Gott – eine kleine Geschichte des Größten“ hat er die Thesen dieses Artikels vertieft.



Gesundheit und Anti-aging, - über Risiken und Nebenwirkungen einer neuen Religion

von Dr. Manfred Lütz

„...und das höchste Gut ist doch die Gesundheit!“ - kaum eine Geburtstagsansprache kommt ohne diesen Satz aus, und doch ist er blanker Unsinn. Niemals in der gesamten philosophischen Tradition des Ostens und des Westens ist etwas so Zerbrechliches wie die Gesundheit der Güter höchstes gewesen. Noch bei Kant war das höchste Gut die Einheit von Heiligkeit und Glückseligkeit oder Gott. Doch heute ist alles anders. Wir leben im Zeitalter der real existierenden Gesundheitsreligion. Alle Üblichkeiten der Altreligionen sind inzwischen im Gesundheitswesen angekommen. Halbgötter in Weiß, Wallfahrten zum Spezialisten, Krankenhäuser als die Kathedralen unserer Zeit, die das „Gefühl schlechthinniger Abhängigkeit“ erzeugen, das nach Friedrich Schleiermacher Religion charakterisiert. Wir erleben den bruchlosen Übergang von der katholischen Prozessionstradition in die Chefarztvisite. Diätbewegungen gehen als wellenförmige Massenbewegungen über Land, in ihrem Ernst die Büber- und Geißlerbewegungen des Mittelalters bei Weitem übertreffend. Ein durchschnittlicher Hausarzt kann heute ohne mit der Wimper zu zucken seinen Patienten Pflichten im Stile strengster mittelalterlicher Ordensregeln auferlegen. Und der Patient nimmt solche Bußwerke klaglos auf sich, jeden Misserfolg nicht der eventuell mangelhaften ärztlichen Weisung, sondern der eigenen schuldhaften Inkonsequenz anlastend. Unbewusst, aber umso machtvoller richtet sich die religiöse Ursehnsucht der Menschen nach ewigem Leben und ewiger Glückseligkeit heute an Medizin und Psychotherapie. Bei Nichterfüllung Klage, versteht sich.

Doch mit solchen Begehrlichkeiten ist das Gesundheitswesen völlig überfordert. Verschärft wird die Lage noch dadurch, dass im Grunde niemand genau weiß, was Gesundheit eigentlich ist. „Völliges körperliches, seelisches und soziales Wohlbefinden“ hatte die Weltgesundheitsorganisation einst dekretiert. Wer aber wäre dann noch gesund? Und ein berühmter Internist stellte augenzwinkernd fest, ob jemand gesund sei, das hänge davon ab, wie viele Untersuchungen man mache. Gesund wäre also ein Mensch, der nicht ausreichend untersucht wurde. Damit wird der Gesundheitsbegriff vollends utopisch und alle müssen sich irgendwie krank fühlen. Schon Karl Kraus hatte geunnt, die häufigste Krankheit sei die Diagnose und Aldous Huxley bemerkte: „Die Medizin ist so weit fortgeschritten, dass niemand mehr gesund ist.“ Auf diese Weise produziert die Gesundheitsgesellschaft nicht Gesundheit,

sondern Unglück.

Die Unerreichbarkeit des Ziels zusammen mit seiner religiösen Verklärung sind der Treibstoff für den gewaltigen und jedes Maß sprengenden Gesundheitsboom unserer Tage. Gesundheit bestimmt das ganze Leben. Staatlich geförderte gesundheitsreligiöse Missionskampagnen überschlagen sich, Bonus-Malus-Systeme der Krankenkassen beruhen auf der unbelegten Behauptung, ungesundes Leben belastet die Solidargemeinschaft, sind in Wirklichkeit aber volkspädagogische Maßnahmen. Man möchte die Deutschen zwingen, gesund zu sein. Es geht um Fitness, Wellness, gesunde Ernährung. Der Slogan „Fit for fun“ ist dabei wenigstens ehrlich. Dass Fitness Spaß mache, wird da ausdrücklich gar nicht behauptet. Man will sich vielmehr fit machen, um anschließend Spaß zu haben. Doch die meisten Menschen haben nach Beruf, Familie und Fitnessstress zum Spaß einfach keine Zeit mehr. Was sich im Gesundheitsbereich abspielt, ist anstrengende Realsatire pur.

Es ist Zeit, die Absurdität dieses ganzen Treibens zu entlarven. Doch da sei Gott vor! Genauer gesagt: Der Blasphemieschutz ist inzwischen von den Altreligionen auf die Gesundheitsreligion übergegangen. Über Jesus Christus kann man die albernsten Scherze machen, doch bei der Gesundheit, da hört der Spaß auf. Der Spruch eines Rauchers „Warum soll meine Lunge eigentlich älter werden als ich?“ löst bei gesundheitsgläubigem Publikum alle Reaktionen aus, die im Mittelalter auf Gotteslästerung zu erwarten waren. Gesundheit ist die einzige satirefreie Zone in unserer Gesellschaft. Hier herrschen strenge Regeln der political correctness. Als Politiker offen und ehrlich zu sagen, man könne nicht mehr sicherstellen, dass alles medizinisch Mögliche und Sinnvolle für alle getan werde, klänge geradezu irgendwie gotteslästerlich. Warum aber diese Ehrfurcht, warum die Angst, was ist geschehen?

Unmerklich ist die Lebenszeit der Menschen drastisch zusammengeschnitten. Während der mittelalterliche Mensch seine diesseitige Lebenszeit plus Ewiges Leben vor sich hatte, sind die Altreligionen den westlichen Gesellschaften zunehmend abhanden gekommen. Nicht durch ein schlagendes Argument, durch eine brillante intellektuelle Attacke oder durch eine überzeugende Alternative sind Gott und Ewiges Leben ins Abseits geraten. Sie sind einfach irgendwie nicht mehr modern. „Man“ glaubt so was nicht mehr und hat sich der Einfachheit halber einige Klischees vor allem von Christentum und Kirche zusammengezimmert, die geeignet sind, das eigene Weltbild um die Nierentische von heute sauber zu halten. Das Ergebnis aber ist: Dem heutigen Menschen bleibt nur noch unendlich weniger Lebenszeit übrig: sein begrenztes Leben auf dieser Welt. Doch je mehr man das merkt, desto

mehr bricht im Wartesaal des Lebens Unruhe aus. Der Tod ist ausgebrochen im Wartesaal, der endgültige Tod ohne wenn und aber. Es hat sich herumgesprochen, dass alle sterben werden an der Vogelgrippe, an BSE, an AIDS, am Leben, ohne Ausnahme und dass kein Zug mehr fährt, noch nicht einmal nach Nirgendwo. Panik herrscht bei vielen, rette sich wer kann. Mit dem ewigen Leben rechnet zwar keiner mehr, aber wenigstens sterben möchte man nicht.

„Gesundheit“ heißt das Zauberwort. Man muss etwas tun, um gesund zu bleiben, zu werden, wieder zu werden. Und die Inbrunst, mit der man sich darum bemüht, sich dafür aufopfert und andere dazu animiert, erinnert an Religion. Die Gesundheitsreligion herrscht schichten-, partei- und konfessionsübergreifend in jedem Winkel unserer Gesundheitsgesellschaft. Selbst in den kleinen Raucherreservaten, die es noch gibt, raucht man mit schlechtem Gewissen. Denn auch der Begriff Sünde wird heute eigentlich nur noch gesundheitsreligiös verwendet, zum Beispiel im Zusammenhang mit Sahnetorte. Nur die Gesundheitspäpste können sich jede offensichtliche Unwahrheit erlauben: „Young forever“ heißt der Titel eines neueren Gesundheitskatechismus. Das ist glatt gelogen, aber dennoch will es jeder glauben und hat ein verteufelt schlechtes Gewissen, wenn er nicht alles tut, was der Katechismus vorschreibt. Wo früher an Wegekreuzen Marienkapellen standen, da schießen heute Fitnessstudios aus dem Boden, die Gesundheitsseiten in den Journalen schwellen von Jahr zu Jahr an, es mehren sich die Gesundheitssendungen im Fernsehen, die Diäten, die Städtemarathons, die Verehrung von Gesundheitspropheten und Fitnessgurus. Gesundheit genießt maximale religiöse Verehrung.

Das hat allerdings katastrophale politische Folgen. Ein Politiker, der die Absicht hat, auch weiterhin gewählt zu werden, muss Sätze ausstoßen, die dem Sinne nach bedeuten: Wir wollen für die Gesundheit nicht weniger als alles tun. Solche Sätze gehören zum Ritus. Jeder weiß zwar, dass eine solche Maxime, einmal ernstgenommen, zum sofortigen finanziellen Zusammenbruch des Gesundheitssystems führen würde. Maximale Diagnostik und maximale Therapie sind schon jetzt nicht finanzierbar und würden übrigens das Leben zur Hölle machen. Dennoch, die religiöse Aufladung des Gesundheitsbegriffs macht eine sachgerechte öffentliche Diskussion unmöglich. „Alles medizinisch Notwendige für jeden Bundesbürger muss selbstverständlich geschehen“, dieser Satz gehört für jeden Politiker zum Pflichtprogramm. Sobald ein Politiker aber sagen würde, was nach seiner Ansicht „medizinisch notwendig“ ist, und infolgedessen, was nicht „medizinisch notwendig“ ist,

ist er nicht mehr wählbar. Und so steigen die Gesundheitskosten weitgehend ungebremst, die Gesamtausgaben der Krankenkassen haben in diesem Jahr den Bundeshaushalt übertraffen. Nimmt man die Kosten für Fitness, Wellness und sonstige gesundheitsfördernde Maßnahmen hinzu, könnte man auf die Idee kommen, die gesamte Volkswirtschaft sei ein Unternehmen zur Herstellung von etwas, das man nie erreicht, nämlich von Gesundheit. Doch jeder Eingriff in die grenzenlose Expansion des Gesundheitswesens steht letztlich unter tabu. Da man dennoch Aktivitäten vorweisen muss, wird in regelmäßigen Abständen der Schwarze Peter den Apothekern, den Ärzten, der Pharmaindustrie, den Krankenkassen oder den Politikern zugeschoben. An den Kern des Problems, die absurde pseudoreligiöse Aufladung des Gesundheitsbegriffs, wagt sich niemand. Selbstverständlich ist eine maximale Kostenersparnis zu erzielen, wenn man Medikamente bei Aldi verkauft, ärztliche Honorare auf Mindestlohniveau begrenzt, die Pharmaforschung in Deutschland auf Null reduziert, die Krankenkassen auflöst und die Probleme im Gesundheitswesen einfach verbietet, wie es die Ministerin neulich tat. Doch dann hat man keine Medikamentensicherheit, keine Ärzte, keine pharmakologischen Innovationen, keine Mindestabsicherung. Bei den Ärzten hat man die bürokratischen und ökonomischen Daumenschrauben bereits überdreht: Schon jetzt gibt es einen dramatischen Ärztemangel. Und der Ruf der deutschen Pharmaforschung sinkt. Der Verweis auf die üblichen Verdächtigen löst nichts und ist bloß ein Ritual zur Vertuschung der Ratlosigkeit. Fernsehdiskussionen von vor vier Jahren über Gesundheitspolitik sind genauso wenig von aktuellen Diskussionen unterscheidbar wie die dazumal irrtümlich ausgestrahlte ritualisierte Neujahrsansprache von Helmut Kohl aus dem Vorjahr.

Dennoch, das alles liegt nicht an den Politikern, sondern an einer im Gesundheitswahn dahintreibenden Gesundheitsgesellschaft, die die Politik immer wieder zu halsbrecherischen Kapriolen aufs Hochseil scheucht. Jede demokratische Gesellschaft hat die Politiker, die sie verdient, und so lange wir in allen Geburtstagsreden von Flensburg bis Passau Gesundheit als „höchstes Gut“ preisen, müssen wir uns nicht wundern, dass Gesundheitspolitik seit mindestens zwanzig Jahren in Deutschland nicht mehr stattfindet. Denn Politik ist die Kunst des Abwägens. Ein höchstes Gut kann man gar nicht abwägen, dafür muss man immer alles tun. So also treibt der gewaltige Ozeanriese Gesundheitswesen dahin und beim Blick auf die Kommandobrücke stellt man fest - dass sie leer ist. Niemand steuert das Gesundheitswesen, solange es niemand wagen kann, in der aufgeheizten gesundheitsreligiösen Atmo-

sphäre auch einmal für wirklich einschränkende Eingriffe zu plädieren. Erst durch tabulose, nüchterne und realistische Abwägung des hohen, freilich nicht höchsten Gutes Gesundheit würde Gesundheitspolitik endlich wieder möglich. Dazu aber bedarf es zunächst einer breiten gesellschaftlichen Debatte.

Eine solche Ernüchterung würde das Ende des salbungsvollen Tons bei Reden über die Gesundheit bedeuten und die Chance für einen realistischen Gesundheitsbegriff: „Gesundheit ist dasjenige Maß an Krankheit, das es mir noch erlaubt, meinen wesentlichen Beschäftigungen nachzugehen“ (Friedrich Nietzsche). Das ist viel näher an der alten hippokratischen Tradition der Medizin. Für Hippokrates gab es nicht Krankheit oder Gesundheit, das prägt erst später die platonische Tradition. Für Hippokrates gab es nur den individuellen kranken, leidenden Menschen und jede Diagnose hatte schon nach Aristoteles ausschließlich den Sinn der Therapie für leidende Menschen. Eine Diagnose war kein Wert an sich. Hans Georg Gadamer, Nestor der Philosophie in Deutschland, hat gegen Ende seines langen Lebens ein Büchlein publiziert mit dem Titel „Über die Verborgenheit der Gesundheit“. Und da weist er – von den Griechen her argumentierend – darauf hin, dass für die Griechen Gesundheit ein Geheimnis war, ein Göttergeschenk, das gestört werden konnte durch Krankheiten. Diese Störungen zu beseitigen, das war die Aufgabe der Ärzte, damit sie dann wieder wirken könne, jene geheimnisvolle Kraft der Gesundheit, für die man den Göttern nur danken könne. Die Herstellbarkeit von so etwas wie Gesundheit wäre für ein solches Denken völlig absurd. Und so kann dann vielleicht auch leise der nachdenkliche Satz des dänischen Philosophen Sören Kierkegaard ans Ohr dringen: „Der Spaß, eines Menschen Leben für einige Jahre zu retten ist nur Spaß, der Ernst ist: Selig sterben“.

Die Kostensteigerung im Gesundheitswesen hat also letztlich religiöse Gründe. Radikal egoistisch ist diese neue Religion und unsolidarisch. Jeder kämpft verbissen für sich, denn es geht um nicht mehr und nicht weniger als um Leben und Tod. Irrsinnige zynische Kampfparolen schwirren umher „Gesundheit ist nicht alles, aber ohne Gesundheit ist alles nichts“. Das aufbegehrende Volk vor dem Kanzleramt der Republik wird in seiner Not nicht nach Brot rufen, wie dazumal in Versailles, Gesundheit wird es fordern, sofort und für alle.

Jeder Kundige weiß, dass das nicht geht, aber wer sagt es dem Volk? Die Lage ist explosiv, zweifellos. Ängstlich betreibt man Pseudoaktivitäten, erfindet Scheinlösungen für Scheinprobleme, budgetiert, beschuldigt, entschuldigt, kündigt an, weist zurück, mahnt, droht, geht auf die Barrikaden, schießt zurück, tritt zurück. Doch das alles ändert nichts

am Ergebnis: Das Ewige Leben auf Krankenschein gibt es nicht. Und die Gesundheitsreligion ist definitiv nicht mehr finanzierbar.

Vor 50 Jahren konnten die damaligen medizinischen Errungenschaften vielleicht noch wenigstens annähernd „solidarisch“ für alle ermöglicht werden. Bei den rasanten und unvergleichlich kostspieligeren medizinischen Fortschritten unserer Tage ist eine solidarische Bereitstellung des medizinisch Sinnvollen für alle eine Illusion. Natürlich ist dieses Thema voller sozialer Brisanz. Zwar verdrängen die westlichen Industriegesellschaften schon seit Jahrzehnten, dass medizinische Solidarität gegenüber den Menschen der Dritten Welt, die schließlich über die gleiche Menschenwürde verfügen wie wir, nicht stattfindet. Doch ist es eine neue Situation, dass diese Ungerechtigkeit nun inmitten unserer Gesellschaften zunehmend erlebbar sein wird. Man hat sich in über zweihundertjährigen blutigen Kämpfen und vor allem nach dem Scheitern des kommunistischen Experiments einigermaßen daran gewöhnt, die Ungerechtigkeit zu ertragen, die in den unterschiedlichen Vermögensverhältnissen liegt. Warum kann der faule Millionärssohn in Saus und Braus leben und der fleißige Arbeitersohn muss sich plagen? Diese Frage hat heute an Brisanz verloren. Die Frage aber, warum der Arme weniger medizinische Chancen hat als der Reiche, wird zweifellos der soziale Sprengstoff der kommenden Jahrzehnte sein. Doch noch wird sie durch political correcte Nebelkerzen verdeckt.

Und schließlich „Ganzheitlichkeit“! Allüberall wabert dieser Ausdruck durchs Gesundheitswesen. In keiner Festrede in keinem Krankenhaus darf er fehlen. Ganzheitliche Gesundheit, das ist der absolute Overkill. Auch hier wäre ein Plädoyer für Nüchternheit angebracht. Solange es um eine diagnostische und therapeutische Berücksichtigung der verschiedenen medizinischen Aspekte des Menschen geht, insbesondere auch von psychischen Störungen und körperlichen Leiden, hat eine Sicht aus verschiedenen Perspektiven ihr Gutes. Aber das Ganze, die gesamte ganzheitliche Existenz des Menschen in den Blick zu nehmen, das ist niemals ein wissenschaftlich-medizinisches, wohl aber ein religiöses Unterfangen. Das ganzheitliche Krankenhaus überfordert seine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Viele Krankenschwestern sind heute trotz ihrer aufopferungsvollen Arbeit und ihrer hohen Fachkompetenz zutiefst frustriert, weil sie nicht die Zeit haben, die sie glauben für einen „ganzheitlichen“ Umgang mit dem Patienten zur Verfügung haben zu müssen, um eine gute Krankenschwester zu sein. Aber Hand aufs Herz: Unsere Krankenhäuser, auch unsere Hausärzte und unser sonstiges Gesundheitswesen können nicht ersetzen, was es in den Familien und andernorts zu wenig an persönlicher Zuwendung gibt. Die Seh-

sucht nach ganzheitlicher Zuwendung ist eine religiöse Sehnsucht, die dem Menschen zutiefst innewohnt. Die Medizin hat dazu absolut nichts zu sagen.

Die Gesundheitsreligion ist eine gigantische Anleitung zum Unglücklichsein. Sie suggeriert unerreichbare Utopien und unterhält eine gigantische Industrie, die ihren trügerischen Versprechungen die sehnsüchtigen Massen zutreibt. Wer immer strebend sich bemüht... von nichts kommt nichts... man muss schon etwas tun für die Gesundheit: Mit verbissenem Ernst und ohne jeden Humor, die Todesdrohung im Nacken und schuldgebeugt hetzen die Menschen bei den Städtemarathons durch die Straßen hässlicher Städte, laufen von Arzt zu Arzt und essen unschmackhafte Sättigungsbeilagen zu einem Leben voller Verzicht und Kasteiung. Um den Tod zu vermeiden, nehmen sie sich das Leben, nämlich unwiederholbare Lebenszeit. Es gibt Menschen, die leben von morgens bis abends nur noch vorbeugend, um dann gesund zu sterben. Doch auch wer gesund stirbt, ist definitiv tot.

Einsam und untröstlich stirbt der Gesundheitsgläubige in seiner kalten Gesundheitsgesellschaft. Denn die Gesundheitsreligion ist radikal egoistisch, sie hat keine gesellschaftlichen Konzepte, mit ihr ist kein Staat zu machen. Während die Hochreligionen Judentum, Christentum und Islam immer auch einen sozialen Aspekt hatten, interessiert sich der Gesundheitsgläubige nur für seine Laborwerte, seine Prognose, seine Zukunft. Das macht die Kämpfe in der Gesundheitspolitik oft so hart und rücksichtslos. Wer stirbt, hat verloren.

Unmerklich aber umso wirkungsvoller hat die Gesundheitsreligion das Menschenbild unserer Gesellschaft verändert. Wenn der gesunde Mensch der eigentliche Mensch ist, dann ist der chronisch Kranke oder gar der Behinderte ein Mensch zweiter oder dritter Klasse, dem man den Eingang zum Leben fürsorglich verwehrt oder den Ausgang mitfühlend erleichtert. Und so hat die Gesundheitsreligion inzwischen auch schon ihren Fundamentalismus entwickelt. Der Fundamentalismus der Gesundheitsreligion ist die „Ethik des Heilens“. Die „Ethik des Heilens“ ist das Ende der Ethik. Die Ethik war einmal der argumentative kontroverse philosophische Diskurs über Moral. Doch wenn heute jemand „Ethik des Heilens“ sagt, ist Ende der Debatte, dann wird es sakral. „Ich weigere mich, einem mukoviszidosekranken Kind zu erklären, aus welchen absurden ethischen Gründen ich ihm nicht helfen soll“, so sinngemäß ein bekannter deutscher Politiker. Weist man aber darauf hin, was die scheinbar so absurden ethischen Gründe sind, - dass man einen

Menschen am Beginn seiner Existenz, - einen Embryo also -, opfert, um einen anderen Menschen zu heilen, - gilt man als zynisch. Das ganze wurde damals im Zusammenhang mit der Debatte über embryonale Stammzellen erwähnt und man behauptete damals, über embryonale Stammzellen könne man irgendwann einmal die Parkinson'sche Erkrankung heilen. Das ist zwar aus neurologischer Sicht immer noch eher unwahrscheinlich, aber es war damals ein guter Werbespruch. Wenn wir dennoch einmal für einen Moment davon ausgehen, dass das gelingen würde und man würde morgen Abend im Ersten Deutschen Fernsehen einen Film über eine solche gelungene Heilung senden: Erst Parkinson-Patient, schwer pflegebedürftig, sich kaum bewegen könnend, dann - nach der Therapie - Tennis spielend... Das wäre das Ende der Debatte über embryonale Stammzellen in Deutschland. Wer heilt, hat recht. Dieser eigentlich gute ärztliche Grundsatz, wird, ethisch genommen, zynisch. Das Menschenbild der „Ethik des Heilens“ widerspricht radikal dem Menschenbild des Grundgesetzes, aber es ist inzwischen zweifellos in unserer Gesellschaft mehrheitsfähig.

Was also ist zu tun? Wir brauchen Mut zur Emanzipation ist angesagt! Emanzipation von den totalitären Zumutungen der schwülstigen real existierenden Gesundheitsreligion. Mut zur Respektlosigkeit vor den Tabus der Gesundheitsgesellschaft, mit Gesundheitsblasphemie wenn nötig, mit Satire, dem bewährten Mittel gegen totalitäre Diktaturen. Gefragt sind nüchterner Atheismus oder seriöse Religiosität und einige kleine Wahrheiten: Dass reiche Menschen immer schon die Möglichkeit hatten, älter zu werden als arme Menschen, dass das auch heute - etwas abgemildert - so ist, und dass das trotz aller Bemühungen so bleiben wird. Dass ein langes Leben nicht unbedingt erfüllter ist als ein kurzes. Dass man lustvoller lebt, wenn man seinen Frieden mit dem Tod macht. Dass Gesundheit ein hohes Gut ist, aber keineswegs das höchste und dass man es daher auch politisch abwägen darf. Warum kann es nicht sinnvoll sein, auf Kosten der eigenen Gesundheit anderen Menschen zu helfen? Warum kann man nicht für sich auf eine kostspielige Diagnostik und Therapie verzichten, um das dadurch eingesparte Geld für die Ausbildung des Enkelkinds zu spenden? Gewiss, die Notfallmedizin wird man solidarisch finanzieren müssen. Man wird das Unfallopfer auf der Straßenkreuzung nicht nach seinen finanziellen Möglichkeiten und Versicherungsverhältnissen fragen. Aber alles darüber hinaus müsste zur gesellschaftlichen Debatte gestellt werden, ohne Denkverbote. Wieviel Ungerechtigkeit hält die Gesellschaft im Bereich der Gesundheit aus? Darüber muss man politisch streiten - heftig und auch parteiisch. Auf anderen Gebieten wurde oft in jahrhundertlangem Ringen ein erträg-

liches Maß an Ungerechtigkeit ausgehandelt. Solche Kämpfe stehen bei der Gesundheit erst noch bevor. Oder beginnen sie gerade „und Ihr könnt sagen, Ihr seid dabei gewesen“ wie Goethe bei der Kannonade von Valmy?

Gegen die Tyrannei der Gesundheitsreligion braucht es revolutionären Elan, eine wahrhaftige Befreiungsbewegung wahrhaftigen Protestantismus, eine Emanzipationsbewegung, die den Menschen aus den



totalitären, das ganze Leben erfassenden Pflichten des Gesundheitswahns befreit und ihm wieder Zeit und Kraft für das eigentliche Leben erstreitet. Da wäre auch an interessante Seiten der Altreligionen zu erinnern: Man vergleiche eine sinnesfrohe Wallfahrt nach Kloster Andechs inklusive Weihrauch, Starkbier und Schweinshaxn mit einer gesundheitsreligiösen Wallfahrt zum Spezialisten nach Hannover, wohin man - wegen Blutabnahme - nüchtern kommt und nüchtern und blutleer wieder abfährt. Nichts gegen maßvolle Bemühungen um die Gesundheit, aber es geht auch darum, die Kunst wiederzuentdecken, in den von der Gesundheitsreligion bloß defizitär gesehenen Grenzsituationen menschlicher Existenz, wie Karl Jaspers sie nennt, in den unvermeidlichen Krankheiten, Behinderungen und Leiden eines Lebens, im Alter und sogar im Sterben Quellen des Glücks zu finden. Behinderung kann auch eine Fähigkeit sein. Manch geistig Behinderter hat mehr echte menschliche Herzlichkeit als wir „Normopathen“. Krankheit kann der Aufruf sein, ein dahinplätscherndes Leben zum eigentlich Wichtigen zu lenken. Marcel Reich-Ranicki hat einmal gesagt, jede gute Literatur habe mit Leiden zu tun. Und kein Zweifel, eine Gesellschaft die die Jugend und nicht das Alter ehrt, ist immer eine unglückliche Gesellschaft, denn da schaut schon der Sechzehnjährige, wenn er in die Zukunft seines Lebens schaut, ins Dunkel seiner Lebenszukunft. Anti-aging, wenn es trendy und emphatisch angepriesen wird, ist im Grunde lukrative Volksverdummung. Und wie steht es schließlich mit dem Tod, dem Todfeind der Gesundheitsreligion? Freund Hein nannte ihn liebenswürdig eine weisere Zeit. Denn ein unendliches Leben ohne Tod, das wäre die Hölle. Alles wäre korrigierbar, nichts wäre endgültig und damit wäre alles gleichgültig. Ein solches Leben wäre die totale Langeweile, wahr-

haftig, es wäre die Hölle. Nur dadurch, dass wir sterben, wird jeder Moment unseres Lebens unwiederholbar wichtig und kostbar. Die unvermeidlichen Grenzsituationen annehmen, das ist wahre Lebenskunst. Ein auf diese Weise gelingendes Leben kennt Zeiten der Muße, zweckloser, aber höchst sinnvoller Zeit des Genusses und der Lust am Leben, Zeiten in denen man der Welt im Ganzen zustimmen kann. Und Heinrich Schipperges, der große Arzt und Philosoph aus Heidelberg, hat einmal gesagt: „Um gesund zu sein, muss man der Welt im Ganzen zustimmen“.

Dr. Manfred Lütz ist Chefarzt des Alexianer-Krankenhauses in Köln. Die Thesen des Artikels sind näher ausgeführt in seinem Buch „Lebenslust - Wider die Diätsadisten, den Gesundheitswahn und den Fitness-Kult“.

Literatur:

Bergdolt K. Leib und Seele. Eine Kulturgeschichte des gesunden Lebens. München: C.H. Beck, 1999

Gadamer H.-G. Über die Verborgenheit der Gesundheit. Frankfurt: Suhrkamp Verlag, 1993

Hauner A., Reichart E. (Hrsg.) Bodytalk. Der riskante Kult um Körper und Schönheit. München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 2004

Lederhilger SJ. (Hrsg.) Gott, Glück und Gesundheit. Erwartungen an ein gelungenes Leben. Frankfurt am Main: Verlag Peter Lang, 2005

Schipperges H. Die Kranken im Mittelalter. München: C.H. Beck, 2.Aufl. 1990

Schipperges H. Moderne Medizin im Spiegel der Geschichte. Stuttgart: Georg Thieme Verlag, 1970

Schumpelick V., Vogel B. (Hrsg.) Grenzen der Gesundheit. Freiburg: Verlag Herder, 2004

Vom wertschätzenden Umgang miteinander

Von P. Heiner Wilmer SCJ

Liebe Schwester Theresita, vielen Dank für die Einführung. Sehr verehrte, liebe Kolleginnen und Kollegen, lieber Pater Peter! Vielen Dank Dir für die Einladung, die ich gern angenommen habe. Das Thema lautet: Vom wertschätzenden Umgang miteinander, man könnte auch sagen: Angesichts der Spannung von Macht und Gebrechlichkeit von der richtigen Spannung zwischen Nähe und Distanz zu reden. Meine These lautet: Eine Schule auf der Grundlage unserer jüdisch-christlichen Wurzel zu leiten, heißt kurz und knapp: Zusage vor Ansage, Zuspruch vor Anspruch und Indikativ vor Imperativ!

Wir reden sehr viel von Wertevermittlung und Werteerziehung. Überall wird von Werten geredet, in Betrieben und in der Industrie. Das ist schon fast unheimlich. Im Folgenden will ich versuchen, den Begriff Werte kritisch zu beleuchten, weil Werte nicht die Grundlage christlicher Erziehung sind. Sie sind bestenfalls eine Ableitung, aber sie sind nicht die Basis.



Im „Staatslexikon für Recht, Wirtschaft und Gesellschaft“ aus dem Jahre 1963 steht unter dem Begriff „Werte“ etwa folgende Definition: „Werte sind ein Seiendes (Seiendes als Person, Vorgang oder Sache), Werte sind ein solches Seiendes, das als erstrebenswert erachtet wird, als Ziel meines Herstellungs- und Besitzstrebens. Ein tatsächliches Bedürfnis, das für würdig befunden wird, ihm anzuhängen.“ Werte sind ein Seiendes, das anzustreben meine eigenen Bedürfnisse erfüllt. Noch anders formuliert: Indem ich die Werterziehung hochhalte, geht es in erster Linie um meine eigenen Bedürfnisse. So das „Staatslexikon“.

In Wikipedia heißt es unter Werte: „Werte sind Eigenschaften und Haltungen, Qualitäten, die einer anderen Person beigelegt werden, die der Wertende selbst, der Beurteilende, für wünschenswert erachtet.“ Interessant. Auch da geht es in erster Linie darum, was ich mir vom anderen wünsche. Um es pointierter zu sagen: Die Werteerziehung geht in erster Linie auf meine eigenen Bedürfnisse zurück. Es geht nicht darum, was ich tun kann, damit sich der andere Mensch zu einer reifen Persönlichkeit entwickelt, damit der Andere zu einem Leben in Freiheit wächst. Wenn wir an unsere Werte denken, die so landauf, landab thematisiert werden, dann behaupte ich, dass wir oft gar nicht genau wissen, welche Werte wir meinen, und vor allem sind wir uns darüber nicht einig, was wir mit Werten meinen. Wenn wir das, was wir unter Werte verstehen, in Begrifflichkeiten aufreihen, dann behaupte ich, dass vieles, auch das, was an christlichen Schulen an Werten angestrebt wird, nichts anderes ist, als eine Ableitung des preußischen Tugendkataloges, den ich im Folgenden aufzähle.

Lassen Sie vor Ihrem inneren Auge die preußischen Tugenden Revue passieren, und fragen Sie sich parallel dazu, inwieweit sich diese Tugenden mit dem decken, was Sie vielleicht als Wert vertreten. Hier die wichtigsten preußischen Tugenden in alphabetischer Reihenfolge: Aufrichtigkeit – Bescheidenheit – Fleiß – Disziplin – Geradlinigkeit – Gehorsam – Mut – Ordnungssinn – Pflichtbewusstsein – Pünktlichkeit – Redlichkeit – Tapferkeit – Unbestechlichkeit – Zurückhaltung und Zuverlässigkeit. Das sind die Preußischen Tugenden. Oft, wenn wir in Deutschland über Werte sprechen, meinen wir diese Tugenden.

Dass wir in diesen Jahren über Werte sprechen, mag für die Jüngeren neu sein. Wenn man in die Geschichte schaut, hatte Deutschland schon mal eine Welle, in der es eine engagierte Wertediskussion gab, nämlich nach 1945. Angesichts verwahter Städte, angesichts eines Vernichtungsfeldzuges, angesichts von Konzentrationslagern, angesichts einer großen Welle von Flüchtlingen, angesichts unsäglichen Leids, angesichts einer Zeit, in der Körper geschunden wurden, wo die Materie, die „mater“, niedrig gehalten und mit Füßen getreten wurde, hieß es in der Pädagogik, in der Politik, überall wie ein Aufschrei: Wir brauchen wieder Werte!

Einer der großen deutschen Volkswirtschaftler, Hans-Wilhelm Ritschel, hat in seiner Volkswirtschaftslehre, einem Buch mit dem lapidaren Titel „Volkswirtschaftslehre“ aus dem Jahre 1947, diese aufkeimende Wertediskussion unter die Lupe genommen und seine pointierte Kritik in

einen Schüttelreim gefasst:

„Dem, der da Werte lehrt, wehre nicht seine Wertlehre, denn wer Werte lehrt, stiftet Lehrwert.“

Mit anderen Worten, Werte sind nett. Für die Bücher ist es schön, dass man sie auswendig lernt. Wir haben in unserem Land, besser gesagt im Okzident – ich gehe mal etwas über die deutschen Grenzen hinaus – keine einheitliche Vorstellung von dem, was wir unter westlichen Werten verstehen. Gefragt, wie er denn die westlichen Werte verstehe, antwortete der britisch-indische Schriftsteller Salman Rushdie: „Werte des Westens sind für mich Küssen in der Öffentlichkeit, Schinken-Sandwiches, scharfe Klamotten, offener Streit, Kino, Musik, Gedankenfreiheit.“ Wenn man sich jetzt anschaut, was Menschen, nachdenkliche Menschen, in Nordeuropa unter Werten verstehen, klafft dies weit auseinander.

Wie gesagt, Werte an einer christlichen Schule bilden nicht die Grundlage der Erziehung und nicht nur deshalb, weil wir nicht wissen, ob wir die gleichen Werte meinen, sondern weil es um Tieferes geht. All diese Werte, die mit den preußischen Tugenden vernetzt sind, sind von der Logik her eine Aufforderung. Es geht immer darum, dem anderen zu bedeuten: Sei aufrichtig! Sei diszipliniert! Reiß dich zusammen! Stell dich nicht so an! Sei tapfer! Ständig der Aufforderungscharakter, der Imperativ, der Anspruch, statt einer indikativen Basis. Die indikative Basis – das ist an sich unser traditionelles, jüdisch-christliches Fundament. Wie kann man das verstehen?

Was macht einen guten Pädagogen, eine gute Pädagogin aus? Überlegen Sie für sich selbst: Wer war für mich ein guter Lehrer oder Pädagoge? Wer war bedeutungsvoll? An wen denke ich gern?

Derjenige, der aus meiner persönlichen Sicht heraus gut war, ist heute immer noch mein innerer, geheimer Leiter, der mir den Weg ebnet – sowohl im Klassenzimmer, in der Familie, aber auch im Umgang mit anderen in der Politik, in der Behörde und im Personalwesen. Wer war gut? An wen denke ich gern? Ich behaupte, dass wir alle Menschen in Erinnerung haben, die auf der einen Seite gewissenhaft waren und gerecht, die sich für uns eingesetzt haben. Wenn wir dann schauen, woran wir uns erinnern, dann sind es nicht unbedingt unterrichtsspezifische Inhalte, sondern eher Begegnungen. Situationen, in denen eine Lehrerin, ein Lehrer stehen blieb und fragte: „Wie geht es dir? Was macht eigentlich deine Mutter? Wie ich gehört habe, ist sie krank. Oder: Mach dir keine Sorgen, wenn Du eine fünf geschrieben hast. Es ist klasse, dass du da bist.“

Es sind Menschen, von denen ich das Gefühl hatte, der oder die mag mich, auf den kann ich mich verlassen. Jeder von uns hat hier seine eigene Prägung und seine eigenen Geschichten. Ich möchte ein wenig von meiner Prägung erzählen.

Ein Abschnitt meines Lebens hat mich als Pädagoge zutiefst geprägt – damals, wie auch für meine heutige Tätigkeit in der Personalführung – nämlich die Zeit, in der ich mehrere Monate mit geistig und körperlich behinderten Menschen nicht nur gearbeitet, sondern auch gelebt habe. In der „Arche“ in Toronto (Kanada), einer internationalen Gründung, die ursprünglich zwar katholisch, aber heute auch interreligiös ist, leben Menschen mit besonderen Herausforderungen geistiger und körperlicher Art mit ihren Assistenten in kleinen Gemeinschaften wie in einer Familie zusammen. Für vier Monate war ich solch ein Assistent, und ich erinnere mich an den allerersten Abend in Toronto. Ich komme aus dem Flugzeug, werde abgeholt, sie öffnen die Tür eines Hauses, Nachbarn waren gekommen. Das erste, was mich die Leute mit Behinderung fragten, war: Wer bist du? Wie heißt du? Ganz energisch, dramatisch: - Wie heißt du, ich heiße Tom.

- Ich heiße Heiner ... - ah, das ist Heiner!!

Dann kam eine junge Dame: - Hast du heute Abend Lust, mit mir zu kochen?

- Mein Gott, ich kann gar nicht kochen.

- Doch, du musst mit mir kochen! Hast du heute Abend Zeit für mich?

Dann kam ein älterer Herr zur mir, fragte etwas ruhiger, stotterte dabei: - Hast du Zeit, mit mir mein Life-story-book anzuschauen? – eine Mischung aus Tagebuch und Bilderbuch. In diesem Buch wurden Geschichten seiner Familie erzählt. Er liebte das Durchblättern – das ist Papa, das ist Mama, das sind meine Geschwister ...

Und dann kam – es ging alles rasant und sehr energisch – Linda zu mir: Eine junge Frau, Anfang 30, Down-Syndrom, in einem knallroten Rock. Sie hatte sich schick gemacht, baute sich zwei Meter vor mir auf, guckte mich an, machte eine Wahnsinns Drehung, der Rock flog, sie schaute mir tief in die Augen und fragte: - Wie findest du meinen Rock??!

Mir schoss die Röte ins Gesicht, auf so etwas war ich in der Priesterausbildung nicht vorbereitet worden, und ich weiß noch, dass ich stammelte: - Wow, nicht schlecht ...

Sie strahlte mich an, kam auf mich zu und gab mir einen dicken Schmatzer auf die Wange.

In den ersten Tagen blieb mir oft die Luft weg ob dieser Direktheit, der Dynamik, der persönlichen Zuwendung. Im Laufe der Wochen wurde mir klar, dass hinter all diesem Ansinnen sich die Frage verbirgt: Magst du mich? Bin ich respektiert? Hast du Zeit für mich? Und vor allem:

Kann ich so sein, wie ich bin? Oder muss ich mich verstellen? Magst du mich auch dann, wenn mein Arm aufgrund irgendeiner Geschichte verformt ist, oder wechselst du, wenn ich dir entgegen komme, auf die andere Straßenseite? Die geheime Frage lautete ständig: Magst du mich?!? Komme ich bei Dir an?

Ich habe noch ein paar Wochen länger gebraucht, um zu entdecken, dass genau diese Fragen, die man in der „Arche“ so unverblümt, direkt stellt, oft auch meine Fragen sind. Vielleicht auch Ihre Fragen. Ich entdeckte, dass hinter all meinem Streben, meinem Tun die Frage aufscheint: Werde ich gemocht? Komme ich an? Wie oft halte ich unbewusst ein imaginäres Thermometer in die Luft, um die Temperatur zu prüfen: Komme ich an? Bin ich respektiert? Kann ich so sein, wie ich bin?

Diese Erfahrung, die ich in der „Arche“ in Toronto gemacht habe, hat mich in meiner Arbeit als Lehrer am Gymnasium tief geprägt. Im Gymnasium – genau die andere Seite von geistig und körperlich behinderten Menschen – haben wir es in der Regel – ich mag das Wort nicht so gern – mit der Elite zu tun; es sind die Gesunden, die Schönen, nicht die Behinderten. Es sind diejenigen, die sich durchsetzen können, es ist eine bestimmte Schicht von Kindern und Jugendlichen. Aber auch auf dem Gymnasium – genau wie in der „Arche“ – fragt sich das 10-jährige Mädchen und der 14-jährige pubertierende Junge: Kann ich so sein, wie ich bin?! Magst du mich? Bin ich respektiert? Siehst du in mir einen Menschen? Hast du Zeit für mich? Kann ich auch zu dir kommen, wenn ich dich sprechen will jenseits des Faches und jenseits der engen Profession?

Im Grunde genommen haben die geistig und körperlich behinderten Menschen die Bibel zutiefst begriffen. Um nicht zu sagen, sie sind die Propheten der Gesellschaft, in der wir leben, einer Gesellschaft, die hoch industrialisiert ist, die sich modern nennt, die aber oft unterkühlt ist. Sie sind deshalb Propheten, weil sie uns hinweisen auf das Eigentliche.

Wenn wir in die Bibel schauen, in die Grundlagen unserer Pädagogik, und Exodus Kap. 20 oder Deuteronomium Kap. 5 lesen, den Dekalog, dann wird der Dekalog häufig weitergegeben – leider auch in den Religionsbüchern – mit „Du-sollst-Formulierungen“. Schon in der Grundschule wird gelehrt: Du sollst keine fremden Götter neben mir haben, du sollst dir kein Bild machen usw. und du sollst dies und du sollst das. Der eigentliche wichtige Satz, das Fundament des Dekalogs, das ist

der erste Satz, der allem vorangeht: „Ich bin der Herr, dein Gott, der dich aus Ägypten, dem Sklavenhaus, herausgeführt hat.“ Die Dynamik des alttestamentlichen Verfassers will Folgendes: Wenn du dich daran erinnerst, was ich – Jahwe – schon für dich getan habe, wenn du dich daran erinnerst, dass ich dich aus dem Sumpf gezogen habe, wenn du dich daran erinnerst, dass ich deine geknechteten Arme, deine gebundenen Hände gelöst und befreit habe, wenn du dich daran erinnerst, dass ich dich aus dem dich unterdrückenden Ägypten geholt habe, dich durch das Wasser hindurch in ein Land geführt habe, in dem Milch und Honig fließen. Wenn du dich an all das erinnerst, dann wirst du gar nicht anders können, als deine Vorfahren zu schätzen. Dann wirst du gar nicht anders können, als deinen Bruder zu respektieren, ihm nicht den Schädel einzuschlagen. Du wirst dann gar nicht anders können, als den Wert der menschlichen Beziehung zwischen Mann und Frau als heilig zu erachten und dort nicht einzubrechen wie ein Dieb. Und du wirst dann gar nicht anders können, das Eigentum des anderen Menschen zu respektieren. Wenn du dich erinnerst ... Deshalb sagt ein bekanntes jüdisches Wort: In der Erinnerung liegt Erlösung.

Jesus greift diese Dynamik auf, wenn er bei Matthäus in Kap. 5 die bekannten Sätze sagt: „Ihr seid das Licht der Welt, ihr seid das Salz der Erde.“ Wie im Alten Testament, so auch hier zuerst eine Zusage, zuerst ein Zuspruch: Mensch – du bist ein wunderbarer Mensch. Jesus sagt seinen Jüngern nicht – wie häufig in der Pädagogik zu hören, vor allem in der profanen Pädagogik –: Wenn du dich vernünftig zusammenreißt, dann bist du ein wunderbarer Mensch. Wenn du bestimmte Abarten deiner Persönlichkeit umstellst, zumindest domestizierst, wenn du deine Aufgaben sorgfältig erledigst und Ordnung hältst, dann bist du Licht in deiner Klasse. Er sagt seinen Jüngern nicht, wenn du geradlinig bist, wenn du immer schön gehorsam bist, wenn du mutig bist, dann bist du Salz in der Gesellschaft. Nein! Das sagt Jesus nicht. Er sagt, du Petrus mit deinen Schwachheiten, Ecken und Kanten, ich weiß jetzt schon, dass du nicht standhältst. Und du Judas und du Matthias, du Simon. Ihr seid schon Licht. Ihr braucht euch nicht umzustellen. Ihr seid schon Geschöpf Gottes, ihr seid schon Abbild, Gottes Spiegelbild, wie in Genesis 1,27. Das heißt Indikativ vor Imperativ.

Der Indikativ – Mensch, es ist wunderbar, dass es dich gibt. Die indikative, die zusagende Art, das ist die Grundlage unserer christlichen Pädagogik auch in den Ordensschulen oder in den Schulen in Ordensstradition. Darin liegt die tiefe Dynamik des christlichen Pädagogen, der christlichen Pädagogin, die darauf zielt, dem anderen zu sagen: Schön,

dass du da bist. Und so innig, dass der andere, der junge Mensch, das Gefühl hat, gäbe es ihn nicht auf diesem Planeten, wäre es so – um es mit einem abgewandelten Wort Nietzsches zu sagen –, als würde man die Erde von der Sonne losketten und es würde kälter auf ihr werden. Du bist schon Licht, du bist schon Salz. Interessant, dass die Schulen, die Sie, liebe Schulleiterinnen und Schulleiter, verkörpern, genau in dieser uralten Tradition stehen. Und besonders die Ordensschulen. Wenn ich durch die Reihen dieser Herbstversammlung der Schulleiter schaue, so wissen sich Ihre Ordensgemeinschaften dieser Tradition verpflichtet. Viele Ordensregeln könnte man jetzt nennen. Ich möchte hier und heute nur eine klassische anführen.

Da hinten sitzt Pater Maurus aus Ettal, und in den Sinn kommt mir die Ordensregel des Hl. Benedikt. Benedikt, ein fantastischer Pädagoge und ein wunderbarer Kenner und Verinnerlicher dieser biblischen Dynamik, hat diese eins zu eins auf seine Regel übertragen. Der erste Satz der Regel des Hl. Benedikt ist nicht einfach nur eine Einführung in ein großes Buch. Nein, der erste Satz bringt Benedikts Absicht thesenartig: „Höre, mein Sohn, auf die Lehren des Meisters und neige das Ohr deines Herzens.“ „Obsculta, o fili, praecepta magistri et inclina aurem cordis tui.“ Ein wunderbares Bild. Es ist zwar hier ein kleiner Imperativ drin, „obsculta“ oder „höre“. Aber es ist nicht ein Imperativ im Sinne der Aufforderung, du musst jetzt mal was tun für mich oder du musst dich der Gesellschaft anpassen. Nein! Es ist ein Imperativ, der lautet, öffne dich, öffne deine Sinne. Sei dem Leben zugetan. So wie du deine Sinne öffnest, um zu trinken, um zu essen, um körperlich nicht zu verhungern. So öffne auch dein Gehör. Wörtlich: Der Herr hat dir ein Ohr gegraben. Öffne dein Gehör, damit deine Seele sich nährt. Grammatisch zwar ein Imperativ, dem aber eine indikative Haltung zugrunde liegt. Diese heißt: Du, Mensch, du lebst. Schließe dich auf, wachse, gedeihe. Sei der, der du bist. Verstell dich nicht.

Bei Schulungen, sogar bei Tagungen für Manager wird der Abt gern als Führungspersönlichkeit dargestellt. Und das geht durchaus. Wenn Sie das zweite Kapitel über den Abt aufschlagen, lesen Sie, was der Abt zu tun hat, was er zu lassen hat, welche Rolle er hat. Dem vorgeschaltet ist allerdings auch ein Indikativ. Es heißt ganz schlicht, der Abt ist im Kloster der Stellvertreter Christi. Stellvertreter Christi sein, das gilt es zuerst zu verinnerlichen. Seitens des Abtes und seitens der Mönche. Welcher Mensch begegnet mir hier, mit welcher Würde ist er ausgestattet? Die weiteren Sätze und Ansagen sind im Grunde genommen Ableitungen dieser Hoheit, die der Abt verkörpert.

Indikativ vor Imperativ, das ist die eigentliche Dynamik, der Boden, auf dem wir stehen, von dem wir dann Anderes ableiten können, dann auch Werte, ja sogar die preußischen Sekundärtugenden. Aber sie sind nicht die Basis.

Was könnte all das nun konkret heißen für die Arbeit in der Schule? Aus dem Leben mit geistig und körperlich behinderten Menschen, diesen Propheten in heutiger Gesellschaft, könnten wir lernen, was es heißt, eine Schule aus christlichem Geist zu gestalten, so zu gestalten, dass Nähe und Distanz wertgeschätzt und gewahrt sind. Von den Propheten lernen wir die scharfe Absage, die große Distanz zu allen, die Macht ausüben auf junge Menschen. Ich habe vorhin gesagt, dass unsere Wertediskussion in Deutschland ideologisch ist. Wir Deutsche sind äußerst anfällig für Ideologien, das zeigt die Geschichte, leider. In unserer deutschen Wertediskussion – gibt man Wikipedia Recht – betonen wir die Haltungen, die jemand annehmen soll, Haltungen, die dem Beurteilenden wichtig sind. Ist dies die Grundlage der Pädagogik, dann hieße das in einem Bild ausgedrückt: Ich forme den Menschen, ich töpfere ihn, ich knete ihn, ich werde ihn schon entwickeln - hin auf die wünschenswerten Ziele dieser Gesellschaft, auf Grobziele und Feinziele. Ich bilde den Menschen. Anders gesagt, ich bin wie Gott. Das aber ist Lästerung, Blasphemie. Wir haben als christliche Schulleiter nicht einen Menschen zu bilden und zu gestalten. Wir haben nicht an die Stelle Gottes zu treten. Den Menschen gibt es schon.

In der gleichen Weise haben wir auch nicht dem jungen Menschen das Evangelium zu bringen. Mir erzählte mal ein deutscher Bischof, der in seinen jungen Jahren in Wien studiert hatte und eines Morgens nach dem Gottesdienst mit Kardinal König frühstückte, folgende kleine Begebenheit. Der Kardinal fragt ihn: Junger Mann, was haben Sie denn nach der Promotion vor? Seine Antwort: Ich will ein paar Jahre nach Lateinamerika gehen und dann komme ich wieder. Ich will den Armen das Evangelium verkünden. – Nein, entgegnet der Kardinal, das ist falsch, das Evangelium ist schon bei den Armen. Sie können den Armen den Herrn nicht bringen, der ist schon da, der Herr ist schon unter den Armen. Was Sie tun können – in aller Bescheidenheit – ist, ihn aufscheinen zu lassen, seine Herrlichkeit durchscheinen zu lassen. Aber er ist schon da, Gott ist schon da. Und das gleiche gilt auch für unsere Schule.

Wir haben den jungen Menschen nicht Gott zu bringen. Das ist anmaßend. Wir haben ihnen nicht irgendwelche Dinge einzupflanzen. Nein!

Wir sind Abbild Gottes, denken wir an Genesis 1,27. Ich weiß, hier sind viele Schultypen vertreten. Ich will nur aus meiner Erfahrung reden, aus der Arbeit an einem Ordensgymnasium: In der jüngsten Schülerin, die zehn Jahre alt ist und verträumt dahertapst, die ihre Hausaufgaben vergessen hat, deren Haare struppig und mehrfarbig sind und bei der die Lehrerin schon mal die Augen verdreht. In dieser Schülerin ist Gott schon präsent. In der Schülerin begegnet uns der Schöpfer. Der Geist Jesu ist schon in dem Mädchen anwesend. Und sie hat eine Würde, die ich durch nichts überbieten kann. Ich kann die Würde auch nicht größer machen. Meine bescheidene Rolle als Pädagoge oder Pädagogin besteht lediglich darin, dieses Mädchen zu begleiten. Sie stark zu machen, sie groß werden zu lassen, sie wachsen zu lassen, dass sie noch selbstständiger wird und ihr dabei eine Hilfestellung zu geben. Aber sie ist schon ein wunderbarer junger Mensch, auch wenn ich weiß, dass man sich manchmal aufregen kann, dass man die Krise kriegen kann und sagt: Mein Gott, wie läufst du denn hier rum? Und trotzdem müssen wir innerlich klar haben, dass es nur Äußerlichkeiten sind, die uns aufregen, doch der Mensch selbst darf nicht aufregen. Er repräsentiert Gottes Schöpfung.

Ich will Ihnen einige konkrete Beispiele an die Hand geben, Beispiele, die Ihnen nicht neu sind, die Sie kennen. Zuerst: Namen. Wir hören nichts lieber als unseren eigenen Namen. Als ich in der „Arche“ war, fielen ständig Namen. Namen waren wichtig. Und das habe ich mitgenommen. Ich finde, in der Pädagogik ist es eine der ersten Aufgaben des Klassenlehrers, der Lehrerin, des Lehrers – da nehme ich jetzt den Imperativ –, Namen zu beherrschen. Es kann nicht sein, auch nicht in einem zweistündigen Fach, dass man nach sechs Wochen noch sagt: Nein, ich meine nicht dich, ich meine dich da mit dem lila Hemd. Man kann Namen lernen, man kann Fotos machen, man kann Klassensätze kopieren. Ich weiß, es ist leicht gesagt, aber es ist unsere Aufgabe. Wir können besser auf anderen Gebieten schludern, aber Namen sind wichtig, auch wenn man sie mit zunehmendem Alter nicht mehr so leicht lernt.

Nicht umsonst lehrt uns das Märchen von der Macht des Namens: „Ach wie gut, dass niemand weiß, dass ich Rumpelstilzchen heiß“.

Ein zweiter Aspekt: Ein französischer Philosoph des 19. Jahrhunderts sagte einmal: „présence“ vor „représentation“ – Gegenwart vor Vergewärtigung. Oder anders gesagt: Begegnung vor virtueller Welt. Dieser Philosoph kritisierte angesichts der Erfindung der Fotografie eine damals neu aufkommende Mode. Er sagte: Es gibt manche Männer, die

fotografieren ihre Frauen, wenn sie 25 sind, rahmen das Bild ein, stellen es auf den Schreibtisch und schauen sich dann das Bild an und sagen „tolle Frau“. Sie ist aber schon 55 und diese Männer haben vergessen, dass das Leben aus einer Dynamik besteht, die sich jeden Tag ändert. Sie haben vergessen, dass wir wachsen und dass das eigentliche Leben nicht die bildhafte Vergegenwärtigung ist. Gegenwart, Dasein, Live. – Das sind die entscheidenden Begriffe.

Ich weiß, im Kanon der staatlichen Erziehungs- und Ordnungsmaßnahmen gibt es eine Reihe von Maßnahmen, die man einhalten muss, wenn ein Schüler „über die Stränge schlägt“. Die Klassenkonferenz ist einzuberufen, bestimmte Schritte sind zu gehen, Protokolle sind zu schreiben und vieles mehr. An den Ordensschulen und den Schulen in Ordenstradition haben wir wesentlich mehr pädagogische Freiheiten und wichtig ist – ausgehend von der „présence“ – nicht das Gespräch über den Schüler, sondern mit ihm zu suchen. Es ist etwas anderes, den jungen Burschen oder die junge Dame sofort zu holen und mit ihr zu reden, als sich den Vorfall nur schildern zu lassen. Wichtig ist die Kommunikation in einem guten Gespräch.

Ein weiterer Aspekt, abgeleitet von der „Arche“: Das Interesse am anderen. Nicht nur im Sinne von Habermas' „Erkenntnis durch Interesse“, sondern im ursprünglichen lateinischen Sinn als „inter-esse“ als „dazwischen sein“. Inwieweit kenne ich als Pädagoge die Geschichte meiner Schüler? Inwieweit frage ich: „Was macht deine kranke Schwester“ – oder „Wie geht es deinem Bruder nach dem Skiunfall?“ Dieses Dazwischensein ist wichtig.

Noch ein Aspekt: Zusage vor Ansage. Zuspruch vor Anspruch. Es kann nicht sein, dass am Elternsprechtag jemand den Eltern vorschlägt: „Können Sie Ihr Kind nicht von der Schule nehmen. Es gibt eine 5 hier, dort eine 5, eine 4 da ...“, während der Junge oder das Mädchen daneben sitzt. Es kann nicht sein, dass man dies einem Schüler um die Ohren schlägt wie einen nassen Lappen. Auch das Kind, die Schülerin, der Schüler ist ein Mensch! Der Lehrer möge sich vor einem Elterngespräch überlegen, ob er nicht zuerst sagt: Sie haben einen wunderbaren Sohn. Ich habe erlebt, wie er gemocht wird von anderen, wie er die Tasche einer kranken Schülerin getragen hat, wie er sich zuerst gemeldet hat, als Freiwillige für das Klassenfest gesucht wurden. – Das meint Zusage vor Ansage. Indikativ vor Imperativ. Das ist die eigentliche Basis unserer Erziehung: Eine erfahrbare Wertschätzung. Wir reden nicht über Werte, wir würdigen.

Ein weiterer Punkt: Ein Defizit in der gesamten Schullandschaft ist häufig die Kultur des Scheiterns einzuüben. Das Scheitern ist wie ein roter Faden im Leben. Wir scheitern ständig. Über Scheitern wird aber öffentlich nicht geredet. Jede Werbung ist antithetisch zum Scheitern. In der Werbung ist der Mensch immer jung, immer dynamisch, immer gesund, immer intelligent, immer erfolgreich und durchsetzungsstark. In Wirklichkeit aber ist genau das Gegenteil wahr. Das Scheitern beginnt früh, schon in jungen Jahren. Das Mädchen, der Junge merkt, dass im Leben etwas davon geht und dass dieses Etwas nie mehr zurückkommt. Und dieser Prozess beginnt meistens völlig still und leise: Die Plombe fällt aus und zwar nicht aus den Milchzähnen, sondern aus den richtigen Zähnen. Das heißt, an dieser Stelle im Mund werde ich nie wieder einen vollständig natürlichen Zahn besitzen. Oder die erste Brille kommt. Oder beim Sport die Verletzung. Manche Jungen, die massive Meniskusprobleme haben, müssen mit 18 Jahren bereits feststellen, dass sie fußballtechnisch schon gescheitert sind. Nie wieder werden sie ordentlich Fußball spielen können. Doch noch eingängiger sind andere Erfahrungen des Scheiterns. Wie viele Kinder, wie viele Jugendliche kommen zu uns in die Schule aus Angst, dass die Beziehungen der Eltern scheitern könnten, dass sie vollends zerbrechen. Und dann die Angst: Wo bleibe ich? Kann ich Mama retten, kann ich die Ehe retten? Wo geht das hin? Das sind doch die Themen. Wo bleiben wir mit dem Scheitern?

Denken Sie an all die jungen Menschen, die durch unseren Ausbildungsweg laufen, denken Sie an Kinder und Jugendliche im Alter von acht bis zwanzig: An die 80% dieser Schüler erlebt statistisch wenigstens einen Todesfall in der Familie: Sehr häufig Großvater oder Großmutter. Eher selten, aber es kommt auch vor: der Tod von Eltern, von Geschwistern oder Mitschülern. Hier eine Kultur des Scheiterns einüben, meint, dass es für diese Erfahrungen des Todes in der Schule einen Ort gibt, dass es Menschen gibt, die reagieren, dass zumindest der Klassenlehrer und die Klassengemeinschaft mit einer Karte reagieren, mit einer Nachfrage oder beim Gottesdienst mit einer Kerze und einer Fürbitte. Es gibt so viele Formen.

Indikativ vor Imperativ heißt auch: Eine Kultur des Feierns pflegen, eine Kultur des Dankens. Gerade kirchliche Schulen, katholische und evangelische, sie feiern ohne Ende. Private Feste, Klassentreffen, TGFahrten, Partys ohne Ende, aber auch Schulfeiern. Doch wichtig für uns sind aber auch religiöse Feiern. Gottesdienste, gut gestaltete Liturgie und nicht nur Heilige Messe. Ich rate davon ab, bei Gottesdiensten im-

mer nur an Messe zu denken, Messe und Messe, so als gäbe es nicht auch andere Formen. Es gibt so viele Formen an wunderschönen Gottesdiensten, die wir leider vernachlässigt haben. In diese Gottesdienste gilt es, Schüler einzubinden, sie mitmachen zu lassen. Sie zu Subjekten der Liturgie machen, nicht zu reinen Konsumenten.

Schule ist eine dynamische Gemeinschaft, die sich von Tag zu Tag verändert. Schule kann man auch betrachten unter einem systemischen Gesichtspunkt. Zum Schluss möchte ich Ihnen einen Spezialisten für die Steuerung komplexer Prozesse ans Herz legen: Peter M. Senge. Er verfasste einen Bestseller, der bis heute weltweit Beachtung findet. Senge war Direktor des Institute of Technology in Massachusetts. Das „Journal of Business Strategy“ hat ihn als einen der führenden Unternehmensberater der Welt bewertet. Ein Spezialist für die Leitung und die Verwandlung von bestehenden Systemen. Interessant ist bei ihm das Wort „Wandlung“ bestehender Systemen. Religiös denkt man leicht an die eucharistische Wandlung, aber er meint ein profanes Geschehen. Das Buch trägt den Titel: „Die fünfte Disziplin. Kunst und Praxis der lernenden Organisation“, übersetzt in zahlreiche Sprachen. In Deutschland erlebte das Werk 2003 die 9. Auflage bei Kotta in Stuttgart. Es geht in diesem Buch unter anderem um Schulungen und Weiterbildungsmaßnahmen. Jeder ist zu seinem eigenen Glück gehalten, sich selbst zu schulen, sich permanent zu bilden. Senge nennt dies „personal mastery“.

Aber das befreiende und das verblüffende an Senge ist, dass er indikativisch ansetzt. Er schreibt: Sagen Sie Ihren Leuten in Ihrem Unternehmen: Vertrauen sie auf sich selbst! Seien Sie Manns und Frau genug daran zu denken, dass Sie bereits eine Ausbildung haben! Erinnern Sie sich, dass Sie studiert haben! Auch in dieser Erinnerung liegt Erlösung. Sie haben die Experten unter sich, es sind Ihre Kolleginnen und Kollegen. Jeder hat bereits eine Ausbildung, macht Trainings und Kurse, auch wenn man sich manchmal wünschen würde, der eine oder andere könnte auf diesem Gebiet mehr tun. Aber es ist unter Ihnen bereits soviel Expertenwissen vorhanden. Wichtig ist nun, so Senge, holen Sie Ihre Mitarbeiter zusammen. Werten Sie das, was Sie tun und denken, regelmäßig aus. Organisieren Sie jemanden, der methodisch geschickt ist, um solche Auswertungsprozesse zu leiten. Aber vergessen Sie diese verrückte und absurde These, dass alle Inputs ausschließlich von außen kommen müssen. Das eigentliche Know-how ist bereits im Kollegium vorhanden. Ihre Kolleginnen und Kollegen besitzen bereits eine unglaubliche Erfahrung. Wichtig ist nur, diese immer wieder zu reflektieren.

Ich weiß, dass viele Lehrer sagen: Was noch mehr? Noch mehr Schulungen, noch mehr Reflexion? Doch dagegen möchte ich sagen, dass gerade diese Schulungen, in denen Lehrer ihre Erfahrungen auswerten, zunächst eine Wertschätzung der Arbeit der Lehrer ist. Und dann sind die Kollegen völlig verblüfft, zu welchen Ergebnissen man kommt, wenn man sich zusammensetzt. Auch für die Arbeit mit dem Kollegium gilt: Zusage vor Ansage. Zuspruch vor Anspruch. Indikativ vor Imperativ als der tragende Boden, um in der Spannung von Nähe und Distanz die richtige Balance zu bekommen. Das ist die Perspektive der Ordenspädagogik. Kurzum: Wir erziehen die jungen Menschen an unseren Schulen mit dem Ziel, sie zu reifen Persönlichkeiten heranwachsen zu lassen und zwar so, dass sie mit beiden Beinen auf dem Boden stehen und gleichzeitig mit der Stirn die Sterne streifen, um in der Spannung zwischen Himmel und Erde den großen Garten der Welt vor Gott und den Menschen zu bestellen.





Beiträge

Apostolische Reise Papst Benedikts XVI. nach Großbritannien vom 16. – 19. September 2010

FESTAKT MIT VERTRETERN DES KATHOLISCHEN BILDUNGSWESENS
Kapelle und Sportanlage des „St Mary's University College“
in Twickenham (London Borough of Richmond)
Freitag, 17. September 2010

ANSPRACHE DES HEILIGEN VATERS AN LEHRER UND ORDENSLEUTE
Kapelle des St „Mary's University College“

Eure Exzellenz, Herr Minister für die Erziehung!
Hochwürdigster Herr Weihbischof Stack!
Sehr geehrter Herr Direktor Dr. Naylor!
Verehrte Mitbrüder im priesterlichen Dienst!
Liebe Brüder und Schwestern in Christus!

Ich freue mich sehr über diese Gelegenheit, den hervorragenden Beitrag zu würdigen, welchen Ordensmänner und Ordensfrauen in diesem Land in großherziger Erziehungsarbeit leisten. Ich danke den Jugendlichen für ihren Gesang und Sr. Teresa für ihre guten Worte. Ihr und allen engagierten Männern und Frauen, die ihr Leben der Erziehung der Jugend widmen, möchte ich meine tiefe Anerkennung zum Ausdruck bringen. Sie bilden neue Generationen nicht nur im Glaubenswissen aus, sondern in allem, was von Bedeutung ist, um als reife und verantwortungsbewußte Bürger in der heutigen Welt zu leben.

Wie Sie wissen, besteht die Aufgabe eines Lehrers nicht einfach darin, Informationen zu vermitteln oder für eine Schulung in gewissen Fertigkeiten zu sorgen, um den wirtschaftlichen Gewinn für eine Gesellschaft zu steigern; Erziehung ist nicht und darf nie rein utilitaristisch verstanden werden. Vielmehr geht es um die Ausbildung der menschlichen Person, um ihn oder sie zu rüsten, das Leben in seiner Fülle zu leben – kurz, es geht um die Vermittlung von Weisheit. Wahre Weisheit ist untrennbar mit dem Wissen um den Schöpfer verbunden, denn „wir und unsere Worte sind in seiner Hand, auch alle Klugheit und praktische Erfahrung“ (Weish 7,16).

Diese transzendente Dimension von Studium und Lehre hatten die Mönche klar erfaßt, die so viel zur Evangelisierung dieser Inseln beigetragen haben. Ich denke an die Benediktiner, die den heiligen Augustinus auf seiner Mission nach England begleiteten, an die Schüler des heiligen Kolumban, der den Glauben in Schottland und Nordengland verbreitete, oder an den heiligen David und seine Gefährten in Wales. Sofern die Suche nach Gott, die das Herzstück der monastischen Beru-

fung ausmacht, aktives Engagement verlangt und zwar mit den Mitteln, durch die er sich selbst zu erkennen gibt – die Schöpfung und sein offenbartes Wort –, war es nur folgerichtig, daß ein Kloster eine Bibliothek und eine Schule haben sollte (vgl. Ansprache zu den Vertretern der Welt der Kultur am „Collège des Bernardins“ in Paris, 12. September 2008). Die Mönche widmeten sich der Bildung als dem Weg, auf dem sie dem fleischgewordenen Wort Gottes begegnen konnten. So sollten sie das Fundament für unsere westliche Kultur und Zivilisation legen. Wenn ich mich heute hier umschaue, sehe ich viele apostolisch aktive Ordensleute, deren Charisma die Erziehung der jungen Leute einschließt. Dies möchte ich zum Anlaß nehmen, Gott für das Leben und Werk der ehrwürdigen Mary Ward zu danken, eines Kindes dieses Landes, deren bahnbrechende Vision von einem apostolischen Ordensleben für Frauen soviel Frucht gezeitigt hat. Ich selbst habe als Kind eine Erziehung von den „Englischen Fräulein“ erhalten, für die ich ihnen tiefe Dankbarkeit schulde. Liebe Ordensleute, viele von Ihnen gehören Schulorden an, die das Licht des Evangeliums in ferne Länder hinausgetragen haben als Teil des großen Missionsauftrags der Kirche – und auch dafür sage ich Gott Lob und Dank. Oft haben Sie die Grundlage erzieherischer Einrichtungen gelegt, lange bevor der Staat die Verantwortung für diesen unverzichtbaren Dienst am einzelnen und der Gesellschaft wahrgenommen hat. Während sich die jeweiligen Aufgaben von Kirche und Staat im Bereich der Erziehung weiter entwickeln, sollten Sie nie vergessen, daß Ordensleute einen einzigartigen Beitrag zu diesem Apostolat leisten, vor allem durch ihr gottgeweihtes Leben und ihr gläubiges und liebendes Zeugnis für Christus, den höchsten Lehrer. Die Präsenz von Ordensleuten in katholischen Schulen ist in der Tat eine gewichtige Mahnung an das vieldiskutierte katholische Ethos, das jeden Bereich des schulischen Lebens durchdringen soll. Dies geht weit über das selbstverständliche Erfordernis hinaus, daß der Lehrinhalt immer mit der kirchlichen Lehre konform sein muß. Das bedeutet, daß das Glaubensleben die treibende Kraft hinter jeglicher schulischer Aktivität sein muß, so daß der Sendung der Kirche wirksam gedient werden kann und junge Menschen die Freude entdecken, sich an Christi „Dasein für andere“ (Spe salvi, 28) zu beteiligen. Bevor ich schließe, möchte ich noch ein besonderes Wort der Anerkennung für jene anfügen, deren Aufgabe es ist, dafür zu sorgen, daß unsere Schulen eine sichere Umgebung für unsere Kinder und Jugendlichen bieten. Unsere Verantwortung gegenüber den uns für eine christliche Erziehung Anvertrauten verlangt nichts weniger. Das Glaubensleben kann ja nur wirksam genährt werden, wenn eine Atmosphäre von respektvollem und herzlichem Vertrauen herrscht. Ich bete, daß dies

auch weiterhin ein Merkmal der katholischen Schulen in diesem Land sei.

Mit diesen Überlegungen, liebe Brüder und Schwestern, lade ich sie nun ein, sich zu erheben und zu beten.

Herr Weihbischof Stack, ich möchte Sie bitten, als Vorsitzender des Board of Governors der Saint Mary's University im Namen des College dieses Mosaik der seligen Jungfrau Maria als Geschenk anzunehmen.

ANSPRACHE DES HEILIGEN VATERS AN DIE SCHÜLER Sportanlage des „St Mary's University College“

Liebe Brüder und Schwestern in Christus!

Liebe junge Freunde!

Zunächst möchte ich sagen, wie sehr ich mich freue, heute hier bei euch zu sein. Ich grüße euch ganz herzlich – alle, die von katholischen Schulen und Colleges aus ganz Großbritannien hier zur St. Mary's University gekommen sind, und alle, die über Fernsehen oder Internet zuschauen. Ich danke Bischof McMahon für seinen freundlichen Willkommensgruß, ich danke dem Chor und der Band für die schöne Musik zu Beginn unserer Feier, und ich danke Miss Bellot und Elaine für ihre guten Worte im Namen aller anwesenden jungen Menschen. Angesichts der bevorstehenden Olympischen Spiele in London war es eine große Freude, diese Sporteinrichtung zu eröffnen, die zur Ehren Papst Johannes Pauls II. benannt ist. Ich bete darum, daß alle, die hierher kommen, durch ihre sportliche Tätigkeit Gott ehren sowie sich selbst und anderen Freude bereiten.

Es ist nicht oft der Fall, daß ein Papst oder auch sonst jemand die Gelegenheit hat, zu den Studenten aller katholischen Schulen Englands, Wales' und Schottlands gleichzeitig zu sprechen. Und da ich nun die Möglichkeit habe, gibt es etwas, was ich euch unbedingt sagen möchte. Ich hoffe, daß einige von euch, die mir heute zuhören, die künftigen Heiligen des 21. Jahrhunderts sind. Was Gott am meisten von einem jeden von euch wünscht, ist, daß ihr heilig werden sollt. Er liebt euch viel mehr, als ihr euch je vorstellen könnt, und er will das allerbeste für euch. Und das bei weitem Beste für euch ist es, an Heiligkeit zuzunehmen.

Vielleicht haben einige von euch zuvor noch nie darüber nachgedacht. Vielleicht denken einige von euch, ein Heiliger zu sein, das sei nichts für sie. Laßt mich erklären, was ich meine. Wenn wir jung sind, dann gibt es gewöhnlich Menschen, zu denen wir aufschauen, die wir bewundern, wo wir wünschen, wie sie zu sein. Es könnte jemand aus

unserem Alltag sein, den wir zutiefst schätzen. Oder es könnte jemand Berühmter sein. Wir leben in einer Prominentenkultur, und junge Menschen werden oft dazu ermuntert, Gestalten aus der Welt des Sports oder der Unterhaltung zum Vorbild zu nehmen. Meine Frage an euch ist nun diese: Was sind die Qualitäten, die ihr in anderen seht und die ihr am liebsten selbst haben möchtet? Welcher Typ von Person möchtet ihr wirklich am liebsten sein?

Wenn ich euch einlade, Heilige zu werden, bitte ich euch, euch nicht mit dem Zweitbesten zufrieden zu geben. Ich bitte euch nicht, ein begrenztes Ziel zu verfolgen und alle anderen zu ignorieren. Geld zu haben, bietet die Möglichkeit, großzügig zu sein und Gutes in der Welt zu tun, aber Geld allein kann uns noch nicht glücklich machen. In irgendeiner Tätigkeit oder irgendeinem Beruf sehr geschickt zu sein, ist gut, aber es wird uns nicht wirklich zufriedenstellen, wenn wir nicht nach etwas noch Größerem streben. Das alles mag uns berühmt machen, aber es wird uns nicht glücklich machen. Glück ist etwas, das wir uns alle wünschen. Es ist aber eine der großen Tragödien in dieser Welt, daß viele Menschen dieses Glück nie finden, weil sie an den falschen Orten danach suchen. Der Schlüssel dazu ist hingegen sehr einfach – wahres Glück ist in Gott zu finden. Wir müssen den Mut haben, unsere tiefste Hoffnung allein auf Gott zu setzen, nicht auf Geld, Karriere, weltlichen Erfolg oder auf unsere Beziehungen zu anderen, sondern auf Gott. Er allein kann die tiefsten Bedürfnisse unseres Herzens stillen.

Gott liebt uns nicht nur mit einer Tiefe und Intensität, die wir selbst ansatzweise kaum begreifen können, sondern lädt uns auch ein, auf diese Liebe zu antworten. Ihr wißt alle, was es heißt, jemanden zu treffen, der interessant oder attraktiv ist, und ihr wollt mit dieser Person befreundet sein. Ihr hofft immer, daß sie euch interessant und attraktiv findet und euer Freund sein will. Gott will euer Freund sein. Und sobald ihr mit Gott Freundschaft schließt, beginnt sich alles in eurem Leben zu ändern. Wenn ihr ihn besser kennenlernt, wollt ihr etwas von seiner unendlichen Güte in eurem Leben widerspiegeln. Ihr seid begeistert, die Tugenden zu leben. Ihr beginnt, Habgier und Selbstsucht sowie alle anderen Sünden als das zu sehen, was sie wirklich sind, nämlich zerstörerische und gefährliche Neigungen, die tiefes Leid und großen Schaden verursachen, und ihr wollt vermeiden, selbst in diese Falle zu tappen. Ihr beginnt, Mitleid für Menschen in Schwierigkeiten zu empfinden, und ihr wollt ihnen unbedingt irgendwie helfen. Ihr wollt die Armen und Hungrigen unterstützen, ihr wollt die Traurigen trösten, ihr wollt gut und großzügig sein. Und wenn euch das alles einmal berührt, dann seid ihr wirklich auf dem Weg, Heilige zu werden.

In euren katholischen Schulen gibt es zusätzlich zu den einzelnen Fä-

chern, die ihr studiert, oder den verschiedenen Fähigkeiten, die ihr euch aneignet, immer ein größeres Bild. Alles, was ihr tut, ist in den Kontext gestellt, in der Freundschaft mit Gott zu wachsen und in allem, was sich daraus ergibt. So lernt ihr nicht nur, gute Studenten zu sein, sondern auch gute Bürger, gute Menschen. Wenn ihr in höhere Jahrgangsstufen kommt, müßt ihr die Fächer wählen, die ihr studieren wollt, ihr beginnt, euch zu spezialisieren im Blick auf das, was ihr später im Leben tun wollt. Das ist gut und richtig. Aber erinnert euch immer daran, daß jedes Fach, das ihr studiert, Teil eines größeren Bildes ist. Laßt nie zu, daß ihr eng werdet. Die Welt braucht gute Wissenschaftler, aber die wissenschaftliche Auffassung wird gefährlich eng, wenn sie die religiösen oder ethischen Dimensionen des Lebens außer Acht läßt, genauso wie Religion eng wird, wenn sie den berechtigten Beitrag der Wissenschaft zu unserem Verständnis der Welt zurückweist. Wir brauchen gute Historiker, Philosophen und Wirtschaftswissenschaftler, aber wenn die von ihnen in ihrem Fachbereich gegebene Darstellung des menschlichen Lebens zu eng fokussiert wird, können sie uns ernsthaft auf Irrwege führen.

Eine gute Schule sieht eine ganzheitliche Erziehung für die Person vor. Und eine gute katholische Schule sollte darüber hinaus allen ihren Schülern helfen, Heilige zu werden. Ich weiß, daß viele Nicht-Katholiken an den katholischen Schulen Großbritanniens lernen, und ich möchte euch alle in meine Worte heute einschließen. Ich bete darum, daß auch ihr euch ermutigt fühlt, die Tugenden zu leben, und an der Seite eurer katholischen Klassenkameraden im Wissen und in der Freundschaft mit Gott wächst. Ihr seid für sie eine Erinnerung an das größere Bild, das außerhalb der Schule existiert, und es ist in der Tat nur recht, daß Achtung und Freundschaft für Mitglieder anderer religiöser Traditionen zu den Tugenden gehören sollen, die an einer katholischen Schule gelernt werden. Ich hoffe auch, daß ihr die Werte und Einsichten, die ihr in eurer christlichen Erziehung erhalten habt, mit jedem, dem ihr begegnet, teilt.

Liebe Freunde! Ich danke euch für eure Aufmerksamkeit. Ich verspreche, für euch zu beten, und bitte euch, auch für mich zu beten. Ich hoffe, viele von euch im kommenden August beim Weltjugendtag in Madrid zu sehen. Bis dahin segne Gott euch alle!

© Copyright 2010 - Libreria Editrice Vaticana

Berichte

Jahresbericht des ODIV-Vorstands

Das Thema der letzten Jahrestagung „Katholische Schule zwischen Eventkultur und Tradition“ zeigte eine hohe Resonanz. Das Echo war überaus positiv. Unsere Jahrestagungen geben der ODIV die Gelegenheit, in geschwisterlicher und geistlicher Gemeinschaft Themen, die unser Leben und unsere Arbeit berühren, in den Blick zu nehmen und sie spirituuell, theologisch und philosophisch untermauert und in ihren gesellschaftlichen Auswirkungen zu durchdenken.

Der Vorstand hat im zurückliegenden Zeitraum jeweils nur eintägig getagt. Wir haben es leider nicht geschafft, uns über ein verlängertes Wochenende zu treffen, um die diesjährige Jahrestagung und andere dringend anstehende Themen gelassener miteinander besprechen zu können.

Wir wurden überrollt von den Ereignissen um den vor allem sexuellen Missbrauch an Kindern und jungen Menschen in der Kirche und unseren eigenen Einrichtungen. Mit Beginn des Jahres 2010 verging keine Vorstandssitzung, die nicht ganz oder teilweise dieser Problematik gewidmet war. Aus der persönlichen und gemeinschaftlichen Auseinandersetzung mit dem sexuellen und erzieherischen Missbrauch Schutzbefohlener entstand unsere Stellungnahme, die wir allen unseren Mitgliedern haben zukommen lassen. Vielleicht aus Gründen der Betroffenheit haben nicht viele auf dieses Schreiben reagiert. Diejenigen, die sich gemeldet hatten, waren sehr angetan.

Wir im Vorstand haben keine Rückmeldungen darüber, welche Schulen und Internate überhaupt betroffen sind.

Persönlich möchte ich zu diesem Kapitel unserer Geschichte noch Folgendes sagen: Missbrauch von Schutzbefohlenen, in welcher Form auch immer, ist ein schlimmes Verbrechen und muss darum geahndet werden. Fälle, die offenkundig sind, müssen, wenn die Betroffenen dem zustimmen, der Staatsanwaltschaft übergeben werden. Eine Selbstanzeige ist



anzuraten. Den Opfern ist zu helfen, seelisch wie leiblich. Das muss überhaupt unsere erste Sorge sein.

Es bedarf darüber hinaus einer guten Zusammenarbeit mit der Deutschen Bischofskonferenz und der Deutschen Ordensobernkonzferenz, auch in Sachen Prävention. Beide haben ihre Richtlinien verbessert und verschärft. Es braucht auch eine gute Zusammenarbeit mit dem Träger, der in der Regel die Initiative übernimmt und die entsprechenden Stellen inklusive Ombudsmann oder Ombudsfrau umgehend informiert und die nötigen Schritte einleitet. Auch hier steht im Zentrum die Sorge um die Opfer.

Es ist für mich eine sehr erfreuliche Entwicklung, mit welchem Ernst und welchem Engagement sich die Kirche und die Orden um Aufklärung, Wiedergutmachung und Prävention bemüht haben. Wir sind hier auf einem guten Weg. Ob wir damit das Gesicht, das wir bei vielen verloren haben, wieder zurückgewinnen, wird die Zukunft zeigen und die Aufrichtigkeit in unserem Denken und Tun.

Neben dem Thema „Missbrauch“ hat uns im Vorstand die neue Satzung viel Zeit gekostet. Ich persönlich habe intensive Gespräche mit der Solidaris geführt. Das Ergebnis liegt Ihnen heute zur Abstimmung vor. Ich möchte zwei Punkte noch hervorheben: Wir haben uns die Option offen gelassen, Personen oder Institutionen in die ODIV aufzunehmen. Beides soll in Zukunft möglich sein. Wenn es sich um Institutionen handelt, wie z. B. eine diözesane Schulstiftung, in die manche unserer Schulen eingegangen ist, wird sie vom Leiter einer solchen übergreifenden Einrichtung vertreten, der auch Stimmrecht hat. Er nimmt dieses Stimmrecht wahr für alle Schulen in seinem Bereich, die einmal in Ordensträgerschaft waren. Die Mitgliedsbeiträge sollen sich an der Anzahl dieser Schulen in ehemaliger Ordensträgerschaft ausrichten, nicht also an allen Schulen, für die eine solche Stiftung tätig ist.

Das Zweite ist der Sitz der ODIV. Ursprünglich hatten wir daran gedacht, den Sitz abhängig zu machen vom Ort, aus oder von dem der oder die Vorsitzende kommt. Dies lässt aber das Gesetz nicht zu. Wir meinen, es sei darum richtig, wenn wir als Sitz der ODIV entweder den Sitz der Ordensobernkonzferenz in Bonn oder das Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz angeben. In beiden Fällen müssen wir um die Genehmigung bitten. Das müssen wir hier entscheiden.

Ein Stiefkind unserer Vorstandsarbeit ist die Öffentlichkeitsarbeit. Wir unterstützen die Zeitschrift „engagement“, ebenso bemühen wir uns um die Herausgabe der „Materialien“. Gerade letztere verlangt viel redaktionelle Arbeit, für die Sr. Theresita M. die Hauptlast zu tragen und

die Verantwortung übernommen hat. Brach liegt aber unsere Internetpräsentation und ein noch zu erstellender Flyer, wo wir uns für uns selber werbend mit dem präsentieren, was unsere Ziele und Aufgaben sind. Die letzten beiden Punkte bleiben eine Aufgabe des Vorstands, die im kommenden Triennium angegangen werden muss.

Die ODIV hat im zurückliegenden Zeitraum erstmals keine Gewinne gemacht. Unser kleines Vermögen ist leicht gesunken, Zeichen dafür, dass wir mit den Geldern, die wir zur Verfügung haben, entsprechend unserer Zweckbestimmung auch gearbeitet haben. Mir verschafft das ein ruhiges Gewissen.

Die letzten drei Jahre haben wir im Vorstand und für die Jahresversammlungen viel arbeiten müssen. Wir hatten durchweg gute Themen, eine wunderbare und stets ermutigende Atmosphäre. Die ODIV ist ein wichtiger Verband, der für seine Mitglieder weniger politisch aktiv ist als vielmehr spirituell und in Fragen von Erziehung und Bildung geistig vertiefend. Das muss auch so bleiben. Ich möchte mich bei allen Vorstandsmitgliedern herzlich bedanken, die mir den Rücken gestärkt, mich vom Arbeitspensum entlastet und sich immer ideenreich, konstruktiv und durchaus kritisch gegeben haben. Danken möchte ich Herrn Wiemeyer, der nicht mehr für den Vorstand kandidiert. Diese Stimme aus den östlichen Bundesländern war mir persönlich immer sehr wichtig. Danken möchte ich den drei beratenden Mitgliedern: Sr. Veritas für die kleinen Träger, P. Dr. Klosterkamp für die Ordensobernkonzferenz und Herrn Dr. Lukas Schreiber vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz. Sie waren und sind uns angenehme Gesprächspartner, die uns immer auf dem Laufenden halten und uns fachkundig beraten. Diese Zusammenarbeit ist einfach nur fruchtbar. Das muss so bleiben. Danken möchte ich Frau Bartels vom Sekretariat der DBK in Bonn. Was wären wir ohne sie!

Ihnen allen danke ich für Ihr Vertrauen in den letzten drei Jahren. Ich habe mich immer gefreut, hier in Würzburg mit Ihnen beisammen zu sein. Ich hoffe, dass es Ihnen ähnlich erging. Möge es so bleiben.

Hürtgenwald, 02.11.2010

P. Peter Schorr O.F.M.

Bericht aus dem Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bereich Glaube und Bildung

1. Maßnahmen zur Prävention von sexueller Gewalt an Katholischen Schulen, Internaten und Kindertageseinrichtungen

Unmittelbar nach der Frühjahrsvollversammlung hat der Bereich Glaube und Bildung in Abstimmung mit dem Vorsitzenden der Kommission für Erziehung und Schule, Erzbischof Hans-Josef Becker (Paderborn), und mit dem Beauftragten der Deutschen Bischofskonferenz für alle Fragen im Zusammenhang mit sexuellem Missbrauch, Bischof Dr. Stephan Ackermann (Trier), eine Arbeitsgruppe eingesetzt. Ihr Auftrag war die Sondierung und Vorbereitung geeigneter subsidiärer Maßnahmen zur überdiözesanen Unterstützung der Träger Katholischer Schulen, Internate und Kindertageseinrichtungen in ihrem Bemühen um eine wirksame Prävention vor sexualisierter Gewalt. Zu der Arbeitsgruppe gehörten neben Vertretern der katholischen Schulen, Internate und Kindertageseinrichtungen auch eine Reihe fachkundiger Beraterinnen und Berater aus dem inner- und außerkirchlichen Bereich. Folgende Personen gehörten der Arbeitsgruppe an: Schwester Veritas Albers OSU, Krefeld (Vorstand der Vereinigung Katholischer Schulen in Ordenstradition, ODIV), Prof. Dr. Jörg Degenhardt, Waldbreitbach (Chefarzt der Psychiatrie im Marienhaus Klinikum), Eva-Maria Düring, Düsseldorf (Bund der Deutschen Katholischen Jugend), Annette Haardt-Becker, Köln (Innocence in Danger e.V.), Dr. Christopher Haep, Bonn (Vorstand des Verbandes Katholischer Internate und Tagesinternate, V.K.I.T.), Frank Jansen, Freiburg (Geschäftsführer des Verbandes Katholischer Tageseinrichtungen für Kinder, KTK), Dr. Bettina Janssen (Sekretariat der DBK, Büro für Fragen des sexuellen Missbrauchs im kirchlichen Bereich), Marie-Theres Kastner, Münster (Vorsitzende der Katholischen Elternschaft Deutschlands, KED), Dr. Esther Klees, Düsseldorf (Geschäftsführerin der Deutschen Gesellschaft für Prävention und Intervention bei Kindesmisshandlung und -vernachlässigung, DGF-PI), P. Dr. Jürgen Langer CSsR, Bonn (Kollegium Josephinum), Dorothee Lappehsen-Lengler (Lebensberatung Saarbrücken, Vertreterin der katholischen Kirche am Runden Tisch der Bundesregierung, AG I Prävention), Dr. Gertrud Pollak, Mainz (Konferenz der diözesanen Schulabteilungsleiter, Koleischa), Heinz-Theo Rauschen, Düsseldorf (Katholisches Büro NRW, Vorsitzender der Arbeitsgruppe Schulrecht des VDD), Dr. Frank Ronge, Bonn (Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bereich Glaube und Bildung), Dietfried Scherer, Freiburg (stv. Vorsitzender des Arbeitskreises Katholischer Schulen in freier Trägerschaft, AKS), Dr. Lukas Schreiber, Bonn (Sekretariat der Deutschen Bischofs-

konferenz, Bereich Glaube und Bildung), Dr. Winfried Verburg, Osnabrück (Koleischa und AKS), Elena Werner, Köln (Kordinatorin für sexualpädagogische Projekte im Erzbistum Köln), Dr. Hans-Willi Winden, Grevenbroich (Diözesanbeauftragter für Fälle sexuellen Missbrauchs im Bistum Aachen).

Die Arbeitsgruppe hat ein Paket von Maßnahmen vorgeschlagen, mit dem sich die Kommission für Erziehung und Schule eingehend befasst hat und mit dessen Umsetzung sie den Bereich Glaube und Bildung beauftragt hat. Es handelt sich dabei insbesondere um folgende Einzelmaßnahmen:

- Erstellung einer Handreichung mit Hinweisen zu den verschiedenen präventiven Handlungsfeldern in den katholischen Bildungseinrichtungen. Einen Entwurf dieser Handreichung wird der Ständige Rat der Deutschen Bischofskonferenz am 22./23. November 2010 beraten.
- Einrichtung einer Internetplattform mit Informationen, Ressourcen und Ideen zum Thema im Internet. Diese Plattform wurde unter der Adresse www.praeventionbildung.dbk.de am 23. September 2010 frei geschaltet. Sie macht neben wichtigen Grundinformationen auch Hinweise auf geeignete Fortbildungsmaßnahmen sowie einschlägige Unterrichtsmaterialien, sexualpädagogische und persönlichkeitsstärkende Projekte usw. übersichtlich und komfortabel zugänglich.
- Angebot einer Fachtagung zur Information und Vernetzung der zuständigen und verantwortlichen Personen bei den Trägern von Schulen, Internaten und Kindertageseinrichtungen. Die Fachtagung wird am 12. November 2010 in Mainz vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz in Kooperation mit der Akademie Erbacher Hof und der Deutschen Gesellschaft für Prävention und Intervention bei Kindesmisshandlung und -vernachlässigung veranstaltet.
- Im Sinne weiterer flankierender Maßnahmen wird das Thema im Leitungsseminar Katholische Schulen wie auch im Fortbildungsprogramm für Internatserzieher „Edukanat“ des Verbandes Katholischer Internate und Tagesinternate fest verankert. Auch wird es in der Nummer 1/2011 ein Themenheft der Zeitschrift engagement zur Prävention von sexualisierter Gewalt geben.

2. Bundeskongress Katholische Schulen am 13. Mai 2011 in München

Im Auftrag der Kommission für Erziehung und Schule der Deutschen Bischofskonferenz veranstaltet der Arbeitskreis Katholischer Schulen in freier Trägerschaft (AKS) am 13. Mai 2011 im Kardinal Wendel Haus in München den 6. Bundeskongress Katholische Schulen. Unter dem Thema „Keine Bildung ohne Erziehung. Der besondere Auftrag Katho-

lischer Schulen“ wird der Bundeskongress den Erziehungsbegriff Katholischer Schulen und den daraus resultierenden Beitrag zu gegenwärtigen bildungspolitischen Fragestellungen in den Blick nehmen. Der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Erzbischof Dr. Robert Zollitsch (Freiburg) wird einen Vortrag zum personalen Bildungsbegriff und Erziehungsauftrag Katholischer Schulen halten. Danach wird das Thema in zwei weiteren Vorträgen aus erziehungswissenschaftlicher und sozialphilosophischer Perspektive beleuchtet. Als Referenten konnten dafür Prof. Dr. Jürgen Rekus (Karlsruhe) und Prof. Dr. Detlef Horster (Hannover) gewonnen werden. Nachmittags werden dann in einem Vortrag des bayerischen Kultusministers Dr. Ludwig Spaenle und einer anschließenden Podiumsdiskussion aktuelle schulpolitische Fragestellungen sowie die Suche nach Antwortmöglichkeiten in der Praxis Katholischer Schulen im Mittelpunkt stehen.

3. Umsetzung des Art. 24 der UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderung („inklusive Bildung“)

– Workshop am 16./17. November 2010 in Bad Honnef

Die Ratifizierung der UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderung vom 13. Dezember 2006 durch die Bundesrepublik Deutschland hat die Debatte um die Integration von Schülerinnen und Schülern mit sonderpädagogischem Förderbedarf in das Regelschulwesen neu entfacht. Denn der Art. 24 der Konvention verpflichtet die Unterzeichnerstaaten, das Recht behinderter Kinder und Jugendlicher auf Bildung zu verwirklichen und ein integratives (engl. inclusive) Bildungssystem auf allen Ebenen zu gewährleisten. Derzeit werden die Konsequenzen für die Regelschulen und für das Förderschulwesen erörtert. Denn im Unterschied zu anderen europäischen Ländern wurde in Deutschland in den vergangenen Jahrzehnten ein differenziertes Förderschulwesen eingerichtet, dessen pädagogische Leistungsfähigkeit jedoch kontrovers beurteilt wird. Während Befürworter auf die pädagogische Qualität differenzierter Förderangebote und den hohen Stand der Sonderpädagogik an den Universitäten und in der Lehrerbildung hinweisen, werfen Kritiker dem deutschen Förderschulwesen vor, behinderte Kinder und Jugendlichen in ein soziales Ghetto zu sozialisieren und damit das Förderziel zu verfehlen, ihnen eine möglichst umfassende Teilhabe am kulturellen, wirtschaftlichen und politischen Leben unserer Gesellschaft zu ermöglichen.

In der Debatte zeichnet sich derzeit ein parteiübergreifender Konsens darüber ab, dass die Zahl der Kinder und Jugendlichen mit sonderpädagogischem Förderbedarf in den Regelschulen deutlich erhöht und zu diesem Zweck die Zusammenarbeit von Regel- und Förderschulen

bzw. Förderzentren verbessert werden soll. Wie viele Schülerinnen und Schüler mit sonderpädagogischem Förderbedarf in die Regelschulen integriert werden können, wird derzeit von Politikern, Pädagogen und Eltern unterschiedlich beurteilt. Die Kultusministerkonferenz hat dazu ein Diskussionspapier verabschiedet, das auf einer Fachtagung am 21./22. Juni 2010 in Bremen diskutiert wurde, und für den Herbst 2010 Empfehlungen zur Einbeziehung von Kindern und Jugendlichen mit Behinderung in das allgemeine Bildungssystem und zum gemeinsamen zielgleichen oder zieldifferenten Lernen von Schülerinnen und Schülern mit und ohne Behinderung angekündigt.

Die Debatte um inklusive Bildung stellt eine Herausforderung sowohl für die Förderschulen als auch für die Regelschulen in katholischer Trägerschaft dar. Der Arbeitskreis Katholischer Schulen in freier Trägerschaft (AKS), die Konferenz der diözesanen Schulabteilungsleiter (Koleischa), der Deutsche Caritasverband (DCV) und das Katholisch-Soziale Institut (KSI) laden die Träger Katholischer Schulen zu einem Workshop am 16./17. Dezember 2010 nach Bad Honnef ein. Dabei werden die pädagogischen und rechtlichen, aber auch die theologisch-ethischen Aspekte der Verwirklichung einer inklusiven Pädagogik im katholischen Schulwesen thematisiert. So soll der Workshop einen Beitrag leisten zur Meinungsbildung und Positionsbestimmung im katholischen Schulwesen zur Frage der Inklusion in der schulischen Bildung und zu möglichen Auswirkungen und Konsequenzen für die weitere Entwicklung des katholischen Schulwesens in Deutschland.

4. Sammelpublikation der nachkonziliaren Texte der Bildungskongregation zum katholischen Schulwesen

Im Auftrag der Kommission für Erziehung und Schule (VII) der Deutschen Bischofskonferenz bereitet der Bereich Glaube und Bildung derzeit eine Sammelpublikation der Dokumente der Bildungskongregation zum katholischen Schulwesen, die seit dem II. Vatikanischen Konzil erschienen sind, vor. Die Publikation wird in der vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz herausgegebenen Reihe „Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls“ erscheinen. Ziel ist es, die Dokumente, die nach wie vor von hohem Wert für die Profil- und Qualitätsentwicklung Katholischer Schulen sind, leichter zugänglich zu machen und damit auch ihre Rezeption zu befördern. Im Einzelnen handelt es sich um folgende Dokumente: „Die Katholische Schule“ (1977); „Der katholische Lehrer – Zeuge des Glaubens in der Schule“ (1982); „Die religiöse Dimension der Erziehung in der Katholischen Schule“ (1988); „Die Katholische Schule an der Schwelle zum dritten Jahrtausend“ (1997); „Personen des geweihten Lebens und ihre Sendung in der Schule“ (2002); „Ge-

meinsames Erziehen an Katholischen Schulen“ (2007). Die Publikation wird in den nächsten Wochen erscheinen.

5. Jahrestreffen der Absolventinnen und Absolventen des Leitungsseminars Katholische Schulen

Das diesjährige Jahrestreffen der Absolventinnen und Absolventen des Leitungsseminars Katholische Schulen („Verantwortungsnetzwerk Katholische Schulen“) fand vom 23. bis 25. September 2010 in Freiburg statt. Referentin zum Thema „Schule leiten im benediktinischen Stil“ war Frau Priorin Sr. Dr. Scholastika Deck OSB (Freiburg). An der Veranstaltung nahmen 25 Personen teil. Das Jahrestreffen 2011 ist vom 29. September bis 1. Oktober 2011 in Erfurt geplant.

6. Gespräch der AGFS mit dem KMK-Präsidenten

Am 21. Mai 2010 fand in München ein Gespräch des Bundesvorstands der Arbeitsgemeinschaft freier Schulen (AGFS) mit dem amtierenden Präsidenten der Kultusministerkonferenz, Herrn Staatsminister Dr. Ludwig Spaenle, statt. Solche Gespräche hatte es in den vergangenen Jahren in unregelmäßigen Abständen immer wieder gegeben. Inhaltliche Schwerpunkte des Gesprächs, in dem der KMK-Präsident seine hohe Wertschätzung gegenüber dem freien Schulwesen zum Ausdruck brachte, waren die Situation auf dem Lehrerarbeitsmarkt und die Frage der Umsetzung der UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderung im Bildungsbereich. Gerade bei diesem letztgenannten Thema gibt es ein hohes Interesse vonseiten der KMK, dass sich die freien Schulträger und insbesondere auch die Kirchen in den gegenwärtigen politischen Diskurs einbringen. Beide Seiten waren sich einig, dass es künftig einen regelmäßigen Austausch zwischen KMK und AGFS geben soll. Neben dem jeweiligen Präsidenten der KMK eignet sich als Gesprächspartner für die AGFS insbesondere auch der Schulausschuss der KMK. An dem Gespräch nahmen neben Staatsminister Dr. Spaenle auch Susanne Schwarzenberg (Sekretariat der KMK) und MD Josef Erhard (Bayerisches Staatsministerium für Unterricht und Kultus) teil. Die AGFS wurde vertreten durch ihren Vorsitzenden, Dr. Lukas Schreiber (AKS), sowie Dr. Jürgen Frank (Arbeitskreis Evangelische Schule), Michael Büchler (Verband Deutscher Privatschulverbände), Hans-Georg Hutzler (Bund der Freien Waldorfschulen) und Sebastian Ziegler (Vereinigung Deutscher Landerziehungsheime).

7. Eckpunkte zur Ausbildung von Erzieherinnen und Erziehern

Nach der Erklärung „Welt entdecken, Glauben leben. Zum Bildungs- und Erziehungsauftrag katholischer Kindertageseinrichtungen“ (2008)

hat die Kommission für Erziehung und Schule (VII) in Abstimmung mit der Kommission für Wissenschaft und Kultur (VIII) der Deutschen Bischofskonferenz ein Eckpunktepapier zur Ausbildung von Erzieherinnen und Erziehern erstellt, das die Vollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz vom 20. bis 23. September 2010 in Fulda beschlossen hat. Im ersten Teil des Textes werden zentrale Herausforderungen in den Arbeitsfeldern der Erzieherinnen und Erzieher benannt und im zweiten Teil konkrete Vorschläge zur Positionierung in der gegenwärtigen Debatte um eine Reform der Erzieherinnenausbildung gemacht. Grundsätzlich soll an der Fachschul- bzw. Fachakademieausbildung festgehalten werden, die sich in den letzten Jahrzehnten bewährt hat, aber curricular weiterzuentwickeln ist. Außerdem wird der Ausbau von frühpädagogischen Studiengängen an den Katholischen Fachhochschulen befürwortet, die auf der Fachschulausbildung aufbauend für spezialisierte Tätigkeiten qualifizieren und berufsbegleitend absolviert werden können. Empfohlen wird zudem eine enge Kooperation von Fachhochschulen, Fachschulen bzw. Fachakademien und Weiterbildungseinrichtungen. Die Eckpunkte sollen den katholischen Akteuren im frühpädagogischen Bereich als Orientierung für ein koordiniertes Handeln dienen und Impulse für eine Weiterentwicklung der religionspädagogischen Ausbildungsanteile und für die religiös-spirituelle Begleitung der Auszubildenden geben.

8. Revision der Kirchlichen Anforderungen an die Religionslehrerbildung

Mit den Kirchlichen Richtlinien zu Bildungsstandards für den katholischen Religionsunterricht in der Grundschule (2006) und in der Sekundarstufe I (2004) sowie den Einheitlichen Prüfungsanforderungen im Abitur (EPA) für das Fach Katholische Religion (2006) hat die Deutsche Bischofskonferenz die bildungspolitischen Reformansätze der vergangenen Jahre aufgegriffen und kirchlicherseits die Grundlagen für einen kompetenzorientierten Religionsunterricht geschaffen. Entsprechend wurden bzw. werden auf der Ebene der Länder die Lehrpläne für den katholischen Religionsunterricht (wie auch für andere Fächer) im Sinne der Kompetenzorientierung revidiert. Damit ist ein didaktisch-methodischer Perspektivwechsel verbunden: An die Stelle der Konzentration auf einzelne Unterrichtsthemen und -inhalte tritt die Orientierung der Unterrichtsorganisation am langfristigen Aufbau von Wissensstrukturen und am Erwerb von Kompetenzen, allen voran Urteils- und Dialogfähigkeit in religiösen und moralischen Fragen. Diese neue Ausrichtung des Religionsunterrichts verlangt eine entsprechende Ausbildung und Fortbildung der Religionslehrerinnen und Religionslehrer.

Deshalb hat die Kommission für Erziehung und Schule (VII) in Abstimmung mit der Kommission für Wissenschaft und Kultur (VIII) der Deutschen Bischofskonferenz eine Revision der „Kirchlichen Anforderungen an die Studiengänge für das Lehramt in Katholischer Religion sowie an die Magister- und BA-/MA-Studiengänge mit Katholischer Religion als Haupt- oder Nebenfach“ beschlossen, die die Deutsche Bischofskonferenz am 23. September 2003 verabschiedet hat und die von der Kongregation für die Bischöfe am 18. Januar 2005 für fünf Jahre ad experimentum rekonoziiert wurden.

Der entsprechend revidierte Text wurde von der Vollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz vom 20. bis 23. September 2010 beraten und beschlossen. Er stellt zunächst ein Anforderungsprofil des Berufs der Religionslehrerin und des Religionslehrers in Anlehnung an die bischöfliche Erklärung „Der Religionsunterricht vor neuen Herausforderungen“ (2005) dar. Mit Blick auf die beruflichen Anforderungen werden die Kompetenzen und zentralen Inhalte benannt, die die Studierenden in den Lehramtsstudiengängen Katholische Religion/ Theologie erwerben sollen. Außerdem umfasst der Entwurf Hinweise zur Verknüpfung von Kompetenzen und Inhalten, zum Studienaufbau, zu den Sprachanforderungen (nach angestrebtem Lehramt differenziert) und Hinweise zur spirituellen Begleitung der Lehramtsstudierenden sowie zur Missio canonica. Die revidierten Kirchlichen Anforderungen an die Religionslehrerbildung vervollständigen die didaktisch-methodische Neuorientierung des Religionsunterrichts in der Schule, die die Kommission in den vergangenen Jahren mit den genannten Erklärungen eingeleitet hat. Der Text liegt nunmehr der Kongregation für die Bischöfe zur Rekonozierung vor.

9. Neuer Leiter des Bereichs Glaube und Bildung: Dr. Frank Ronge

Die Frühjahrs-Vollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz vom 22. bis 25. Februar 2010 hatte Dr. Frank Ronge zum Sekretär der Kommissionen I, II, V, VII und VIII sowie zum Leiter des Bereichs Glaube und Bildung im Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz gewählt. Dr. Ronge übernahm seine neue Aufgabe zum 15. Mai 2010. Er war von 2000 bis 2007 schon einmal als Referent für Gesellschaftspolitik/Europäische Union und Geschäftsführer der Kommission für gesellschaftliche und soziale Fragen (VI) im Sekretariat der Bischofskonferenz tätig, bevor er von 2007 bis 2010 das Referat Grundsatzfragen der EU, Europafähigkeit, Ausschuss der Regionen in der Staatskanzlei des Landes Nordrhein-Westfalen leitete.

Bonn, 20. Oktober 2010

Dr. Lukas Schreiber

Länderbericht Baden-Württemberg

Am 27. März 2011 finden in Baden-Württemberg Landtagswahlen statt. Bis vor wenigen Wochen sah es so aus, als würde die Bildungspolitik die wichtigste Rolle im Wahlkampf und bei der Wahlentscheidung spielen. Aktuell (Oktober 2010) stehen jedoch die Auseinandersetzungen um das „Bahnprojekt Stuttgart 21“ im Fokus der Öffentlichkeit. Welches Thema bis zur Landtagswahl noch „bearbeitet“ wird, ist nicht abzusehen. Gerade auch im Blick auf die Landtagswahl bemühen sich die freien Schulträger das Thema Privatschulfinanzierung in der Öffentlichkeit und mit der Politik zu besprechen.

Nochmals als Hintergrund:

In Baden-Württemberg wurde vor einigen Jahren das sog. Bruttokostenmodell eingeführt. Dieses Modell ermittelt die Kosten, die ein Schüler an einer staatlichen Schule verursacht, und stellt diese Kosten dem Zuschuss für einen Schüler an einer freien Schule gegenüber. Die Landesregierung hatte zugesagt, den Zuschuss an die freien Schulträger mit dem Jahr 2008 beginnend schrittweise auf 80% der vergleichbaren Kosten eines Schüler an einer öffentlichen Schule anzuheben. Durch verschiedene Maßnahmen (G8; Qualitätsoffensive Gymnasium; Hausaufgabenbetreuung; Senkung des Klassenteilers ...) erhöhen sich die Kosten, die pro Schüler aufzubringen sind. Auch wenn die nominellen Zuweisungen pro Schüler im Moment erhalten bleiben, sinkt doch die prozentuale Deckungsrate der Kosten.

Auf diesen Zusammenhang wurde in verschiedenen Gesprächen mit Politikern hingewiesen. Am 19. Januar 2010 fand ein von der Arbeitsgemeinschaft Freier Schulen (AGFS) Baden-Württembergs organisierter Aktionstag statt. In Stuttgart demonstrierten an diesem Tag 20.000 Schülerinnen und Schüler, Eltern und Lehrer. Die Ordensschulen waren bei der Organisation und am Tag selbst gut vertreten.

Ein handfester Erfolg ist noch nicht wahrzunehmen. Immerhin: Es finden weitere Gespräche statt. Auch hat die Landesregierung eine nochmalige Überprüfung der Kostenrechnungen zugesagt. Die Sprachregelung lautet: Die Landesregierung zielt die 80%-Finanzierung an, sofern diese zu finanzieren ist. Die AGFS will erreichen, dass es eine verbindliche Festsetzung der 80% gibt und ein Fahrplan beschrieben wird, in welchem Zeitraum dies zu erreichen ist.

Um weitere Aufmerksamkeit zu erreichen, wird am 11. Februar 2011 in der Stuttgarter Liederhalle ein weiterer Aktionstag der Freien Schulträger stattfinden.

Mit dem Schuljahr 2010/2011 wurden flächendeckend die Werkrealschulen als Regelschulen eingeführt. Nach neun Jahren können Schülerinnen und Schüler mit einem zusätzlichen 10. Schuljahr an diesem Schultyp den mittleren Bildungsabschluss erwerben. Alle wenigstens 2-zügigen Hauptschulen können auf Antrag zur Werkrealschule werden. Das Land hat die entsprechenden Schulen großzügig mit Deputatsstunden ausgestattet. Es wurde auch ein neues Profil entwickelt, sodass das 10. Schuljahr nicht einfach „angehängt“ wird, sondern die Werkrealschulen von Anfang an nach einem Bildungsplan unterrichten, der systematisch auf das 10. Schuljahr zuläuft. Die Werkrealschule zeichnet sich durch eine besonders intensive „Berufwegeplanung“ aus. Hierbei ist in Klasse 10 die Kooperation mit der zweijährigen Berufsfachschule besonders hervorzuheben.

Diese Neugestaltung der Werkrealschule soll das dreigliedrige Schulsystem in Baden-Württemberg stärken, an dem die Landesregierung festhalten will. Es wurden viele solcher Schulen gegründet. Freilich geht damit auch eine Konzentration der Standorte einher. Immer mehr „normale“ und sehr kleine Hauptschulen verlieren ihre Existenzgrundlage; der Schultyp soll allerdings erhalten bleiben.

Das Thema „Missbrauch und Gewalt gegenüber Kindern und Jugendlichen“ hat auch in Baden-Württemberg die kirchlichen Schulen und besonders die Schulen in Ordenstradition beschäftigt. Das sehr negative Bild in der Öffentlichkeit, das durch Vorfälle aus der Vergangenheit, aber auch durch eine ganze Reihe von jüngeren Fällen in Pfarreien und Jugendarbeit entstanden ist, wirkt sich (noch) nicht auf die Anmeldezahlen an den Schulen in kirchlicher Trägerschaft aus.

Die kirchlichen Richtlinien auch für die Schulen wurden überarbeitet und angepasst. Die kirchlichen Schulen stellen sich dem Thema aktiv.

Seit Februar 2010 hat das Land mit Prof. Dr. Marion Schick eine neue Kultusministerin. Frau Schick stammt aus Bayern und trat die Nachfolge von Minister Helmut Rau an, der in die Staatskanzlei gewechselt ist. Die Kultusministerin ist darum bemüht, mit allen am Schulleben Beteiligten in Kontakt zu kommen. Dies gelingt ihr offenbar recht gut.

P. Friedrich Emde SDS, Gymnasium Salvatorkolleg Bad Wurzach

Länderbericht Bayern

Überschattet wurde das abgelaufene Schuljahr durch die Missbrauchsvorwürfe, die vor allem gegen einige der Internatsschulen in katholischer Trägerschaft erhoben wurden. Das Mitgefühl muss in allererster Linie selbstverständlich den Opfern gelten, deren Schicksal in jedem Fall sehr ernst zu nehmen ist. Wenn auch unterschiedlich versucht wurde, das Problem aufzuarbeiten, musste in einem zweiten Schritt alles unternommen werden, damit das Vertrauen bei der Klientel, die gerne ihre Töchter und Söhne katholischen Schulen anvertraut, wieder hergestellt wird. Hier befindet man sich nach meiner Einschätzung erst am Beginne eines lang dauernden Prozesses. Mit Blick auf die Zukunft kommt es entschieden auf

- Sensibilität für das Gegensatzpaar Distanz und Nähe,
 - größtmögliche Transparenz in der Schulfamilie,
 - bestmögliches Vertrauen der Schülerinnen und Schüler in die Führung und in weitere Ansprechpartner,
 - Mut, Beobachtetes bei Personen des Vertrauens anzusprechen, an.
- Wird dies ernst genommen und gelingt die Umsetzung, könnten die schlimmen Vorkommnisse sowie die daraus resultierende Krise zu einer echten Chance für die ursprünglich betroffenen Schulen werden. Sensibilität und Weitblick aller Verantwortlichen sind in diesem Zusammenhang entschieden gefordert.

Während die Realschulen nicht zuletzt auch wegen des Volksentscheids in Hamburg in halbwegs sicherem Fahrwasser unterwegs sind, steht fest, dass das laufende Infragestellen des achtjährigen Gymnasiums, wie es permanent in den Medien diskutiert wird, dem Gymnasium als Schulform keinen Gefallen erweist. Den Eltern wird der Weg zum Abitur über die Realschule und die Fachoberschule 13 mehr als schmackhaft gemacht. Bis heute ist es zudem dem Gymnasium leider nicht gelungen, eine ernsthafte Diskussion über Ausbildung und Bildung zu führen, wie sie schon einmal in aller Härte zu Beginn der 70iger Jahre geführt wurde. Das Gymnasium ist damals eher gestärkt aus der Krise hervorgegangen. Vielleicht soll dies auch nicht gelingen, denn das Gymnasium ist gerade durch die sog. neue Oberstufe drauf und dran sich eher Richtung Ausbildung zu bewegen. Alle Schulen kämpfen vor allem auch mit den Projekt-Seminaren, die zu allem Überfluss im Bereich der privaten Schulen chronisch unterfinanziert sind. Aus den Kreisen der Wirtschaft hört man mitunter die Klage, dass die Angebote auf dem Gebiet der P-Seminare von den Schulen nicht angenommen würden. Fest steht, dass gerade in ländlichen Regionen die Logistik oft schwer herzustellen ist.

Die Problematik liegt oft im Detail, so z. B. schon allein darin, dass die Schülergruppen relativ wenig mobil sind. Die Schülerinnen und Schüler sind zu jung und haben deshalb mitunter keinen Führerschein, was erhebliche Probleme mit sich bringt. Eine weitere Problematik besteht darin, dass der Aufwand, der gerade für die P-Seminare erfolgen muss, in keiner Relation zum Gewicht der Bewertung mit Blick auf die für das Abitur entscheidenden Punkte steht. Es ergeben sich schon erhebliche Zweifel, ob es im Sinne der Qualität des bayerischen Gymnasiums sein kann, den Bildungsanspruch zum Nutzen der Ausbildung zu reduzieren. Schließlich gibt es dafür ja eigentlich andere Schulformen.

Das achtjährige Gymnasium krankt aber vor allem auch daran, dass der Faktor Lernzeit schlicht und einfach fehlt. Gerne wird dieses Manko den Verantwortlichen vor Ort und deren Unfähigkeit angelastet. Landauf, landab wird spätestens hinter vorgehaltener Hand dieses Manko bestätigt. So klagen gerade die Lehrkräfte sämtlicher sprachlicher Fächer immer wieder darüber, dass sich eine überzeugende Nachhaltigkeit im Lernen nicht herstellen lässt.

Dies verwundert auch nicht, fehlt es doch an vielem, das als Grundvoraussetzung für sinnvolles Lernen angesehen werden kann. Hier fehlt es vor allem an Rückzugsräumen mit entsprechender Ausstattung und vor allem mit entsprechender Atmosphäre, in denen auch im Lebensraum Schule nachhaltig gelernt werden kann, wie das vormals im häuslichen Raum der Fall gewesen ist. Solche Rückzugsräume sind ein Desiderat an allen Schulen. Man fragt sich schon, wie Kinder nachhaltig über den gesamten Tag unterrichtet werden sollen, wenn dieses wichtige Glied der Infrastruktur bis dato nicht geschaffen werden konnte und wohl auch in Zukunft nicht geschaffen werden kann.

Genauso fehlen die Rückzugsräume für die Lehrkräfte. Man muss sich nicht wundern, wenn das Burn-Out-Syndrom unter gymnasialen Lehrkräften in den nächsten Jahren mit Sicherheit zunehmen wird. Die Stundenpläne zwingen die Kolleginnen und Kollegen, mehrere Tage in der Schule zu verbringen. Ohne eine vernünftige Infrastruktur für die Lehrkräfte ist dies auf Dauer mit Sicherheit nicht leistbar. Am guten Willen der Lehrerinnen und Lehrer sowie der Vorgesetzten vor Ort scheitert dies mit Sicherheit nicht, aber es bedarf mehr als beruhigender und tröstender Worte.

Allgemein bekannt ist auch die Benachteiligung, die das private Schulwesen gegenüber den öffentlichen Schulen erfährt, so es um die finanzielle Ausstattung geht. Erinnerung sei in diesem Zusammenhang an die 10.000,-€, die für die Ausgestaltung der Pause zwischen dem Vormit-

tags- und dem Nachmittagsunterricht den privaten Schulen fehlt, oder die 300,-€, die den öffentlichen Schulen für jedes Seminar zur Verfügung gestellt wird. Wenigstens wurde der Schulgeldersatz von 60,-€ auf 75,-€ erhöht, obwohl hier auch schon einmal mehr versprochen war. Keinem der Verantwortlichen kann der gute Wille abgesprochen werden, aber das leidige Thema Schulfinanzierung wird auch in den nächsten Jahren als Problem bleiben.

Bei allen Schwierigkeiten sind unsere Schulen nach wie vor attraktiv und entsprechend gefragt. Zum großen Teil liegt dies am Einsatz der Kolleginnen und Kollegen vor Ort, die sich der Kinder annehmen, was auch so von den Eltern wahrgenommen und geschätzt wird. Zudem darf die religiöse Arbeit an unseren Schulen nicht unterschätzt werden. Dies betrifft insbesondere alle Lehrkräfte – Kleriker, Ordensangehörige, Religionslehrerinnen und Religionslehrer, aber auch alle Nichtreligionslehrkräfte – und deren Engagement im Bereich der Schulseelsorge. Hier wird wirklich viel geleistet, was ja anschaulich und nachdrücklich den Jahresberichten der einzelnen Schulen zu entnehmen ist. Mit ähnlicher Sorgfalt wendet man sich vor Ort in der Regel der Elternarbeit zu. Oft geht das Engagement weit über die Schulzeit der eigenen Kinder hinaus, sodass regelrechte Netzwerke entstehen.

Sehr gefördert wird die Vernetzung zwischen den Schulen auch von den Schulleitungen selbst. Es ist einfach sinnvoll, dass Schulen z.B. in der Tradition von Maria Ward, aber selbstverständlich auch anderer Ordensgründerinnen und Ordensgründer, sich auf ihre Grundlagen besinnen, sich vernetzen und möglichst optimal die gemeinsamen Synergien nutzen.

Ganz besondere Bedeutung kommt mit Sicherheit in Zukunft auch der Frage zu, inwieweit es uns gelingt, unsere Schulen noch mehr auf die Schülerinnen und Schüler auszurichten und damit unserem christlichen Menschenbild gerecht zu werden. So ist es kein Wunder, dass der Marchthaler Plan einmal mehr in vieler Munde ist. Man darf gespannt sein, was sich mit Sicherheit an Gutem in der nächsten Zeit im Interesse unserer Schülerinnen und Schüler an der einzelnen Schule vor Ort entwickeln lässt, so die Träger die entsprechenden Freiräume schaffen. Verlorenes Vertrauen, wenn es solches gibt, ließe sich mit Sicherheit auf diesem Wege schnell zurückgewinnen.

Länderbericht Berlin

„Viel getan hat sich aber nicht!“

Der letztjährige Bericht für Berlin nahm Bezug auf einen „Brandbrief“ aller Schulleiter im Bezirk Mitte, die vor dem „bildungspolitischen Aus“ ihrer Schulen warnten. Dies löste zwar ein großes Echo in den Medien aus, aber die Reaktion der politisch Verantwortlichen wird von einer Schulleiterin mit dem obigen Satz zusammenfassend beschrieben. Deshalb folgte im Dezember 2009 ein erneuter „Brandbrief“ dieser Schulleiter, die nochmals auf die grundlegenden Probleme des Schulwesens verwiesen:

- Zu große Klassen und Lerngruppen, vor allem in Schulen mit hohem Migrantenanteil, der nicht selten bei 80 – 100 % liegt.
- Der bauliche Zustand vieler Schulen ist trotz des Konjunkturprogramms II immer noch unangemessen.
- Die Personalausstattung liegt numerisch zwar meist bei 100 %, die Ausfälle von Lehrkräften reißen aber immer wieder irreparable Lücken, etc. (Vgl. Bericht 2009)

Den größten Schritt zur Verbesserung der Situation erblickt der zuständige Senator Prof. Zöllner (SPD) in der Einführung der „Integrierten Sekundarschule“ (ISS), in die zum jetzigen Schuljahr die bisherigen Haupt-, Real- und Gesamtschulen umstrukturiert wurden. Diese Schulform setzt auf die Drittelung der Schüler (Haupt-, Realschüler und Gymnasiasten) sowie auf das Angebot aller Abschlüsse unter einem Dach (Vgl. Bericht 2009).

Von vorne herein überschatteten zwei Fragen die Strukturreform:

- Werden Eltern und Schüler die neue Schulform annehmen oder auf das bewährte Gymnasium auszuweichen versuchen?
- Sind die neu zusammengestellten Kollegien auf den erforderlichen Neuansatz des Unterrichts vorbereitet?

Die Eile, mit der die neue Schulform beschlossen und eingeführt wurde, lässt zur letzteren Frage nichts Gutes ahnen, zumal mehrere Experten in der Öffentlichkeit starke Zweifel äußerten. Die Umstellung auf Individualisierung und Differenzierung erfordert ein breit angelegtes Fortbildungsangebot, das in der regionalisierten Berliner Struktur nicht zu erkennen ist, ebenso wenig wie eine kontinuierliche fachliche Begleitung und Beratung.

Bezüglich der Akzeptanz bei Eltern und Schülern kristallisiert sich folgendes Bild heraus:

Schulen, die schon vorher einen schlechten Ruf genossen, stoßen auch als ISS auf eine geringe Resonanz. Viele ehemalige Hauptschulen verzeichnen wenig Anmeldungen, sie werden mit zugewiesenen Schülern aufgefüllt. Insgesamt kann von einer Ablehnung der neuen Schulform nicht gesprochen werden, wenngleich das Gymnasium in der Mehrzahl der Bezirke einen deutlichen Zulauf verzeichnet. In den neuen 7. Klassen lautet das Gesamtverhältnis 11907 (ISS) zu 9981 (Gym.). Die ersten Monate des jetzigen Schuljahres verliefen in der ISS relativ ruhig - bis auf die alljährlich wiederkehrenden Auseinandersetzungen, die das ganze Berliner Schulsystem erfassen, wenn Lehrerverbände, Schulleiter und Eltern einerseits und die Senatsverwaltung andererseits in den Medien um die Frage der ausreichenden Personalausstattung streiten, wobei die eine Seite der anderen mühelos anhand von Fakten darlegt, dass sie unrecht habe.

Angesichts des Lehrermangels gewährt das Land Berlin neu eingestellten Lehrkräften die höchste Erfahrungsstufe - immerhin ein Sprung von monatlich ca. 1.200.- € -, verbeamtet jedoch nicht mehr, was zahlreiche junge und motivierte Lehrkräfte in andere Bundesländer vertreibt, auch in das ebenso „arme“ Land Brandenburg, das die Verbeamtung anbietet.

Gleichzeitig wächst jedoch der Unmut über schleichende Sparmaßnahmen des Senats in Form von Kürzungen der Vertretungsmittel und des Förderstundenkontingents sowie der drastischen Reduzierung von Schulhelferstellen. Dies wiederum erhöht den Druck auf die ohnehin stark belastete Lehrerschaft, was wiederum zu einem erneuten „Brandbrief“ führte, diesmal seitens der Frauenvertreterinnen mehrerer Bezirke, die auf die stetig steigende Zahl von „Dauererkrankten“ verwiesen, die deutliche Mehrzahl von ihnen Frauen.

Der stetige Problemdruck in den Schulen ist sicherlich auch ein Grund dafür, dass in den ca. 900 Berliner Schulen derzeit 100 Schulleiterstellen nicht dauerhaft besetzt sind, insgesamt sogar 370 freie Führungspositionen (Stellvertreter, Koordinatoren, Fach(bereichs)leiter etc.) zu verzeichnen sind.

Im Juni 2010 wurde die schulpolitische Diskussion im Land erneut befeuert, diesmal vom Länder-Schulvergleich, der von der KMK veröffentlicht wurde. Bundesweit wurden 41.000 Schüler der 9. Klasse in Deutsch und Englisch getestet. Berlin landete bei den Bildungsstandards in Deutsch auf dem vorletzten Platz, vor dem Dauerschlusslicht Bremen, und dies, obwohl Berlin bei den Bildungsausgaben pro Schülerkopf an zweiter Stelle hinter Hamburg liegt.

Natürlich gerieten in der politischen Diskussion die besonderen Strukturprobleme der Berliner Bevölkerung und der Schülerpopulation in den Blick, die auch bei den Vergleichstests eine Rolle spielten. 1051 Lehrkräfte, Schulleiter/innen und Erzieher/innen aus 53 Grundschulen forderten in einem weiteren „Brandbrief“ die Abschaffung der in der KMK vereinbarten Vergleichsarbeiten in den Fächern Deutsch und Mathematik der 3. Klassen, weil ein Großteil der Schüler aus bildungsfernen und Migrantenfamilien Texte und Aufgaben aufgrund sprachlicher Defizite nicht erfassen geschweige denn bearbeiten konnte. Die Forderung nach besserer Ausstattung mit Personal und Sachmitteln wurde von einer Boykottandrohung bezüglich der Vergleichsarbeiten begleitet.

Ein weiterer Schatten legte sich auf das Bildungssystem durch eine Veröffentlichung des Deutschen Industrie- und Handelskammertages, der zufolge Deutschlands Schulabgänger sich immer weniger als ausbildungsreif präsentieren. In Berlin vermitteln überdurchschnittlich viele – fast zwei Drittel – der Betriebe eigene Nachhilfe für ihre Auszubildenden, denen es häufig nicht nur an simplen Fachkenntnissen, sondern auch an „Alltagskompetenzen“ mangelt, z.B. an Pünktlichkeit, Disziplin, Durchhaltevermögen, Belastbarkeit.

So unternahm die Berliner Feuerwehr den Versuch, Auszubildende, ausdrücklich besonders Migranten, für sich zu gewinnen. Von den 400 Bewerbern scheiterten fast 60 % an einem simplen Lese- und Sprachtest, nur elf Bewerber bestanden alle Prüfungen - fast alle Abiturienten, kein einziger Migrant.

Zeitgleich, aber unabhängig von der Sarrazin-Debatte griff die GEW in Berlin in einem Workshop das im Alltag längst bekannte, von der Politik unterdrückte oder totgeschwiegene Problem der Deutschenfeindlichkeit auf, besonders muslimischer Schüler in sog. „Brennpunktschulen“, wo sie eindeutig die Mehrheit stellen. Die Diskriminierung deutscher oder auch anderer ausländischer Schüler umfasst eine breite Palette von Varianten: vom Verprügeln über das „Abziehen“ von Kleidungsstücken und den Raub von elektronischen Geräten, wüsten Beschimpfungen bis hin zu Bedrohungen und täglichen Hänseleien. Angesichts des unzähligen Leids und der bedrückenden Ängste der Opfer mutet der Ratschlag des Regierenden Bürgermeisters Wowereit, die Lehrer müssten mit ihren Mitteln diesem Übel entgegentreten, sehr schreibetisch an. Betroffene Eltern und Schüler, auch aus bildungsorientierten Migrantenfamilien, haben längst ihre Konsequenzen gezogen: Sie sind weggezogen und haben damit die Schülerpopulation noch einseitiger zurückgelassen.

Neben der beschriebenen Strukturreform wartet die Schulpolitik des rot-roten Senats mit einem „Qualitätspaket“ auf: So sollen schlechte Schulleiter zeitweise umgesetzt werden, damit sie an funktionierenden Schulen lernen. Inwieweit das Beamtenrecht damit kompatibel ist, wird noch geprüft. Außerdem wird erwogen, die Ergebnisse der Vergleichstests sowie der Schulevaluation zu veröffentlichen, um die Schulen zu einer positiven Qualitätskonkurrenz zu veranlassen.

Das Jahr 2010 wurde bei den Schulen in freier Trägerschaft vom Missbrauchsskandal am renommierten Canisius-Kolleg in der Trägerschaft des Jesuitenordens überschattet. Am 19. Januar hatte der Rektor des Kollegs in einem Brief an Ehemalige die „systematischen und jahrelangen Übergriffe“ von Ordenslehrkräften in den Siebziger- und Achtzigerjahren öffentlich kundgetan und seine „tiefe Erschütterung und Scham“ zum Ausdruck gebracht. Wenngleich keine vergleichbaren Fälle in den katholischen Schulen des Erzbistums Berlin bekannt wurden, hat dieser Schritt doch weitere Enthüllungen und starke Erschütterungen in der katholischen Kirche in der Bundesrepublik nach sich gezogen.

Seit Mai sammelt eine „Volksinitiative“ unter dem Namen „Omnibus für direkte Demokratie“ Unterschriften für eine bessere Finanzierung der freien Schulen. Ihr Motto lautet „für Vielfalt und Selbstverwaltung in der Bildung – gleichberechtigte Finanzierung jetzt!“. Möglicherweise verleiht sie einer Arbeitsgruppe aus Vertretern der Bildungs- und Finanzverwaltungen sowie der freien Schulen einen gewissen Rückenwind bei der Erarbeitung eines transparenten und auskömmlichen Finanzierungsmodells. Seitens der freien Schulen werden Hamburger Verhältnisse angestrebt, unter denen auch andere als nur die Personalkosten berücksichtigt werden. Die Berliner Haushaltslage lässt sicherlich keine großen Sprünge zu.

Immerhin sind sieben neue freie Schulen hinzugekommen, sodass jetzt ihre Schar 125 umfasst.

J. Schweier

Bericht der Freien und Hansestadt Hamburg

Überragendes Thema im ablaufenden Jahr war die politische Auseinandersetzung über das „längere gemeinsame Lernen“ der Regierungskoalition aus CDU und GAL. Die Absicht der Schulsenatorin Christa Goetsch (GAL), die Primarschule durchgehend von Klasse 1 – Klasse 6 einzuführen war im Koalitionsvertrag 2008 festgeschrieben worden und wurde von Ole von Beust (CDU) als Erstem Bürgermeister deutlich unterstützt – von der CDU – Fraktion mitgetragen und von der CDU-Basis teilweise sehr skeptisch ertragen oder sogar abgelehnt. Die Kritik in der Öffentlichkeit und in den Medien war sehr heftig, insbesondere wurden immer wieder folgende Argumente gegen das Projekt „Primarschule“ angeführt:

Der strukturelle Umbau der Schullandschaft würde allein im Hinblick auf die Gebäudesanierung und Schulraumschaffung über vier Jahre mehrere hundert Millionen Euro verschlingen. Ein weiteres Argument ist das Fehlen von unumstrittenen Studien, die besagen, dass längeres gemeinsames Lernen bessere Lern- und Leistungsergebnisse für alle Schülerinnen und Schüler schafft. Wichtig war bei dem Volksentscheid auch der Hinweis, dass Eltern nicht mehr in Klasse 4 über die weitere Schullaufbahn mitentscheiden können. Schließlich gab es auch die Befürchtung, dass das Gymnasium durch die Verkürzung auf sechs Schuljahre weiter an Profil und Leistungsstärke verlieren würde.

Die Befürworter hielten dem entgegen, dass insbesondere sozial benachteiligte Schülerinnen und Schüler durch das „längere gemeinsame Lernen“ höhere Chancen auf eine gemeinsame Förderung in der Primarschule erhalten. Auch wird durch den Einsatz von gymnasial ausgebildeten Lehrkräften in den Klassen 4 – 6 das Lernen im Fachunterricht frühzeitig eingeübt. Ein drittes Argument war die Erwartung, dass eine zu frühe Ausgliederung von lernschwächeren Schülern zunächst vermieden wird und sich viertens Deutschland viel stärker der ausländischen Schullandschaft anpasst, da dort der Übergang auf eine weiterführende Schule häufig erst nach der Klasse 6 vollzogen wird.

Folge der heftigen schulpolitischen Diskussion war die Gründung von zwei Bürgerinitiativen. Während sich die Befürworter der Schulreform häufig auf Schulleitungsmitglieder und Lehrerinnen und Lehrer sowie Eltern von Schülern aus dem Innenstadtbereich und sozial weniger privilegierter Schichten stützte, hatten Gegner der Schulreform sich über die ganze Stadt hinweg Unterstützung in der Aktion „Wir-wol-

len-lernen“ versichert und einen Volksentscheid erzwungen. Nachdem Kompromissgespräche zwischen Senat, den Regierungsfractionen und der Bürgerinitiative „Wir-wollen-lernen“ gescheitert waren, musste es zu einem Volksentscheid kommen, der überraschend deutlich von den Gegnern der Regierungspolitik gewonnen wurde. Damit war das Reformprojekt „Primarschule“ politisch gescheitert, umgesetzt wurde nur noch das Projekt „Stadtteilschule“, also die Schaffung einer neuen Schulform, in der die bisherigen Haupt- und Realschulen, das Aufbau-gymnasium sowie die Gesamtschulen aufgehen. Diese Reform war al-lerdings dann unumstritten in Bürgerschaft und Bevölkerung.

Für die katholischen Schulen in Hamburg bedeutet diese Neuorientie-rung, dass auch ihre bisherigen Haupt- und Realschulen zu Stadtteil-schulen umbenannt werden mussten; ein neues Element kommt aller-dings damit hinzu, dass der katholische Schulverband –ähnlich wie die staatliche Schulbehörde – entschieden hat, den Stadtteilschulen künft-ig auch eine gymnasiale Oberstufe anzugliedern. Räumlich sind die-se an den drei bisherigen Standorten katholischer Gymnasien (Sankt-Ansgar-Schule, Sophie-Barat-Schule und Niels-Stensen-Gymnasium) angegliedert. Dabei gibt es unterschiedliche Leitungsstrukturen: die im Süderelbebereich liegenden drei Haupt- und Realschulen unterstel-len die organisatorische und pädagogische Leitung ihrer gymnasialen Oberstufe ihren eigenen Systemen. Damit soll eine stärkere schülerbe-zogene Betreuung und Verbundenheit zwischen der abgebenden Schule und dem neuen Kooperationsstandort des Niels-Stensen-Gymnasiums hergestellt werden. Die Sankt-Ansgar-Schule und die Sophie-Barat-Schule dagegen führen die Stadtteilschul-Oberstufe in eigener Regie in den Klassen 11 – 13 parallel zum 12-jährigen Gymnasium fort. Im staatlichen Bereich wird es künftig Klassenfrequenzhöchstwerte von 23 (Stadtteil-Schulen Klasse 5 und 6, danach 25 Schüler) und 28 Schüler an Gymnasien sowie in sozial schwachen Gebieten von 19 Schülern im Grundschulbereich geben. Bei ausreichender staatlicher Unterstützung streben auch die katholischen Schulen ähnliche Klassengrößen an. Sanierung und Erweiterung von katholischen Schulen standen finanziell auch im Jahr 2010 im Vordergrund der Arbeit im katholischen Schul-verband. Darüber hinaus werden verstärkt Fortbildungsmaßnahmen in Eigenregie, mit dem staatlichen Landesinstitut für Qualitätssicherung oder in Kooperation mit anderen katholischen Bistümern bzw. Schul-abteilungen durchgeführt bzw. vorbereitet. So soll die Schulinspektion in Zusammenarbeit mit hauptsächlich ostdeutschen Schulabteilungen der Bistümer aufgebaut werden. In den Stadtteilschulen wird sich der Bereich des Übergangs „Schule – Beruf“ als neuer Schwerpunkt zeigen,

auf alle Schulen kommt dann aufgrund staatlicher Vorgaben die verstärkte Kompetenzerfassung und -orientierung der Schülerschaft sowie verpflichtende Lernentwicklungsgespräche in jedem Halbjahr zu.

Im personellen Bereich konnte als Nachfolger von Herrn Dr. Vortmann als neuer Schuldezernent für die kath. Schulen Herr Wolfgang Schmitz gewonnen werden, der seine vielfältigen Erfahrungen aus der Schulabteilung des Erzbistum Köln in Hamburg einbringt.

Sorgenpunkte bleiben nach wie vor die Gewinnung qualifizierten Lehrpersonals für katholische Schulen, insbesondere in naturwissenschaftlichen Fächern, die Nichtaufnahme katholischer Schülerinnen und Schüler aus Schleswig-Holstein und Niedersachsen wegen fehlender Refinanzierung (Auslaufen des bisherigen Gastschulabkommens) und die langfristige finanzielle Absicherung kostenträchtiger Schulen (Hinführung zum Ganztagschulbetrieb und verstärkter Hortbetreuung) durch die notwendig gewordene erstmalige Einführung von Schulgeld für alle katholische Schulen – dies allerdings sehr sozial gestaffelt mit Beiträgen zwischen 5 und 80 €.

*Marino Freistedt,
Oberschulrat im Katholischen Schulverband, 20.10.2010*

Länderbericht Hessen

1. Schulpolitische Situation

In Hessen regiert eine Koalition aus CDU und FDP. Im Ministerpräsidentenamt gab es einen Wechsel von Roland Koch, der sich aus der Politik zurückziehen wollte, hin zu Volker Bouffier. Herr Bouffier war seit 1999 Hessischer Minister des Inneren und für Sport. Im Juni 2010 übernahm er von Roland Koch den Landesvorsitz der hessischen CDU, seit dem 31. August 2010 ist er Hessischer Ministerpräsident. Bislang führt er ausdrücklich die Politik seines Vorgängers fort. Im Amt der Kultusministerin blieb Frau Dorothea Henzler von der FDP, obwohl allgemein der Eindruck eines Stillstands vorherrscht. Die im Parteiprogramm der FDP verankerte Position, den Religionsunterricht aus der Schule in den privaten Bereich zu verbannen, hat nach wie vor keine erkennbaren Auswirkungen.

2. Lehrgewinnung

Die Stellensituation ist schulformspezifisch sehr unterschiedlich. Während die Grundschulen einen Bewerberüberhang verzeichnen, gibt es

an den Gymnasien für manche Fächer ausreichend Bewerber, während in anderen Fächern großer Mangel herrscht, vor allem im mathematisch-naturwissenschaftlichen Bereich, aber auch in Latein und zum Teil auch schon in Fächern wie Geschichte, die lange Zeit gut abgedeckt waren.

Trotz teilweise dramatischen Mangels weist das Amt für Lehrerbildung den Studienseminaren nicht alle Bewerber zu, da nicht genügend Ausbildungsplätze zur Verfügung stehen. Dies führt dazu, dass selbst Bewerber mit guten Noten im Ersten Staatsexamen mehrfache Ablehnungen erhalten, obwohl für ihre Fächer Mangel auf dem Bewerbermarkt herrscht.

Der Konkurrenzkampf zwischen staatlichen Schulen einerseits und Schulen in privater Trägerschaft andererseits besteht fort. Im Bistum Fulda konnten zwar die Verdienstmöglichkeiten für angestellte Lehrer verbessert werden, aber viele Bewerber ziehen auf Dauer eine Beamtenstelle doch einem Angestelltenverhältnis vor.

Staatliche wie private Schulen müssen zur Abdeckung ihres Unterrichts auf Quereinsteiger zurückgreifen. Für diese bietet das Pädagogische Zentrum der Bistümer im Land Hessen Fortbildungen an, die praktische Basisqualifikationen für den Berufsalltag vermitteln und eine sehr positive Resonanz haben. Dennoch bleibt das Problem, dass es keine einem Referendariat vergleichbare Ausbildung für Quereinsteiger gibt.

3. Doppeljahrgang und Oberstufenlehrpläne

Zum Schuljahr 2010/11 sind an den meisten Gymnasien Schüler der G 9 und der G 8-Bildungsgänge in die Eingangsphase der Oberstufe eingetreten. Einige Gymnasien haben den Wechsel schon ein Jahr zuvor erlebt, einige Schulen folgen im nächsten Jahr. Für die Zeit der Doppeljahrgänge ist ein erhöhter Lehrer- und Raumbedarf die Folge. Da die Kapazitäten nicht einfach und kurzfristig erhöht werden können, ist eine weitere Folge eine Ausweitung der Unterrichtszeiten, so dass Lehrer und Schüler häufig weit auseinander gezogene Stundenpläne mit vielen Springstunden haben. Das wirkt sich negativ auf außerschulische Nachmittagsaktivitäten aus. Für die Schulen stellt sich das Problem, dass viele Schüler in den Springstunden nicht nach Hause können und einen Arbeitsplatz wünschen, was natürlich auch für die Lehrer gilt. Die Stundenpläne haben Auswirkungen auf den Bedarf einer Versorgung mit warmem Mittagessen ebenso wie für private Fahrgemeinschaften, die wegen der sehr unterschiedlichen Unterrichtszeiten kaum noch planen können.

Manche Schulen haben sich zur Vermeidung bzw. Reduktion solcher Nachteile für den Klassenverband in der Einführungsphase entschie-

den.

Die anderen Schulen standen vor der Frage, ob G 8 und G 9-Schüler getrennt oder gemeinsam unterrichtet werden sollen, oder ob es prinzipiell eine Trennung gibt und nur dann gemeinsam unterrichtet wird, wenn anderenfalls kein Kurs zustande käme, da die Anmeldezahlen sonst zu gering wären.

Da die Schulen dies individuell entscheiden konnten, gibt es in Hessen eine große Vielfalt.

Eine Reaktion des Kultusministeriums auf diese Lage war die Anpassung der Oberstufenlehrpläne zum Schuljahr 2010/11, die in 19 Fächern modifiziert wurden.

4. Bildungsstandards und Kerncurricula

Für das Schuljahr 2011/12 ist die Einführung von Bildungsstandards und Kerncurricula für die Jahrgangsstufen 1-10 bzw. in den Gymnasien bis zur Jahrgangsstufe 9 geplant. Entwürfe dazu liegen vor und können von der Seite des Hessischen Kultusministeriums abgerufen werden. Als problematisch wird häufig moniert, dass formale Ziele im Vordergrund stehen, die kaum an konkrete Inhalte gebunden sind.

Großkrotzenburg, den 15.10.2010

*Dr. Walter Lütgehetmann
Schulleiter*

Länderbericht Niedersachsen

Allgemeinbildende Schulen

Nach Herrn Busemann und Frau Heister-Neumann ist innerhalb weniger Jahre mit Herrn Dr. Althusmann nun der dritte Kultusminister in Hannover tätig.

Am 26. Oktober 2010 stellte er seine neue Schulstruktur für Niedersachsen vor. Die sogenannte **Oberschule** soll in Zukunft die Kooperative Gesamtschule ersetzen. Auch anstelle von organisatorisch zusammengefassten Haupt- und Realschulen sollen Oberschulen entstehen. Von der fünften Klasse an soll es künftig in der neuen Oberschule zwei Angebotsprofile geben: ein mindestens dreizügiges Angebot mit gymnasialem Zweig oder ein Angebot ohne gymnasiale Ausrichtung.

Der Kultusminister sieht in der neuen Oberschule ein attraktives Angebot, das individuell die beste Lösung für jede Region sicherstellt. In erreichbarer Entfernung würde zukünftig jeder Schulabschluss möglich

sein. Mit Blick auf den demografischen Wandel würden die niedersächsischen Schulen so zukunftssicher aufgestellt.

Kritiker melden an: Das dreigliedrige Schulsystem hat in Niedersachsen ausgedient. Was langfristig bleibt, sind Gymnasien und darunter Gesamtschulen. Auch wenn der neue Name Oberschule schön und richtig klingt: Ein- oder zweizügige Gymnasialzweige werden keine Chance haben – weil sich Eltern dagegen entscheiden werden. Was übrig bleibt, ist ein neuer schöner Name – für eine Gesamtschule!

Die nds. Koalitionsfraktionen von CDU und FDP wollen die Schulgesetz-Novelle noch im Dezember in den Landtag einbringen. Oberschulen könnten dann zum neuen Schuljahr 2011/12 eingerichtet werden.

Auch in diesem Schuljahr sorgen die **alten Herausforderungen** für anhaltenden Unmut in den Schulkollegien: Die Bewältigung des **Doppelabiturs 2011**, die **Umstellung der Lehrpläne** gemäß den Anforderungen der nationalen Bildungsstandards, die **anhaltenden/zunehmenden Arbeitsbelastungen** in den Kollegien.

Der mit Blick auf das Zentralabitur sehr stark reglementierte Ausbildungsgang in der gymnasialen Oberstufe lässt bei Freien Schulen zunehmend die Frage aufkommen, ob in Zukunft (noch) **Freiräume** vorhanden sein werden, die gemäß dem Eigenprofil der Schule so gestaltet werden können, dass der Prüfungserfolg der Schülerinnen und Schüler im Zentralabitur nicht gefährdet ist.

P. Gerd Frenschkowski OP, Kolleg St. Thomas, Vechta

Berufsbildende Schulen

Mit dem Schuljahr 2009/2010 traten die Verordnung über Berufsbildende Schulen (Bbs-VO) und die Ergänzenden Bestimmungen für das Berufsbildende Schulwesen (EB-BbS) vom 10. Juni 2009 in Kraft. Die Abschlussprüfungen in den Zweijährigen Schulformen wurden im Sommer 2010 nach der „alten“ Bbs-VO durchgeführt, die Ausgleichsregelung nach § 29 behielt hier noch seine Gültigkeit. Auf die geänderten Prüfungsmodalitäten etc. wurde bereits im letzten Länderbericht verwiesen.

Zwei neue Erlasse des Nieders. Kultusministeriums (vom 08.04.2010 – 14-03040 und vom 30.04.2010 – 24.2-81102 (097) regeln die Vorlage eines erweiterten Führungszeugnisses bei Personaleinstellungen im schulischen Bereich. Diese Vorgabe ist aber für Schulen in freier

Trägerschaft nicht verbindlich, aber gerade aufgrund der Missbrauchsvorfälle und Diskussionen an/über Schulen in kirchlicher oder Ordens-trägerschaft ist das erweiterte Führungszeugnis eine sinnvolle Präventivmaßnahme. Es gibt inzwischen Regelungen in den Bistümern und den Ordengemeinschaften.

Einige Berufsbildende Schulen erwarten bei Ausbildungen und Langzeitpraktika oder längerem Praxiseinsatz von den Auszubildenden, Schülern und Schülerinnen ebenfalls die Vorlage eines erweiterten Führungszeugnisses der Klasse NE. Dazu bedarf es einer Erklärung der jeweiligen Schule.

Bei der Berechnung/Gewährung der Finanzhilfe wird bei Berufsbildenden Schulen in den relevanten Schulformen weiterhin eine Schülerzahl von 24 zugrunde gelegt. Nach der Umsetzung der Bbs-VO gibt es mehr einjährige Bildungsgänge und weniger zweijährige (aus zweijährigen Schulformen wurden zwei einjährige, wobei die Klasse II nur besucht werden darf, wenn ein Notendurchschnitt von 3,0 erreicht wird), so dass die Schülerzahl in jeder Schulform 24 betragen muss, um die volle Finanzhilfe zu erhalten (bisher wurde die durchschnittliche Schülerzahl von I und II berücksichtigt). Bei sog. Bündelschulen mit mehreren Schulformen kann das zu erheblichen Abzügen führen, weil nur die tatsächliche Schülerzahl voll gefördert wird, die an den Stichtagen 15. Nov. des Jahres und 15. März des Jahres zur Schulform gehört. (Klasse I 28 Schüler, davon werden 24 gefördert; Klasse II (ehemals zugehörig zu Klasse I) 20 Schüler (werden alle gefördert); es werden also 48 Schüler beschult und zum Abschluss geführt, aber nur 44 Schüler gefördert (Durchschnittsgröße vorher wäre 24 gewesen!) – verteilt auf mehrere Schulformen fällt die Finanzhilfe für einen nicht unerheblichen Schüleranteil aus. Das macht die Gesamtfinanzierung unsicher.

Seit März diesen Jahres ist die Behindertenrechtskonvention der Vereinten Nationen (völkerrechtlich verbindlich) auch in Deutschland rechtskräftig. Es gab auch im Privatschulbereich vielfache Diskussionen um rechtlich gebotene Anpassungen in den Schulsystemen, denn das Bildungssystem muss auf allen Ebenen inklusiv gestaltet werden. Das heißt, dass die Systeme so beschaffen sein müssen, dass sie den Bedürfnissen ALLER Lernenden gerecht werden (unter Berücksichtigung der verschiedenen Voraussetzungen und Lebenswirklichkeiten, die Kinder /Jugendliche mit und ohne Beeinträchtigungen in ihre Schule bringen). Das Ziel ist die gleichberechtigte Teilhabe an der Gesellschaft und gesellschaftlicher Entwicklung. Wie inklusiver Unterricht, inklusive Schule und ein inklusives Bildungssystem gestaltet sein kann und wie

dann die Umsetzung auch im Berufsbildenden Sektor erfolgen soll ist eine wirkliche Anfrage. Es führt vermutlich zur Veränderung des Bildungssystems insgesamt.

Hannover soll zur inklusiven Modellstadt entwickelt werden („Runder Tisch zur Inklusion“ von Stadt u. Region Hannover). Das würde dem Grundgedanken der „Deklaration von Barcelona - Die Stadt und die behinderten Menschen“ entsprechen. Eine optimale Beschulung für alle Schüler/innen zu erreichen bleibt wesentliche Zielsetzung.

Sr. Eva-Maria Siemer, BBS im Marienheim, Osnabrück-Sutthausen

Länderbericht Nordrhein-Westfalen

Wichtige Themenbereiche der Landesregierung im Schulbereich:

Reform der Lehrerausbildung/Referendarausbildung

Die Lehrerausbildung in NRW wird, wie im letzten Bericht beschrieben, umgestellt. Vier Praktika sollen der Eignungsentscheidung und der Stärkung schulpraktischer Elemente in der Ausbildung dienen.

Vor und in der 6-semesterigen Bachelorphase werden in der Regel das Eignungs-, das Orientierungs- und das Berufsfeldpraktikum an Schulen stattfinden. Zur Masterausbildung gehört das Praxissemester, das vor dem Vorbereitungsdienst abzuleisten ist.

Diese Praktika werden auf unterschiedlicher Ebene zwischen Universität, Seminar und Schule begleitet und stellen die Gymnasien vor neue organisatorische und personelle Herausforderungen.

Gemeinschaftsschule

Ein Vorhaben der neuen Landesregierung ist die Ermöglichung von Gemeinschaftsschulen.

Die Möglichkeit, Haupt- und Realschulen zu Verbundschulen zusammenzuführen, bestand schon unter der Vorgängerregierung.

Kennzeichen der Gemeinschaftsschule ist der Ansatz des längeren gemeinsamen Lernens in den Klassen 5 und 6.

In den Klassen 7 und 8 kann der Unterricht dann differenziert oder integriert weitergeführt werden. Darüber sollen die Schulen entscheiden. Ein weiteres Merkmal der Gemeinschaftsschule soll sein, dass in ihr gymnasiale Standards bereit gehalten werden, sodass die Gemeinschaftsschule den Weg zu allen Abschlüssen eröffnet. Dazu kooperiert

sie entweder mit der Oberstufe eines Gymnasiums, einer Gesamtschule, einem Berufskolleg, oder sie bietet eine eigene Oberstufe an.

Ziel ist, dass sie als Ganztagschule geführt wird. Der Richtwert für die Klassengröße soll 25 statt 28 Schülerinnen und Schüler wie in den anderen Schulformen betragen. Anträge auf Gründung von Gemeinschaftsschulen können nach § 25 SchulG als Schulversuch genehmigt werden. Nach dem Koalitionsvertrag sollen in den nächsten fünf Jahren 30% aller allgemein-bildenden Schulen zu Gemeinschaftsschulen umgewandelt werden. Gegen den Versuch, dies über einen Schulversuch erreichen zu wollen, will die FDP Klage erheben.

Schullaufbahnverkürzung (G8/G9-Diskussion)

Die Landesregierung beabsichtigt, die Folgen der Schulzeitverkürzung in der gymnasialen Ausbildung zu entschärfen. Sie bietet den Gymnasien einen Schulversuch an, einmalig darüber zu entscheiden, ob das Abitur an Gymnasien nach 12 (G8) oder 13 Jahren (G9) erreicht werden soll.

Das Ziel ist, Kindern mehr Lernzeit und zugleich mehr Unterrichtsstunden für individuelle Förderung zu geben.

Es handelt sich bei dem Angebot aber um eine Weiterentwicklung und nicht um eine Rückkehr zum früheren unverkürzten Bildungsgang.

Dieser Schulversuch soll wissenschaftlich evaluiert werden. Maximal 10% der Gymnasien sollen an diesem Schulversuch teilnehmen können.

Der Schulversuch kann nach Genehmigung 2011/2012 beginnen, er dauert 7 Jahre von Klasse 5-10 einschließlich der Einführungsphase; er würde 2023/24 auslaufen.

Vorgaben

- Wer beide Modelle gleichzeitig anbieten will, muss mindestens Vierzügigkeit prognostisch gesichert vorhalten können.
- Der Schulversuch G9 hat 188 Wochenstunden (früher 179) in der Sekundarstufe I. Fünf Wochenstunden sind für individuelle Förderung vorzuhalten.
- G9 kann mit Übermittagsbetreuung kombiniert oder im Ganztag eingerichtet werden.
- Bis Ostern 2011 soll es für die G9-Schüler curriculare Ergänzungen zu den Kernlehrplänen G8 geben. Für die Klassen 7-10 sollen sie bis 2013 folgen.
- Beginn der zweiten Fremdsprache bleibt wie in G8 Klasse 6, auch der Wahlpflichtbereich beginnt in Klasse 8, allerdings mit um ein Jahr verlängerter Fortführung.

- Der mittlere Schulabschluss wird für die G9-Schüler noch in der Sekundarstufe I erworben.
- Schüler und Schülerinnen nehmen an Lernstanderhebungen und am zentralen Abschlussverfahren am Ende der Klasse 10 teil.
- Durch Versetzung am Ende der Klasse 10 gehen sie in die Einführungsphase der gymnasialen Oberstufe über. (Bei herausragenden Leistungen ist ein direkter Übergang in Q1 möglich.)
- In der Einführungsphase sind Kurse für G8- und G9-Schüler getrennt vorzuhalten.
- Der Zugang zu Vertiefungsfächern ist eingeschränkt.
- Für KollegInnen findet keine Veränderung der wöchentlichen Pflichtstundenzahl statt.
- Einzureichen sind: pädagogisches Profil, vorgesehene Stundentafel und Verwendung der Ergänzungsstunden, Beratungskonzept und individuelle Fördermaßnahmen, Erklärung der Bereitschaft zur Mitarbeit bei der Evaluation des Schulversuchs.

Antrag auf Teilnahme am Schulversuch

Bei Interesse einer Schule entscheidet der Schulträger unter Berücksichtigung des Votums der Lehrer- und der Schulkonferenz. Die Bezirksregierung prüft und leitet den Antrag zur endgültigen Entscheidung an das MSW weiter. Entscheidung ist im Januar, es sei denn, man stellt den Antrag auf parallele Bildungsgänge. Dann wird die Genehmigung vorbehaltlich, dass genügend Anmeldungen für je zwei Bildungsgänge erreicht werden, erteilt.

Neben dem Angebot, G9 einmalig beantragen zu können, hat Frau Ministerin Löhrmann Schulleitungen, Verbändevertreter, Landesschüler-schaft vor den Herbstferien zu einem Arbeitsgespräch eingeladen, um gemeinsam nach Möglichkeiten der Optimierung und Entlastung für SchülerInnen im G8-Modell zu suchen.

Islamkunde/ praktische Philosophie/ Ethikunterricht

Es besteht auch für diese Landesregierung die Absicht, einen islamischen Religionsunterricht unter staatlicher Aufsicht einzurichten. Die Fachkräfte sollen in Deutschland ausgebildet werden. Der Religionsunterricht soll nach entsprechenden Standards in deutscher Sprache erteilt werden. In der Übergangszeit soll der islamkundliche Unterricht ausgebaut werden.

SchülerInnen, die nicht am konfessionellen Unterricht oder am islamkundlichen Unterricht teilnehmen, müssen als ergänzendes Pflichtangebot Praktische Philosophie oder Ethikunterricht wählen.

Inklusion

Die UN-Konvention für die Rechte behinderter Menschen sieht für Kinder mit Behinderungen das Recht auf inklusive Bildung vor. Danach sollen die Eltern ein Wahlrecht über den Förderort für ihre Kinder haben.

Schulrechtliche Änderungen

- Verbindliche Grundschulempfehlung und Prognoseunterricht sollen abgeschafft werden.
- Nach Beratung entscheiden die Eltern über die zu besuchende Schulform.
- Die Kopfnoten sollen abgeschafft werden, Arbeits- und Sozialverhalten sollen in anderer Form zurückgemeldet werden.
- Die Drittelparität soll in der Schulkonferenz Schüler- und Elternwillen stärken.
- Die Abschaffung der Schulbezirke soll aufgehoben werden. Schulträger entscheiden, ob sie dieses Steuerinstrument nutzen oder nicht.

Zusammenstellung: Johannes Alings

Länderbericht Rheinland-Pfalz

Aktuelles

Seit nunmehr fünf Jahren bewegt die Frage der Refinanzierung der kath. Privatschulen im Lande sehr intensiv. Der Tarifwechsel von BAT nach TVÖD macht es allen Beteiligten schwer eine endgültige Sicherheit zu erlangen. Es wird die Umsetzung der Vereinbarungen zwischen Land und Kirchen erwartet, die eine Verbesserung der Situation der kath. Schulen im Land in Aussicht stellt.

Situation kath. Schulen im Land

Die Umsetzung der Lernmittelfreiheit bzw. der entgeltlichen Ausleihe in den kath. Schulen findet ihren Rechtsrahmen im Schulkonkordat aus dem Jahre 1973 in Artikel 9. Dieser sieht vor, dass das Land den Schülern dieser Schulen „im gleichen Umfang Lernmittelfreiheit, wie den Schülern entsprechender öffentlicher Schulen gewährt“. Diesem Anspruch ist das Land nachgekommen durch eine vollständige Einbeziehung der kath. Schulen in die vorliegende Regelung. Der Blick der Schulträger muss darauf gerichtet sein eine Sicherung der Freiheit bezüglich der Lernmittelauswahl zu finden und gleichzeitig die Diskussionen vorzubereiten, die in zwei Jahren bei der Überprüfung einer Aus-

kömmlichkeit der Finanzpauschalen anstehen. Bei der Betrachtung der Gesamtproblematik für das ganze Land wird deutlich, dass die kath. Kirche nur ein kleiner Mitspieler ist im Vergleich zu den vielen Kommunen, die formal die Trägerschaft für die staatlichen Schulen inne haben. Das Kath. Büro nimmt jedoch dankbar zur Kenntnis, dass es zum frühestmöglichen Zeitpunkt von Landesseite zum Gespräch gebeten wurde und dass für Nachfragen und Überlegungen eigentlich immer eine offene Tür in der Landesregierung gefunden wurde.

Zur Schulstrukturereform

Bis 2013 wird es keine staatlichen Haupt- und Realschulen mehr geben. Das Land hat den Schulträgern freigestellt sich in den landesseitigen Prozess mit einzugliedern oder aber die bestehenden Schulformen beizubehalten. Die Entscheidungen müssen so vor Ort gefällt werden. Natürlich besteht die Gefahr, dass es gewisse „Exoten“ im Schulsystem geben wird. Auf der anderen Seite besteht aber auch die Chance bestehende und von Eltern anerkannte Profilierungen beizubehalten. Natürlich wird die Gefahr nicht leicht zu bannen sein, dass im staatlichen Schulwesen nicht mehr vorhandene Schularten nicht mehr berücksichtigt werden in den Erlassen, in den Verordnungen etc.

Zur Reform der gymnasialen Oberstufe

Ein weiterer, ganz im Mittelpunkt stehender Bereich im Bildungssystem von Rheinland-Pfalz ist die Reform der gymnasialen Oberstufe. Auch hier geht das rheinland-pfälzische Schulsystem einen Sonderweg. Generell macht ein Schüler in Rheinland-Pfalz nach 12 ½ Jahren Abitur. Das Kurssystem wurde in den 70-er Jahren eingeführt und heißt „Mainzer Studien Stufe“ (MSS). 1975 wurde es an allen Gymnasien des Landes verbindlich. In einer Art „Rückwärtsreform“ soll das Leistungsniveau gehoben werden und das Ausweichen in vermeintlich leichte Nebenfächer erschwert werden. Vor zwei Jahren machte dazu die Kultusministerkonferenz Vorgaben mit der zentralen Zielsetzung: von besonderer Bedeutung seien vertiefte Kenntnisse, Fähigkeiten und Fertigkeiten in „Deutsch, Fremdsprache und Mathematik“ sie gelten als Kernfächer. Bei der Umsetzung der Reform haben die Länder nun allerdings Spielräume. Ein Teil der Schüler in Rheinland-Pfalz muss künftig das Abitur in fünf Prüfungen ablegen, einem anderen Teil reichen, wie bisher, vier Prüfungen. Wer Kunst, Musik oder Sport als Leistungsfach wählt legt fünf Prüfungen ab. Die Fachverbände dieser Fächer befürchten, dass damit automatisch die musischen Fächer ins Abseits gedrängt werden. Aber auch wer zwei Naturwissenschaften wählt wird künftig fünffach geprüft. Die Neuregelung tritt nächstes Jahr erstmals in Kraft

für die Schüler, die im Schuljahr 2011/12 die Jahrgangsstufe 11 besuchen.

Was sich ändert:

1. Die Schüler entscheiden sich für eines von zwei möglichen Prüfungsprofilen. Das mathematisch-naturwissenschaftliche Profil umfasst Mathematik, eine Naturwissenschaft und ein Fach aus dem gesellschafts-wissenschaftlichen Aufgabenfeld sowie entweder Deutsch oder eine Fremdsprache.
2. Das sprachliche Profil umfasst Deutsch, eine Fremdsprache, ein Fach aus dem gesellschafts-wissenschaftlichen Aufgabenfeld sowie entweder Mathematik oder eine Naturwissenschaft.
3. Künftig werden Grund- und Leistungsfachqualifikation zusammen veranschlagt. Dies bildet Block I der Gesamtqualifikation. In Block II werden die reinen Prüfungsleistungen notiert.

Religion oder Ethik kann das gesellschafts-wissenschaftliche Fach im Abiturprüfungsprofil ersetzen. Bei 15 von 31 möglichen Leistungsfachkombinationen werden künftig Prüfungen in fünf Fächern gefordert. Bei 16 Kombinationen bleiben es vier Prüfungen, drei schriftlich und eine mündlich.

Die Frage ist, ob damit letztlich weniger Leistungskurse in Kunst, Musik oder Sport zustande kommen.

In den Ländern Baden-Württemberg, Hessen, Niedersachsen und Bayern sind generell fünf Abiturprüfungen für alle Schüler vorgesehen. Die eigentliche Abiturprüfung geht künftig mit einem Drittel in die Gesamtnote ein und zählt damit mehr als bisher.

Soweit die Weiterentwicklung der Gymnasialen Oberstufe im Land Rheinland-Pfalz.

*Gabriele Fischer,
Direktorin des Nikolaus-von-Weis-Gymnasiums, Speyer*

Länderbericht Saarland

Am 10.11.2009, also genau während der letztjährigen Tagung der ODIV in Himmelspforten, übernahm im Saarland die erste Jamaika-Koalition (CDU, FDP und Grüne) auf Länderebene mit Peter Müller als Ministerpräsident die Regierungsgeschäfte. Vorausgegangen waren 2 Monate an Koalitionsverhandlungen, bei denen sich die Grünen schnell als die Königsmacher und somit als das Zünglein an der Waage heraus-

kristallisierten, nachdem CDU und FDP bereits im Wahlkampf eine Koalitionsaussage abgegeben hatten. Die zweite, rechnerisch und politisch mögliche Option wäre eine Koalition aus SPD, Die Linke und Grünen gewesen. Es zeigte sich schnell, dass die Grünen im Bildungsbereich, in der der frühere GEW Landesvorsitzende Klaus Kessler schon früh als Minister für das Bildungsressort feststand, überproportional stark ihren Einfluss auf die Formulierung des Koalitionsvertrages geltend machten. Vor allem die CDU war viel stärker als viele ihrer Anhänger erwartet hatten bereit, so manche Kröte zu schlucken.

Die Eckpunkte der Bildungspolitik der Jamaika-Koalition gründeten sich auf folgende Eckpunkte:

Der Anteil des Bildungsetats soll sukzessive auf 30% des Landeshaushaltes anwachsen. Die Bildungsausgaben sollen von Sparanstrengungen ausgenommen sein. Trotz zurückgehender Schülerzahlen sollen die Landesausgaben nicht sinken („demographische Rendite“).

Geplant ist eine umfassende Schulstrukturereform, die aus 3 Bausteinen besteht:

1. Das Kooperationsjahr soll die engere Verzahnung von Kindergarten und Grundschule sicher stellen. Dies soll durch einen vierstündigen Einsatz von Grundschullehrern im Kindergarten erreicht werden. In einer ersten Stufe, der Modellphase, sind 20 Grundschulen involviert.
2. Unter dem Motto „länger gemeinsam lernen“ plante die Koalition die Grundschule von vier auf fünf Jahre zu verlängern. Diese Absicht stieß von Anfang an auf sehr großen Widerstand, hätte sie doch nach dem ersten vollendeten G 8 – Durchlauf an den Gymnasien eine weitere Verkürzung auf G 7 bedeutet und dadurch diese Schulform zu einer Rumpfschule degradiert. Der zweite grundlegende Kritikpunkt gegen 5 Jahre Grundschule war die Tatsache, dass kein anderes Bundesland eine solche Dauer vorsieht, so dass das saarländische Modell eine „Insellösung“ bedeutet hätte. Dieser Baustein hätte eine Verfassungsänderung zur Bedingung gehabt, d.h. die SPD oder die Linken hätten zustimmen müssen. Nach dem gescheiterten Hamburger Referendum erklärte die SPD, dass sie einem entsprechenden Gesetzesvorschlag die Zustimmung verweigern würde. Damit war dieses Projekt nicht mehr realisierbar.
3. Die strukturelle Umgestaltung des saarländischen Schulsystems sieht ein Zweisäulenmodell vor, indem das Gymnasium und eine neu zu bildende Gemeinschaftsschule gleichberechtigt nebeneinander stehen. Die Gemeinschaftsschule soll im Wesentlichen Elemente aus der bisherigen Gesamtschule und der Erweiterten Realschule enthalten, und das Abitur nach 9 Jahren ermöglichen. Die bisher diskutier-

ten Modelle unterscheiden sich vor allem im Grad der Leistungsdifferenzierung. In der Frage der Gemeinschaftsschule hat die SPD die Möglichkeit ihrer parlamentarischen Zustimmung signalisiert

Neben den genannten Bausteinen steht für die nächsten Jahre die sukzessive Einführung von sogenannten gebundenen (= Pflicht-) Ganztagschulen auf der Agenda.

Die kath. Privatschulen des Saarlandes, die ein breites Spektrum an verschiedensten Schulformen repräsentieren, begleiten die schulpolitischen Diskussionen mit großer Aufmerksamkeit und bleiben im ständigen Dialog untereinander, um sich entsprechend zu positionieren.

Neben den schulpolitischen Fragen waren es ab Februar vor allem die bekannt gewordenen Missbrauchsfälle, die die Wogen in der Bevölkerung hoch gehen ließen und in den Kollegien zu intensiven Diskussionen führten. Dies betraf besonders zwei saarländische kath. Gymnasien in (ehemaliger) Ordenstradition, bei denen Missbrauchsfälle durch Ordensangehörige in angeschlossenen Internaten (beide seit Jahren geschlossen) in den frühen 1960er bzw. 1980er Jahren zu viel negativer Medienpräsenz führte. Bei beiden Schulen wurden von der Staatsanwaltschaft eingeleitete Verfahren inzwischen wegen Verjährung eingestellt.

Es bleibt zu hoffen, dass die Schulen sich in den nächsten Jahren wieder in einem ruhigeren Fahrwasser ihren wichtigen Aufgaben in Bildung und Erziehung widmen können.

*Hans-Georg Ochs
St. Ingbert, den 28.10.2010*

Länderbericht Sachsen

1. Schulpolitische Entwicklungen

Die demografische Entwicklung der Schülerzahlen im Freistaat Sachsen – Abnahme um ca. 50 v. H. seit 1990 - hat besonders im letzten Jahrzehnt zu zahlreichen Schulschließungen geführt. Dies hat insbesondere im ländlichen Raum zu heftigen Reaktionen der Bevölkerung geführt, die für ihre Kinder weiterhin eine ortsnahe Schule wünschen. In der Folge hat es immer wieder – oft auch mithilfe der Bürgermeister

und Gemeinderatsmitglieder - Gründungen von Schulen in freier Trägerschaft in den Orten gegeben, in denen zuvor das Kultusministerium eine staatlich-kommunale Schule geschlossen hatte. Dies führte einerseits zu einem Wettbewerb um die weniger werdenden Schüler und gefährdete andererseits den Bestand weiterer öffentlicher Schulen in dieser (meist ländlichen) Region.

Sachsen hat in dieser Zeit die Lehrkräfte nicht im gleichen Maße abgebaut, wie es dem Schülerrückgang entsprochen hätte, sondern hat entsprechend den Gesetzen zum „Besseren Schulkonzept“ seit 2001 Lehrerstunden massiv im System belassen. Dadurch verbesserten sich die Bedingungen an den öffentlichen Schulen (Schüler-Lehrer-Relation, Individuelle Förderung, etc.). Die Schulqualität wurde gesteigert, so dass im Bildungsmonitor 2010 ein Spitzenplatz belegt werden konnte. Von diesen strukturellen Verbesserungen blieben die Schulen in freier Trägerschaft jedoch abgekoppelt.

Die anliegenden Schaubilder zeigen die Entwicklung der Kosten je Schüler an staatlichen Schulen nach Angaben des Statistischen Bundesamtes und der schulartspezifischen Schülerausgabensätze für die Schulen in freier Trägerschaft in den Jahren 2000 bis 2007.

Auf die steigenden Kosten durch die Zunahme der „freien“ Schulen hat Sachsen in der Weise reagiert, dass es die staatliche Finanzhilfe für Schulen in freier Trägerschaft zunächst zum Schuljahr 2007/2008 von den Kosten für die staatlichen Schulen abgekoppelt und auf ein so genanntes „Sollkostenmodell“ umgestellt hat. Der schulartspezifische Schülerausgabensatz bestimmt sich nunmehr nach den Unterrichtsstunden der jeweiligen Stundentafel, den staatlichen Vorgaben der Klassenbildung sowie dem durchschnittlichen Bruttolehrerjahresgehalt des Vorjahres. Davon bekommt der freie Schulträger 90 v. H. sowie einen Sachkostenzuschlag von 25 v. H. dieses „Personalausgabensatzes“. Unberücksichtigt bleiben der Ergänzungsbereich (Abminderungsstunden, Teilung von Klassen/Gruppen, Arbeitsgemeinschaften, individuelle Förderung etc.) sowie das „Pädagogische Plus“ zur besonderen pädagogischen Gestaltung der einzelnen Schule.

Derzeit werden an der Grundschule ca. 51 v. H., an der Mittelschule ca. 53 v. H. sowie am Gymnasium ca. 63 v. H. der Ausgaben für einen staatlichen Schüler gezahlt. Die übrigen Kosten müssen durch Schulgelder und Eigenmittel des Schulträgers gedeckt werden.

Kurz vor den Sommerferien 2010 überraschte uns die Nachricht, dass die Sächsische Staatsregierung zwar nicht an der Bildung sparen will, dies aber offenbar nicht für Schulen in freier Trägerschaft gelten soll: Im Haushaltsbegleitgesetz 2011/2012 sind folgende Veränderungen

des Gesetzes über Schulen in freier Trägerschaft vorgesehen:

1. Die Wartefrist bis zur staatlichen Finanzhilfe für neu gegründete Schulen soll von drei auf vier Jahre erhöht werden.
2. Bei Neugründungen müssen die Klassenstärken sowie die Mindestzügigkeit für staatliche Schulen eingehalten werden.
3. Die bisherige Schulgelderstattung für Kinder aus einkommensschwachen Familien soll gänzlich entfallen.
4. Der o. a. Faktor 90 v. H. im Sollkostenmodell soll in zwei Schritten auf 80 v. H. gesenkt werden.
5. Auch die Sätze für die Integration sollen entsprechend gekürzt werden.

Es ist erklärtes Ziel, Neugründungen in den kommenden Jahren zumindest erheblich zu erschweren, um der „weiteren Kannibalisierung des staatlichen Schulnetzes“ (Wortwahl des Kultusministers) vorzubeugen.

Diese herben Einschnitte hätten zur Folge, dass sich entweder die Bistumszuschüsse von derzeit 1,6 Mio. € auf 2,8 Mio. € im Jahr 2013 erhöhen oder die monatlichen Schulgeldzahlungen der Eltern von jetzt ca. 85 € auf ca. 135 € erhöht werden müssten. Beides erscheint gleichermaßen unrealistisch.

Daher haben der evangelische Landesbischof Bohl und Bischof Reinelt am 31.08.2010 vor der Landespressekonferenz in Dresden eine gemeinsame Aktion unter dem Motto „Damit's bunt bleibt. Ja zu freien Schulen!“ vorgestellt, um die Haushaltsberatungen der Abgeordneten im Sächsischen Landtag durch entsprechende Informationen und Aktionen zu begleiten. Weitere und jeweils aktuelle Informationen enthält die Homepage der Kampagne www.Ja-zu-freien-Schulen.de.

In zahlreichen Podiumsveranstaltungen mit Bildungspolitikern werden seither die grundgesetzliche Abkehr von einem staatlichen Schulmonopol sowie der gewollte Pluralismus und der eigenständige Wert von Schulen in freier Trägerschaft thematisiert. Dies wird in der öffentlichen Meinung stark wahrgenommen. Zumindest der Bestand der seit 1990 gegründeten und gut angenommenen „freien“ Schulen soll gesichert werden.

In der Zwischenzeit hat ein von der CDU-Landtagsfraktion in Auftrag gegebenes Gutachten darüber hinaus erhebliche verfassungsrechtliche Bedenken an den vorgesehenen Gesetzesänderungen im Zusammenhang mit dem Haushaltsbegleitgesetz ergeben.

In den Landtagsanhörungen haben die Sachverständigen der Kirchen

die regionalen Probleme des sächsischen Schulnetzes grundsätzlich anerkannt und empfohlen, die weitere Entwicklung des gesamten sächsischen Schulwesens unter Berücksichtigung aller gemeinsam erkannter Probleme auf einem „Sächsischen Bildungsgipfel“ aller an Bildung beteiligten Institutionen zu beraten und auf eine von allen gesellschaftlichen Gruppen anerkannte „Bessere Schullandschaft“ hinzuarbeiten. In den Medien wird diesem Vorschlag Sympathie entgegengebracht.

2. Katholische Schulen in Trägerschaft des Bistums Dresden-Meißen

Zum Schuljahr 2007/2008 hat das Bistum sein Maria-Montessori-Schulzentrum in Leipzig nach der Grundschule (1996) und der Mittelschule (1997) um einen gymnasialen Zweig erweitert und so strukturell vollendet.

Alle bischöflichen Schulen in Bautzen (Maria-Montessori-Grundschule), Dresden (St. Benno-Gymnasium), Leipzig (Maria-Montessori-Schulzentrum) und Zwickau (Peter-Breuer-Gymnasium) erfreuen sich trotz des o. a. Schülerrückgangs aufgrund der demografischen Entwicklung großer Beliebtheit und arbeiten teils mit langen „Wartelisten“.

3. Hochschulpolitische Entwicklung

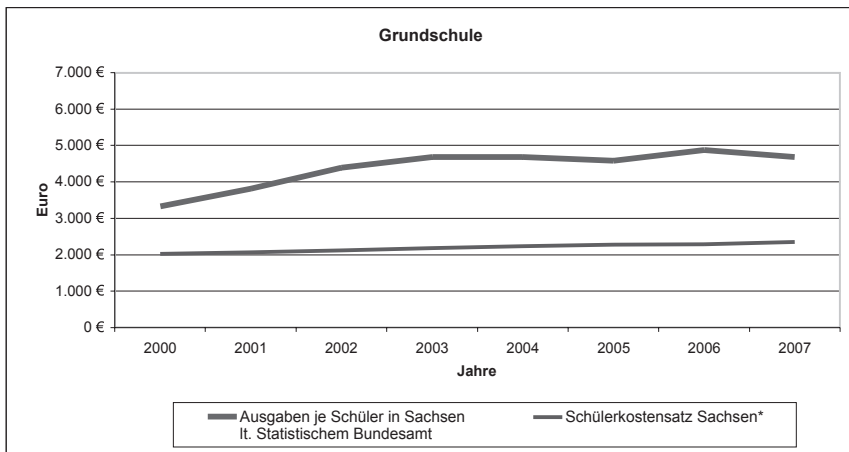
Die Lehrerbildung in Sachsen wird nach dem Willen der Staatsregierung ab Herbst 2011 grundlegend reformiert, nachdem erst 2006/2007 auf Bachelor- und Master-Studiengänge umgestellt worden war. So soll dem absehbaren Lehrermangel aufgrund von Verrentung in den nächsten Jahren begegnet werden. So ist vorgesehen:

- für das Lehramt wieder ein Staatsexamen einzuführen,
- das Studium wieder in Grund- und Hauptstudium zu gliedern,
- den Praxisanteil weiter auszubauen,
- die Regelstudienzeit für Grundschullehramt von 10 auf 8 Semester zu verkürzen,
- die Regelstudienzeit für Mittelschullehramt von 10 auf 9 Semester zu verkürzen,
- das Referendariat von 2 auf 1 Jahr zu verkürzen,
- das Studium für alle Lehramter neben Leipzig auch wieder in Dresden anzubieten.

Dresden, den 22.10.2010

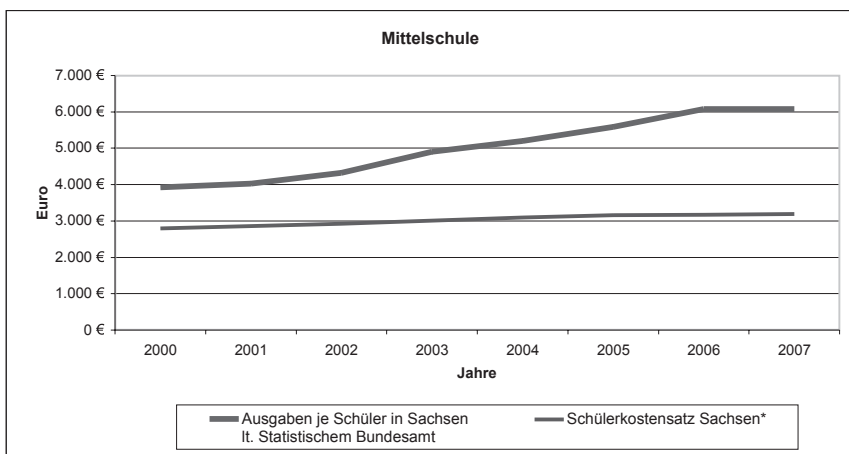
*L e n s s e n
Ordinariatsrat*

Vergleich der Ausgaben je Schüler in Sachsen lt. Statistischem Bundesamt und der Schülerkostensätze für Freie Träger im Freistaat Sachsen in den Jahren 2000 bis 2007:



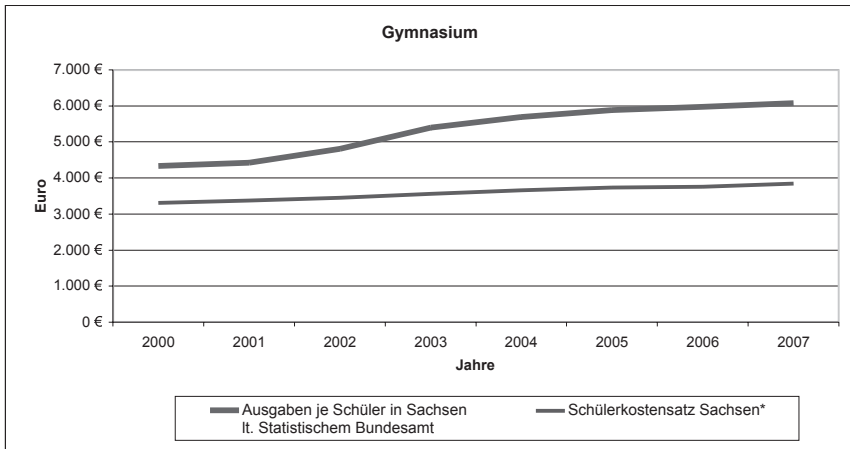
Grundschule

	2000	2001	2002	2003	2004	2005	2006	2007
Ausgaben je Schüler in Sachsen lt. Statistischem Bundesamt	3.300 €	3.800 €	4.400 €	4.700 €	4.700 €	4.600 €	4.900 €	4.700 €
Schülerkostensatz Sachsen*	2.012 €	2.057 €	2.109 €	2.177 €	2.245 €	2.292 €	2.303 €	2.372 €
%-Anteil	61,0%	54,1%	47,9%	46,3%	47,8%	49,8%	47,0%	50,5%



Mittelschule

	2000	2001	2002	2003	2004	2005	2006	2007
Ausgaben je Schüler in Sachsen lt. Statistischem Bundesamt	3.900 €	4.000 €	4.300 €	4.900 €	5.200 €	5.600 €	6.100 €	6.100 €
Schülerkostensatz Sachsen*	2.782 €	2.844 €	2.916 €	3.010 €	3.105 €	3.170 €	3.184 €	3.213 €
%-Anteil	71,3%	71,1%	67,8%	61,4%	59,7%	56,6%	52,2%	52,7%



Gymnasium

	2000	2001	2002	2003	2004	2005	2006	2007
Ausgaben je Schüler in Sachsen lt. Statistischem Bundesamt	4.300 €	4.400 €	4.800 €	5.400 €	5.700 €	5.900 €	6.000 €	6.100 €
Schülerkostensatz Sachsen*	3.288 €	3.361 €	3.447 €	3.558 €	3.669 €	3.746 €	3.763 €	3.865 €
%-Anteil	76,5%	76,4%	71,8%	65,9%	64,4%	63,5%	62,7%	63,4%

* Schülerkostensatz Sachsen: Für die Monate Januar bis Juli wird der Pauschsatz des vorangegangenen Schuljahres, für August bis Dezember der des laufenden Schuljahres jeweils anteilig berücksichtigt.

Länderbericht Sachsen-Anhalt

Im Jahr vor der Landtagswahl 2012 erlebten Sachsen Anhalts Bildungssystem und somit auch die Schulen in der Trägerschaft der Edith Stein Schulstiftung des Bistums Magdeburg keine aufregenden Herausforderungen; so sollte man meinen, wenn es nicht im Sommer 2010 doch einen Aufreger gegeben hätte. Viele Jahre lang war das öffentliche Schulwesen Sachsen Anhalts von einem signifikanten Lehrerüberhang geprägt, der in relativ naher Zukunft aufgrund der anlaufenden Übergänge in den Ruhestand in einen Lehrermangel umschlagen wird. In entsprechender Voraussicht schreibt das Land zunehmend Stellen mit dem Status der Verbeamtung aus und bedient sich dabei gern in den Kollegien der Schulen in freier Trägerschaft. Aus dem Bereich der Schulen der Edith Stein Schulstiftung trafen diese Maßnahmen insbesondere die St. Martin Grundschule in Oschersleben, wobei das Land keinerlei Rücksicht auf das bereits angelaufene Schuljahr nimmt und seine „neuen“ Lehrer auch aus dem laufenden Unterrichtsbetrieb heraus rekrutiert. Die freien Schulen im Bereich des Bistums Magdeburg haben zur

Zeit keine Möglichkeit, beamtenähnliche Einstellungen durchzuführen, ein entsprechender Lehrermangel ist somit absehbar.

Andererseits ist die Nachfrage nach den acht Schulen der Edith Stein Schulstiftung nach wie vor sehr hoch; es werden deutlich mehr Schülerinnen und Schüler angemeldet, als die Schulen Platz bieten können; die Anmeldezahlen übersteigen die Kapazitäten um bis zu 150 Prozent. Das Elisabethgymnasium in Halle besuchen zurzeit 839 Schülerinnen und Schüler, das Norbertusgymnasium in Magdeburg 834, das Liboriusgymnasium in Dessau 632. 502 Mädchen und Jungen werden in den vier Grundschulen unterrichtet (St. Franziskus Grundschule in Halle 172, St. Mechthild Grundschule in Magdeburg 168, St. Hildegard Grundschule in Haldensleben und St. Martin Grundschule in Oschersleben je 81). 65 Schülerinnen und Schüler gehen zu der im Aufbau befindlichen St. Mauritius Sekundarschule in Halle, die im laufenden Schuljahr 2010-2011 bis zur Klasse 7 unterrichtet; Besonderheiten der St. Mauritius Sekundarschule beziehen sich auf ein Ganztagesangebot, das für die Klassen 5 und 6 persönliche Fördermaßnahmen sowie Arbeitsgemeinschaften vorsieht; ab Klasse 7 stehen Elemente der Compassion, Technik/Wirtschaft und Hauswirtschaftsunterricht sowie Freie Stillarbeit im Mittelpunkt; dabei kommt außerschulischen Partnern eine hohe Bedeutung zu; in Klasse 5 besuchen die Schülerinnen und Schüler die „projekt GmbH in Eisleben“; dort lernen sie Entwicklung und Fertigungsprozesse für die Herstellung von Tischen und Stühlen; außerdem absolvieren sie Projekte im Bereich der Landwirtschaft. Die Klasse 6 arbeitet momentan mit 25 verschiedenen Einrichtungen zusammen; beispielhaft stehen Tierhaltung und Wasseraufbereitung. Die Klasse 7 hat 17 verschiedene Partnereinrichtungen im Bereich des Handwerks, verschiedener Dienstleistungsgewerbe und sozialer Dienste; Kooperationen mit dem Gesundheitswesen und der chemischen Industrie sind in Vorbereitung. Die St. Mauritius Sekundarschule ist zurzeit zusammen mit der St. Franziskus Grundschule in einem Provisorium untergebracht. Es ist geplant, zunächst für die Grundschule, später aber auch für die Sekundarschule einen Neubau mit einfacher Turnhalle zu errichten.

Für das Norbertusgymnasium in Magdeburg und die St. Mechthild Grundschule wird bis zum Jahresende 2010 ein Sportplatz gebaut.

Für „gestandene Lehrer“ bietet der Schulträger zum vierten Mal in Folge ein bistumsübergreifendes Fortbildungsprojekt mit dem Titel „Geerdete Schule, offener Himmel“ an. Darin geht es um den täglichen Umgang

miteinander, um die tägliche Begegnung mit Kindern, Eltern, Kollegen und mit Kirche. Bischof Wanke aus Erfurt wird über die gesellschaftliche Herausforderung an die katholischen Schulen vor morgen sprechen.

Am 17. September 2010 wurde Schwester Ignatia Langela am Elisabethgymnasium in Halle in den Ruhestand verabschiedet. Schwester Ignatia war lange Jahre Vorsitzende der ODIV und wechselte vor vier Jahren als Schulleiterin des Gymnasiums Engelsburg in Kassel zum Elisabethgymnasium, um dort in einer Situation zu helfen, als es sehr schwer war, das Amt des Schulleiters/der Schulleiterin zu besetzen. In ihrer Zeit als Leiterin des Elisabethgymnasiums hat sich Schwester Ignatia in Halle und Umgebung großes Ansehen erworben und ihre Schule in der Spannung der Begriffe „Profil“ und „Offenheit“ deutlich vorangebracht. Nachfolger ist Herr Michael Mingenbach, der aus dem Raum Aachen nach Halle gewechselt ist.

-

*Heinrich Wiemeyer,
Norbertusgymnasium Magdeburg*

Länderbericht Thüringen

Novellierung des Gesetzes über Schulen in freier Trägerschaft

Für die Schulen in freier Trägerschaft waren die ersten Monate des neuen Schuljahres vom Bangen um die Novellierung des Gesetzes über Schulen in freier Trägerschaft geprägt.

Der erste Entwurf sprach von der Einführung der Landeskinderklausel, was gerade den Schulen in grenznahen Orten wie Heiligenstadt, Eisenach...ca. 20% ihrer Schüler gekostet hätte.

Ein weiteres Novum sollte für die Berufsbildenden Schulen die Beschränkung der Refinanzierung auf Schüler sein, die während ihrer Berufsschulpflicht (also bis zum 18. Lebensjahr) die Ausbildung an einer BBS begonnen hätten (allein für unsere Schule in Heiligenstadt wären damit weitere 29% der Schüler aus der Refinanzierung gefallen).

Die Schülerkostensätze sollten in erheblichem Maß abgesenkt, im Gegenzug aber die Bürokratie ebenso erheblich gesteigert werden (nur ein Beispiel: die Schulämter bestellen nicht mehr nur den Prüfungsvorsitzenden, sondern legen zusätzlich die Mitglieder der Prüfungskonferenz fest).

Bei Redaktionsschluss liegt eine Bearbeitung des Gesetzentwurfes vor, der in einigen Punkten deutliche Verbesserungen zeigt, uns aber wei-

terhin Sorgen bereitet. Die Abstimmung im Parlament soll im Dezember erfolgen.

Ein Novum in Thüringen ist die Einführung der Gemeinschaftsschule zum Schuljahre 2010/11. Sie soll die Klassenstufen 1 bis 12 umfassen und alle Schulabschlüsse unter einem Dach anbieten. Ausdrücklich gewünscht sind reformpädagogisch orientierte Konzepte.

Zum Schuljahresbeginn haben sich landesweit 6 Schulen bereiterklärt, von einer Regelschule oder einem Gymnasium zu einer Gemeinschaftsschule zu mutieren.

Die Regelschule soll zur Oberschule weiterentwickelt werden. Es wird allerdings keine Umbildung von Regelschule zu Oberschule geben (im Koalitionsdissens gescheitert), sondern Regelschulen können auf Antrag das Qualitätssiegel „Oberschule“ verliehen bekommen, wenn sie in besonderem Maße auf den Eintritt in das berufsbildende System vorbereiten.

Die Vollzeitschulpflicht wird auf 10 Jahre (bisher 9 Jahre) festgeschrieben. Ausnahme: Ein Schüler kann die Schule nach 9 Jahren verlassen, wenn er den Hauptschulabschluss hat und ein Ausbildungsverhältnis nachweisen kann.

Die Möglichkeit der Ganztagsbetreuung für Klassenstufe 5 und 6 soll in den weiterführenden Schularten angeboten werden – also faktisch eine Erweiterung des in Thüringen sehr verbreiteten Hortbetriebs über die Grundschule hinaus.

Projekt „Gesunde Lebenswelt Schule“

Das Thüringer Ministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur führt in Kooperation mit der AOK PLUS und der TU Dresden das Projekt „Gesunde Lebenswelt Schule“ durch. Es wendet sich an die Schüler und Lehrer von Regelschulen und Gymnasien und bietet in den nächsten beiden Jahren individuelle Unterstützungen bei der Förderung der Schüler- und Lehrgesundheit. Die teilnehmenden Schulen werden in der gesundheitsfördernden Gestaltung von Schule und bei der Etablierung der dazu gehörenden Strukturen im schulischen Alltag unterstützt. Ziel ist es, die Rahmenbedingungen für ein gesundes Schulklima und Lebensumfeld der Schüler zu gestalten.

*Sr. Theresita M. Müller SMMP
Heiligenstadt*

ODIV-Vorstand

(Amtsperiode 2010 – 2013, gewählt am 09.11.2010)



Der neu gewählte Vorstand der ODIV - von links nach rechts: Peter Billig, P. Peter Schorr, Sr. Theresita Maria Müller, Sr. Dr. Dorothea Rumpf, Sr. Eva-Maria Siemer, Gabriele Fischer, Dr. Hubert Gruber

Vorsitzender:

P. Dr. Peter Schorr OFM
Franziskus-Gymnasium
gemeinnützige Schulgesellschaft Franziskus-Gymnasium Vossenack mbH
Franziskusweg 1
52393 Hürtgenwald
Telefon: 02429-30860 (Sekretariat)
Telefon: 02429-30861
Fax: 02429-30866
Mail: p.peter@franziskus-gymnasium.de

Stellvertretende Vorsitzende:

Peter Billig (1. Stellvertreter)
Collegium Josephinum
Kölstraße 413
53117 Bonn
Telefon: 0228-5558560 (Sekretariat)
Telefon: 0228-5558570
Fax: 0228-5558597
E-Mail: gymnasium@cojobo.de

Dr. Hubert Gruber (2. Stellvertreter)
Maria-Ward-Gymnasium Nymphenburg
Maria-Ward-Str. 5
80639 München
Telefon: 089-17900260
E-Mail: dr.gruber@maria-ward-gymnasium.de

Weitere Vorstandsmitglieder

Gabriele Fischer
Nikolaus-von-Weis-Gymnasium
Vinzentiusstraße 1
67346 Speyer
Telefon: 06232-315290
Fax: 06232-95038
E-Mail: gymnasium@nvw-speyer.de

Sr. Theresita M. Müller SMMP
Bergschule St. Elisabeth
Katholische Berufsbildende Schule
Friedensplatz 5/6
37308 Heiligenstadt
Telefon: 03606-673308 (Sekretariat)
Telefon: 03606-673306
Fax: 03606-673302
E-Mail: sr.theresita@smmp.de

Sr. Dr. Dorothea Rumpf, Vinzentinerin
Fachschule für Sozialpädagogik
Christian-Blank-Straße 16
37115 Duderstadt
Telefon: 05527-840311 (Schule)
Fax: 05527-840327
E-Mail: DorotheaRumpf@gmx.de

Sr. Eva-Maria Siemer
Thuiner Franziskanerinnen
Berufsbildende Schulen im Marienheim
Gut Sutthausen 1
49082 Osnabrück
Telefon: 0541-99004.0
Fax: 0541-99004.80
E-Mail: marienh@t-online.de

Beratende Mitglieder:

Sr. Veritas Albers
Hubertusstraße 120
47798 Krefeld
Telefon: 02151-977341
Fax: 02151-977352
E-Mail: sr.veritas@ursulinen-calvarienberg.de

P. Maurus Kraß OSB
Benediktinergymnasium
Kaiser-Ludwig-Platz 1
82488 Ettal
Telefon: 08822-74510
Fax: 08822-74512
E-Mail: :gymnasium@kloster-ettal.de

Ständige Gäste:

Dr. Lukas Schreiber
Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz,
Bereich Glaube und Bildung
Kaiserstraße 163
53113 Bonn
Telefon: 0228-103255
Fax: 0228-103201
E-Mail: L.Schreiber@dbk.de

Vertreter der DOK:

P. Dr. Thomas Klosterkamp OMI
Oblatenkloster
Drosselweg 3
55122 Mainz
Telefon: 06131-3861-0

Sekretariat:

Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz
Bereich Glaube und Bildung
Cornelia Bartels
Kaiserstraße 161
53113 Bonn
Telefon: 0228-103248
Fax: 0228-103201
E-Mail: c.bartels@dbk.de

Veröffentlichungen

Bisher erschienene Bände der Materialien (Neue Folge):

- Band 1 Gott suchen, wo ihn keiner vermisst – Mystik in der Pädagogik
Referate und Beiträge zur 49. Jahrestagung der ODIV vom 27. – 29. September 2004 in Kloster Helfta (2004)
- Band 2 Personen des geweihten Lebens und ihre Sendung in der Schule – Betrachtungen und Orientierungen
Ein Dokument der Kongregation für das katholische Bildungswesen (2005)
- Band 3 Weite und Tiefe
Referate und Beiträge zur 50. Jahrestagung der ODIV und zum Symposium des AKS:
50 Jahre Konzilsdeklaration „Gravissimum educationis“
Vom 07. – 09. November 2005 Würzburg-Himmelspforten
- Band 4 Schluss mit Toleranz? – Erziehen im Kontext des Relativismus
Referate und Beiträge zur 51. Jahrestagung der ODIV vom 13. – 15. November 2006 Würzburg-Himmelspforten
- Band 5 Quellen lebendigen Wassers: leben – führen – gestalten
Referate und Beiträge zur 52. Jahrestagung der ODIV vom 12. – 14. November 2007 Würzburg-Himmelspforten
- Band 6 „Dem Wunder wie einem Vogel die Hand hinhalten“
(Hilde Domin)
Das Phänomen des Religiösen heute – die Antwort der ODIV-Schulen
Referate und Beiträge zur 53. Jahrestagung der ODIV vom 10. – 12. November 2008 Würzburg-Himmelspforten
- Band 7 „Wir essen das Brot, aber leben vom Glanz“ (Hilde Domin)
Katholische Schulen zwischen Eventkultur und Tradition
Referate und Berichte zur 54. Jahrestagung der ODIV vom 09. – 11. November 2009 in Würzburg-Himmelspforten

Einzelexemplare können bezogen werden bei der
Geschäftsstelle der ODIV
Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz
Bereich Glaube und Bildung
Kaiserstraße 161, 53113 Bonn